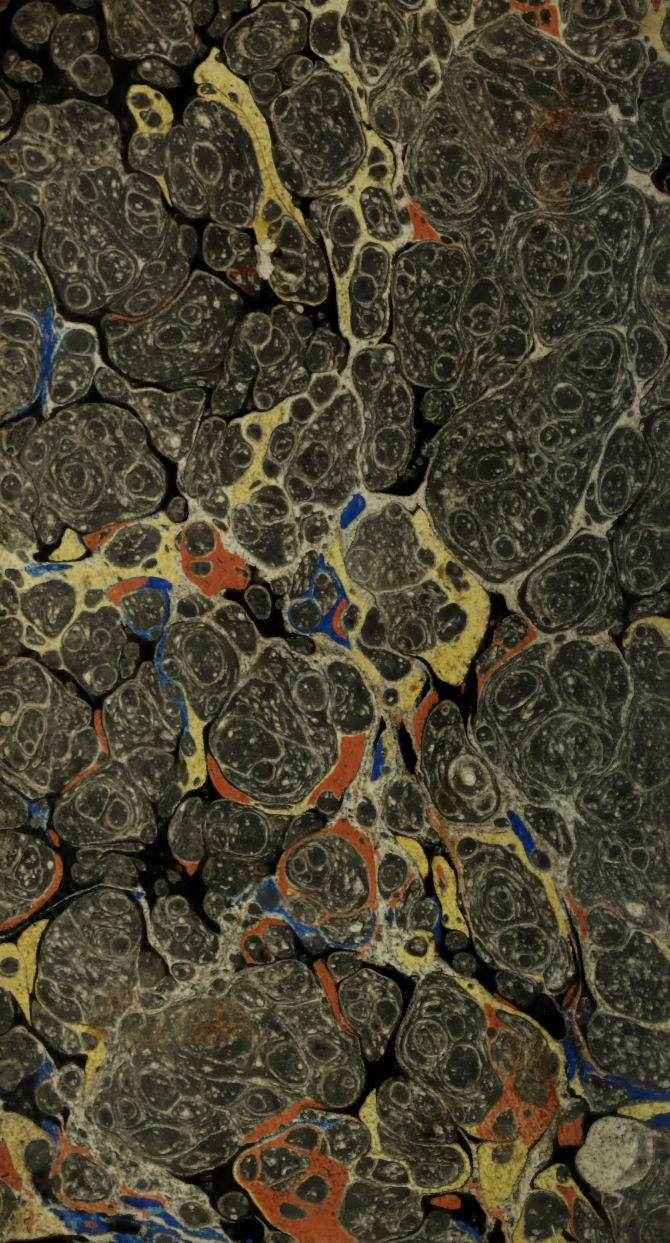


PM-IV

PC-UB=

IO IT

C. Pluth del. et sc.

Beispiele

von

edlen und schönen Handlungen

zur

Erweckung und Beförderung der Humanität.

Zur Ehre der Menschheit

zusammengetragen

durch

J. M. Zwicker.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; — sie sind aber am meisten zu beklagen: der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, 1805.

In Commission bey Heinrich Gräff.

RBR
Jan 52
F829
no. 1

Meinem Freunde

Herrn

Jean Louis Deleſſe

zu

St. Avold

in

Lothringen,

als einen geringen Beweiß meiner dankbaren Geſinnungen

für die vielen wonnevollen Stunden, die mir durch ſeinen veredelnden Umgang zu Theil geworden ſind, und aus reiner Hochſchätzung ſeiner weſentlichen Verdienſte um die Bildung der Jugend,

achtungsvoll gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/beispielevonedle01zwic

Vorerinnerung.

Der als Held und Dichter so rühmlichst bekannte Herr Major von Kleist, sagt irgendwo ungefähr folgendes: „Man glaubt durch Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß etwas Gutes dadurch gestiftet wird, ob ich gleich zweifle, daß es viel seyn würde! Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind, die man in den Schriften der Satirenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser

werden. Wäre es also nicht von gröſſerm Nutzen, wenn man der Welt Gemälde von edlen Charakteren, tugendhaften und groſsen Handlungen u. d. gl. vor Augen legte, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerte? Beispiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von auſserordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen und Hülfsbedürftigen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beispiele von Handlungen, die aus der Gröſse der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reitzen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geiſseln der Satire." — Dieſs sey, an die Herren Kritiker, vorläufig zu meiner Rechtfertigung genug!

Lissa im Jänner, 1804.

J. M. Zwicker.

I.

Edelmuth in Niedrigkeit.

(Aus dem Englischen.)

Es ist bekannt, daß die brittische Regierung vor einigen Jahren eine Anzahl Kriminalverbrecher nach der Botany-Bay schickte, um eine Kolonie im südlichen Weltmeere in Neu-Südwallis anzulegen. Im Oktober des Jahrs 1786 erhielt der Aufseher des Kriminalgefängnis-

ses in Norwich Befehl, diejenigen weiblichen Verbrecher, die bereits verurtheilt wären, und sich in seinem Gefängnisse befänden, nach Plymouth zu senden. Drei unglückliche Weibspersonen, denen die Transportation zuerkannt war, wurden folglich dahin geschickt und der Sorgfalt des Kerkermeisters Simpson übergeben. Die eine dieser Elenden war Mutter eines fünf Monat alten Kindes, ein sehr wohlgestaltetes Geschöpf, das sie von dem Tage der Geburt an selbst gesäugt hatte. Der Vater des Kindes war auch ein Kriminalverbrecher, und ebenfalls zur Transportation verurtheilt. Er befand sich schon über drei Jahre in diesem Gefängniß. Schon oft hatte er den Wunsch geäußert, daß es ihm erlaubt werden möchte, diese Weibsperson zu heurathen, und ob er gleich wegen Absonderung der

Kerker, selten Erlaubniß erhielt, das Kind zu sehen, so zeigte er doch außerordentlich viel Zärtlichkeit für dasselbe. Die Mutter betrachtete es als ihren einzigen Trost im Elende, und bewieß diese Gesinnungen durch die ausgesuchteste Sorgfalt, es zu ernähren. Als der Befehl wegen ihrer Abreise ankam, war der Mann ganz außer sich, und flehte dringend um die Einwilligung, Mutter und Kind begleiten zu dürfen. Der Aufseher des Gefängnisses nahm sich seiner an, und wandte sich deshalb an den Minister, der innländischen Angelegenheiten Lord Sidney; aber die große Menge ähnlicher Bittschriften aus allen Orten des Königreichs verursachte, daß der Minister dieß Gesuch aus Norwich abschlug. Die Elende hatte sich noch immer mit der Hoffnung geschmeichelt, in ihrer Kummer-

vollen Lage einen Ehemann zu bekommen, der sich dazu anbot, ihr Gesellschafter und Beschützer auf einer langwierigen, melancholischen Reise, in einer entfernten und unbekannten Weltgegend, zu seyn. Diese Hoffnung war nun auf einmal vernichtet; — sie mußte allein fort. Das Kind war jedoch immer in ihren Händen, da die englischen Gesetze ausdrücklich die Grausamkeit verbieten, einen Säugling von seiner Mutter Brust zu trennen.

Der Kerkermeister Simpson erhielt Befehl, sie an ihren Bestimmungsort zu bringen.

Als dieser mit seiner Karavane in Plymouth anlangte, fand er den Befehl, die Verbrecher auf ein Arrestschiff zu bringen, das im Hafen lag, und dazu diente, die Gefangenen aufzubehalten, bis

das große Schiff zur Reise nach dem Südmeere in Bereitschaft seyn würde. Er nahm also ein Boot, und fuhr nach dem Arrestschiff, um die Weibspersonen abzuliefern. Es waren einige Formalitäten vergessen worden, die dem Kerkermeister unbekannt waren, daher sie der Befehlshaber des Schiffs anfangs durchaus nicht annehmen wollte, so, daß diese Unglücklichen drei Stunden lang im Boot auf die Gnade warten mußten, in ihrem neuen Wohnort, dem Sitz des niedrigsten Elends, aufgenommen zu werden. Endlich ließ man sie hereinklettern, allein nun ereignete sich eine neue Szene. Der Schiffskapitain schlug es rund ab, das Kind an Bord zu nehmen, und sagte, daß er dazu keinen Befehl hätte. Weder die dringenden Vorstellungen des ehrlichen Kerkermeisters, noch die Konvulsionen der

verzweiflungsvollen Mutter, konnten den hartherzigen Kapitain dahin bewegen, das Kind nur so lange aufzunehmen, bis man den Willen des Ministers darüber eingeholt hätte. Simpson war daher genöthiget, das Kind zu sich zu nehmen, und die halbrasende Mutter wurde in ihre Zelle geführt, unter den schrecklichsten Verwünschungen des grausamen Mannes, von dem sie jetzt abhieng. Dieser gräßliche Zustand des armen Weibes, die Unmenschlichkeit des Kapitains, und der hülfloſe, verlassene Säugling, wirkten auf das gute Herz des Kerkermeisters so sehr, daß er beschloß, alles anzuwenden, um, wo möglich, der Mutter wieder ihr Kind zu verschaffen. Hiezu war kein ander Mittel übrig, als sich ohne allen Zeitverlust persönlich an Lord Sidney zu wenden.

Da er schon einmal diesen Minister, wegen einer menschenfreundlichen Angelegenheit, gesprochen hatte, und ihm sein Ansuchen auch gelungen war, so hoffte er, es sollte ihm auch dießmal glücken, wenn er nur dazu gelangen könnte, ihn selbst zu sprechen. Er bestieg daher sogleich eine Postkutsche, die nach London fuhr, wobei er das Kind den ganzen Weg auf seinen Knien ruhen ließ, und es in allen Wirthshäusern, so gut er konnte, nährte und reinigte.

Bei seiner Ankunft in London übergab er seine Bürde der Sorgfalt einer braven Frau, und eilte nach dem Pallast des Ministers; allein weder dieser noch einer seiner Sekretärs ließ ihn vor sich; vielmehr wurde er angewiesen, sich nach der entfernten Kanzley zu begeben, und dort sein Anliegen anzubringen. Selbst

die Livrebedienten des Lords hielten es für die unverschämteste Zudringlichkeit, daß ein gemeiner Kerkermeister aus einer Provinzialstadt in seinen Privatangelegenheiten sogleich Audienz verlange, und wiesen ihn ungestümm ab. Wahre Menschenliebe setzt sich aber über alle Formalitäten weg; sie handelt unter dem Einfluß eines höhern Wesens, und geht ihren Gang fort, ohne sich durch Furcht von Menschen aufhalten zu lassen.

Simpson drang in ein Zimmer ein, und erzählte einem Sekretär seine Geschichte, der sie aufmerksam anhörte, und ihm versprach, alles nur mögliche in dieser Sache zu thun; er äußerte aber dabei seine Besorgniß, daß er den Minister in einigen Tagen wohl nicht sprechen dürfte. Um diese gute Gesinnungen werkthätig zu zeigen, versprach er, in dieser

Zwischenzeit einen Befehl wegen der Zurückgabe des Kindes fertig zu machen, damit er zur Unterzeichnung bereit wäre. Dieses zu beschleunigen, entschloß sich Simpson, im Hause zu warten, ob es ihm vielleicht glücken würde, den Minister zufällig zu sehen. Glücklicher weise durfte er nicht lange verziehen, Er ward den Lord gewahr, der die Treppe herunter kam; sogleich lief er hastig auf ihn zu. Sidney zeigte natürlich einen Unwillen, sich so ohne alle Umstände angefallen zu sehn, und wollte ihn nicht anhören; allein der Kerkermeister kehrte sich daran nicht, sondern erzählte ihm die Ursache seines unanständigen Betragens in wenig Worten; dabei beschrieb er ihm das schreckliche Elend, davon er ein Augenzeug gewesen war, auf die rührendeste, Weise und schloß mit der Äusserung,

er fürchte, daß dieſen Augenblick, da er um Mitleiden für ſie flehe, das unglückliche Weib in der Wildheit ihrer Verzweiflung wohl ſchon ihrer Exiſtenz ein Ende gemacht haben dürfte. Der Miniſter wurde gerührt, erkundigte ſich ſehr genau nach allen Umſtänden, und verſprach auf der Stelle, daß das Kind zurückgegeben werden ſollte, wobei er Simpſon wegen ſeiner Menſchenliebe, die gebührenden Lobſprüche machte. Der eines beſſern Glücks würdige Kerkermeiſter ward hiedurch ermuntert, eine neue Bitte für den Vater des Kindes zu thun, die auch gleich gewährt wurde. Der Lord befahl, daß er ohne Verzug nach Plymouth geſandt werden ſollte, um Mutter und Kind nach Botany-Bay zu begleiten; er fügte hiezu den Befehl, ſie zu kopuliren, und verſprach, die damit ver-

bundenen Kosten selbst zu bezahlen.

Es wurde ohne Verzug ein Befehl nach Plymouth geschickt, um der Elenden diesen großen Trost zu geben, damit sie die Ankunft des Kindes ruhig abwarten könnte. Simpson machte die nöthigen Verfügungen, damit es in seiner Abwesenheit wohl gepflegt werde, und reiste sodann nach Norwich ab, wo er den Vater des Kindes durch seine glückliche Nachricht höchst angenehm überraschte. Dieser Mensch ist jung und stark; überdem ist er von keiner bösen Gemüthsart, daher man, ohngeachtet seines vorigen Verbrechens, alle Hoffnung hat, daß er ein nutzbares Glied der neuen Kolonie werden wird. Simpson führte ihn auch nach Plymouth, und hatte die Zufriedenheit, zwei mit Verzweiflung ringen-

de Menschen über alle Erwartungen glücklich gemacht zu haben.

Hiebei ist nöthig, zu bemerken, daß der Kapitain Philips, der bestimmt ist, die Verbrecher nach Botany-Bay zu führen, ein Mann von einer ganz andern Gemüthsart, als jenes grausame Meerthier, ist, der das Arrestschiff kommandirte; allein er hatte damals keine Gewalt, sich in die Sache zu mischen.

Die obige Erzählung kann nicht besser illustrirt werden, als durch des wackern Simpsons eigene Worte. Folgenden Brief schrieb er aus Plymouth nach seiner zweiten Ankunft an einen Freund zu Bath:

„Lieber Herr",

„Mit dem größten Vergnügen gebe ich Ihnen die Nachricht von meiner glücklichen Ankunft zu Plymouth mit meiner

kleinen angenehmen Bürde. Es ist eine weit geschicktere Feder, als die meinige, erforderlich, die Freude zu beschreiben, mit welcher die Mutter ihren Säugling und den ihr zugedachten Ehemann empfieng. Ich will blos sagen, daß beider Entzückungen ausserordentlich waren; daß die Thränen strommweise von ihren Augen flossen, und daß das unschuldige Lächeln des Kindes beim Anblick der Mutter, die für dasselbe ihre Milch aufbewahrt hatte, auch Thränen aus meinen Augen preßten, und, daß ich mit der größten Wehmuth mich von dem Kind trennte, nachdem ich mit demselben an 400 englische Meilen vor- und rückwärts gereist war, und es beständig auf meinem Schooße getragen hatte. Die Segenswünsche aber, die ich in allen Wirthshäusern auf den Landstrassen erhielt, ha-

ben mich reichlich belohnt. Ich verbleibe mit großer Hochachtung

Ihr

Plymouth, am 26 Nov. 1786.

geh. Diener
John Simpson."

Die uneigennützige, mühevolle Handlung eines durch seinen Stand so verachteten Menschen wurde bald im ganzen Königreich bekannt, und erregte allgemeine Bewunderung. Man erinnerte sich dabei an die oft gethane Äusserung des berühmten Doktor Johnson, der zu sagen pflegte: Dem menschenfreundlichen Kerkermeister müsse eine Bildsäule errichtet werden. —

II.

Vorsehung und Menschenliebe.

(Eine Begebenheit an dem Wasserfalle des Flusses Niagara. *)

Alle Wasserfälle am Nil, in der Schweiz, und in andern großen Flüssen sind mit jenem am Flusse Niagara in Nordameri-

*) Die Abbildung dieses Catarakts und die Beschreibung findet man auch in Isaaks Welds Reisen durch die Staaten von Nordamerika und die Provinzen von Ober- und Unter Canada in den Jahren 1795 bis 1797.

ka nicht zu vergleichen. Worte können es nicht ausdrücken, was für eine unbeschreibliche Menge von Wasser er aus den größten Seen des Landes bekommt, und von welcher entsetzlich steilen Höhe sich diese ungeheure Wassermasse in den tiefsten Abgrund stürzt.

In der Mitte des Stroms liegt noch dazu eine, 1300 Fuß lange Insel, durch welche das herabstürzende Wasser in zween Ströme getheilt wird. Ehe das Wasser an diese Insel kommt, ist der Lauf gar nicht schnell; so bald sichs aber derselben nähert, wird es der reissendste Stromm in der Welt. Eine Welle stürzt über die andere und entflieht mit pfeilschneller Geschwindigkeit. Das Schäumen und Getöse des mit solcher Geschwindigkeit herabstürzenden Wassers ist über alle Beschreibung. Man hat bisher die eigent-

liche Höhe des Falles nicht bestimmen können, weil alle Mittel vergeblich gewesen sind. Das Senkbley hat der Stromm mit fortgerissen. Man hat es also nach verschiedenen Winkeln versucht, und gefunden, daß die eigentliche Höhe des Falls vom Rande der obersten Höhe bis zur Tiefe des Abgrundes, oder bis auf die Wasserfläche unter dem Fall, 142 Fuß beträgt. Das daher entstehende Getöse kann man bei stillen Wetter auf 15 französische Meilen hören.

So wie die ungeheure Wassermasse den Boden erreicht, so springt sie wieder eine gewaltige Höhe zurück. Dieß giebt denn das erstaunenswürdigste Schauspiel. Alles mit Schaum bedeckt. Das Ganze einem kochenden Kessel ähnlich. In der Ferne sieht der Dunst aus, als wenn alle Wälder in Rauch und Flamen stän-

den. In der Nähe aber sieht man darinn Regenbogen über Regenbogen. Alle Thiere, welche ober dem Falle zu nahe kommen: Rehe, Hirsche, Wasservögel sogar, u. s. w. werden mit fortgerissen, und in den Abgrund gestürzt. Nichts kann sich in dem Falle halten, noch weniger auf die in der Mitte des Flusses liegende Insel kommen.

Gleichwohl sind einmal zween Indianer, die auf der Jagd waren, dahin verschlagen, und sowohl durch eine besondere Vorsehung, als durch die Menschenliebe ihrer Brüder, glücklich gerettet worden. Diese ruderten etwa eine Meile vom Fall den Stromm herauf. Der Schlaf überfiel sie. Sie legten daher ihren Kanot am Ufer fest, und schliefen ein. Der Kahn arbeitete sich los, und gieng mit diesen beiden in guter Ruhe schlafen-

den Indianern, gerade auf den Fall zu. Durch das Getöse wachten sie auf. Man kann sich ihr Schrecken vorstellen, da es unmöglich war, eines von den beiden Ufern zu erreichen. Sie mußten sich ihrem Schicksal ergeben, und aus zwei Übeln eins wählen: entweder an der Insel zu landen, oder mit in den Abgrund zu fahren.

Sie wählten in der Geschwindigkeit das erste. Doch kostete es nicht wenig Schwierigkeit, wegen des schnellen Stroms, der das leichte Kanot geschwinder als der Blitz, fortriß, an der Insel zu landen. So weit brachte sie die Vorsehung des Menschenvaters, der den Wilden sowohl, als den Europäer zu erhalten sucht. Allein, was war diesen beiden armen Geschöpfen dadurch verbessert? Lebensmittel waren auf der ganzen Insel

nicht. Mit dem Kanot nach dem festen Lande zu kommen, war unmöglich, und eben so unmöglich konnte einer von ihren Landsleuten zu ihnen kommen. Da saßen sie nun in voller Verzweiflung, und waren in der That fast noch unglücklicher, als wenn sie plötzlich in dem Wasserfall umgekommen wären. Denn allem Anschein nach mußten sie hier langsam verhungern.

Was lehrt aber nicht die Noth erfinden, wenn es auf Rettung des Lebens ankömmt? Da der Felsen an der niedrigen Seite der Insel senkrecht, und frey vom Wasser war; so suchten sie sich diesen Umstand zu Nutzen zu machnen; zumal, da sie viele Lindenbäume mit starker und zäher Rinde antrafen. Sogleich verfertigten sie sich von Lindenrinde eine lange Leiter, deren Obertheil sie an einem Bau-

me, der nahe am Wasser stand, befestigten. Den andern Theil warfen sie ins Wasser, und hofften nun durch dieses Mittel das andere Ufer zu erreichen.

Meine Leser, nicht wahr? freuen sich schon, sie am andern Ufer — und gerettet zu sehen. Allein, da das Wasser, vor dem Fall auf beiden Seiten der Insel, hier mit der größten Wuth gegen einander stieß; so wurden die armen Wichte von dem Strome nicht nur zurück getrieben, sondern mit solcher Gewalt an den Felsen geschleudert, daß ihnen Arme und Beine zerquetscht wurden. Sie rafften sich also mit ihren erschütterten Knochen zusammen, so gut sie konnten, und suchten, vermittelst ihrer Leiter, wieder auf die Insel zu kommen, welches ihnen dann auch kümmerlich genug glückte. Nun sahen sie nichts, als die Unmöglichkeit

ihrer Rettung vor Augen, und entschlossen sich, mit Geduld den Tod zu erwarten.

Indessen wurden sie doch gerettet. Ich bin aber gewiß, wenn meine Leser die Art und Weise rathen sollten: sie würden ihre Lebenszeit vergeblich rathen. Vorsehung und Menschenliebe retteten sie, und zwar eine Menschenliebe, die man unter Wilden nicht suchen sollte, und die sich selbst in gleiche Lebensgefahr wagen mußte. Ja! die Vorsehung des Gottes, den sie nicht einmal kannten, rettete sie.

Das erste, was sie dazu that, war dieses, daß sie es so fügte, daß sie einige Stunden nachher am jenseitigen Ufer des Flusses vier von ihren Landsleuten gewahr wurden, denen sie ihren traurigen Zustand durch Zeichen zu er-

kennen gaben. Diese konnten weiter nichts thun, als Mitleiden mit ihnen haben. Sie giengen aber doch nach dem Fort Niagara, und zeigten dem Kommendanten den Vorfall an. Dieser war nicht nur ein Menschenfreund, sondern ein erfinderischer Kopf, der die Beschaffenheit und Lage der Gegend kannte. Sogleich ließ er Stangen kommen, und solche mit eisernen Spitzen beschlagen. Wie wäre es, sagte er zu den Indianern, wenn ihr mit diesen Stangen durch den Fluß setztet, um eure Landesleute zu retten, oder umzukommen. O! ein seltenes Beispiel von blinden Heiden zu der Christenpflicht: ihr Leben für die Brüder zu lassen!

Da das Wasser auf dieser Seite der Insel eben nicht tief war; so nahm jeder zwo Stangen in die Hände, um

nicht zu wanken. Glücklich kamen sie auf der andern Seite an, theilten ihre Stangen aus, und nun setzten sie alle sechse getrost wieder durch den Strom, und brachten ihre geretteten Landsleute im Triumph ans feste Land, — und diese hatten denn doch neun Tage nichts als Wurzeln und saftige Baumzweige gegessen.

Dieß Rettungsmittel mit den Stangen gereichte in der Folge den Indianern zum größten Vortheil. Sie setzten nun oft auf solche Art durch den Strom, um die Rehe auf dieser Insel zu fangen, welche die Gewalt desselben, wenn sie durchschwimmen wollten, dahin getrieben hatte.

III.

Züge aus dem Charakter des großen Türenne.

Türenne besaß alle Eigenschaften eines Helden, und überdieß die edle Einfalt der Sitten, die den Glanz dieser Vorzüge noch mehr erhebt. Niemand war gütiger, sanftmüthiger, leutseliger, als er. Er glänzte nicht durch die Talente für die Unterhaltung in Gesellschaften, aber kein Feldherr hat ihn an durchdringendem

Verstand, richtigerer Beurtheilungskraft und tiefern Einsichten übertroffen. Sein Muth war kalt und bedächtlich, sein Blick sicher und zuversichtlich, jederzeit wußte er seine Einbuße wieder gut zu machen, und mit wenigem viel auszurichten. Ludwig XIV. lernte unter seiner Anführung den Krieg, und that verschiedene Feldzüge mit ihm, wobei er blos hörte, blos anführte, nichts entschied.

Seine ersten Feldzüge that er unter seinem Onkel, mütterlicher Seits, dem Prinz Moriz von Nassau. Er mußte von unten auf dienen, in seinem drei und zwanzigsten Jahre war er Mareschall de Camp, im zweyunddreyßigsten Mareschall von Frankreich, und im achtundvierzigsten Generalfeldmareschall der sämmtlichen königlichen Armeen. Seine Feldzüge, besonders die von 73, 74 und 75

sind von Kennern bewundert worden, er mußte sich wegen seinen kleinen Armeen vertheidigungsweise betragen, griff zugleich die Feinde an, und schlug die ungleich stärkern.

Sein Leben ist eine Reihe edler, großer, glänzender Thaten und menschenfreundlicher, weiser Handlungen. — Auf einem beschwerlichen und langen Rückzuge hatte sich ein Soldat entkräftet, bei einem Baum niedergeworfen, um das Ende seiner Leiden zu erwarten. Türenne ritt in dem Augenblicke vorbei, sah den Unglücklichen, stieg vom Pferde, half dem entkräfteten Soldaten hinauf, und gieng zu Fuße neben her, bis er ein Fuhrwerk erreichen konnte, um ihn bequemer fortzubringen.

Auf einer Retirade sah er einige Reuter, die vor den Flintenkugeln, so von

einem Hügel kamen, die Köpfe beugten, aus Furcht vor dem Marschall aber sich sogleich aufrichteten. „Nein, nein," rief ihnen Türenne zu, „das schadet nicht, so was verdient wohl einen Reverenz."

Die Armee nannte ihn ihren Vater. Als er im Winter 73 die Feinde aus Westphalen verdrängen wollte; und, von Strapazen ermüdet, hinter einer Hecke sich schlafen gelegt hatte, kamen einige Mousquetiers, brachen Zweige von den Bäumen, ihm eine Lagerhütte zu machen, um vor dem Schnee gesichert zu seyn; einige Reuter deckten die Mäntel darüber. Türenne erwachte, und fragte sie, warum sie nicht marschirten? „Wir wollen uns unsern Vater erhalten," antworteten sie, „das ist unsre Sorge; denn wer brächte ihn uns, wenn wir ihn einbüßten, wieder in unser Land?" —

Türenne hatte es so weit gebracht, daß er über den Plan eines Feldzugs unumschränkter Herr war. Er gab nur seinem Ludwig Nachricht davon.

Die beiden Könige von Spanien und Frankreich sprachen einander auf der Fasaneninsel beim Pyrenäischen Frieden, und einer stellte dem andern die angesehensten Leute seines Hofs vor. Türenne blieb unter den französischen Hofleuten verborgen, und Philipp ließ sich ihn zeigen. Er betrachtete ihn mit der größten Aufmerksamkeit, wendete sich zu seiner Schwester, Anna von Östreich, und sagte zu ihr: „Sehen Sie, das ist der Mann, der mir so viel schlaflose Nächte gemacht hat.“

In seinem Feldzuge von 75 gegen den Montecuculi bewunderte man die Kunst dieses großen Generals in vortheilhaften Lägern und Märschen; die Ar-

meen standen an einem Dorfe Salzbach, einander gegenüber, man bereitete sich zu einer Schlacht. Türenne recognoscirte die Anstalten des Feindes, als ihn eine unglückliche Kanonenkugel tödtete, die dem St. Hilaire, der ihn begleitete, den Arm wegriß. Mit Thränen im Auge rief dieser zu seinem Sohn, der ihn zu beklagen sich vor St. Hilaire niederwarf: „Nicht um mich, mein Sohn, sondern um diesen großen Mann muß man weinen.“

Montecuculi rief voll Verwunderung, Mitleid und Kummer aus: „Wir haben einen Menschen verlohren, der der Menschheit Ehre machte!“

Frankreich beweinte in ihm seinen allgemeinen Beschützer und Vater; der König seinen Lehrer und Freund und Alles! —

IV.

Dankbarkeit des Reichsgrafen von Wit — stein, ehemaligen Hauptmanns bei dem Prager Akademischen Leibbataillon Sr. Königl. Hochheit des Erzherzogs Karl.

(S. patr. Tageblatt 1803. S. 613). *)

Als der alles verheerende Geist der bürgerlichen Unruhen in den blühenden Nie-

*) Diese Zeitschrift, welche unter der Redaktion des verdienstvollen Herrn Raths und Schuldirektors Andre in Brünn herauskömmt, verdiente überhaupt wegen

derlanden wüthete, und um diesem Ungeheuer Einhalt zu thun, unsere Truppen dahin beordert wurden, traf auch das friedenstiftende Loos den Grafen W., der damals unter des Prinzen de Ligne Regimente die Lieutenantscharge bekleidete.

Gleich beim Anbeginn manigfaltiger Nebentreffen gewahrte er, wie nachtheilig ein zu übereilter Jugendmuth, wie verderblich öfters eine unüberlegte Dreistigkeit zu seyn vermag, und daß die

---

des gemeinnützigen Inhalts, in Jedermanns Händen zu seyn, besonders aber in desjenigen, dem es um seine Bildung und Fortschreitung mit seinem Zeitalter zu thun ist. Die wenige Auslage von 6 fl. 30 kr. jährlich, bei einem so großen Volumen von mehr als 200 Bögen, dürfte [illegible] manden so leicht, auch bei den beschränktesten Umständen, gereuen.

größte einzelne Entschlossenheit eine weit überwiegende Macht nicht immer hemmt. Zu schwach, sich länger aufrecht zu erhalten, überfäet von Wunden, sank der kühne Held halb todt zu Boden. Unweit von ihm lag eben ein alter, ganz verstümmelter Krieger, ein Mann, klug durch Erfahrung, der nie verwegen wagte, ohne jedoch vor Gefahren zu zittern, nie dem Tode scheuend entgegen sah, ohne jedoch das Leben zu verachten. Diesem Graubarte gieng der bedauernswürdige Zustand des jungen Offizirs näher, als sein eigner, eine Mitleidsthräne silberte über die nervigte Wange hinunter. „Braver Offizier," sprach er, „ich fühle eure hülflose Lage. Wenn ja noch der karge Überrest eines Labetrunkes euch ein wenig zu erfrischen vermag, nehmt ihn hin, euch kann er vielleicht mehr froma-

men, wahrscheinlich bedarf ich in Kurzem seiner nicht mehr. Wartet sorgfältiger, euer junges Leben, hier nehmt meinen Mantel, deckt euch damit, tausend Gefahren haben mich abgehärtet, mich mit dem Tode bekannt gemacht. Eure Erhaltung des Lebens heischt das Vaterland, das meine vermißt es leicht; für euch hat es glänzende Würden, als Belohnungen eurer Tapferkeit, für mich nur noch eine Grube." — „Nein," stammelte die matte Zunge des Grafen, „zu aufopferend ist dein Anerbieten, als daß ich Gebrauch davon machen sollte, zu edel schlägt dein Herz, als daß der Frost vor der Zeit dessen Schläge hemme, du hast eine Gattin, die deiner mit schmerzlicher Sehnsucht entgegenharret, du hast Kinder, die die baldige Zurückkunft ihrer einzigen Stütze täglich von dem Allmäch-

tigen lallend erflehn; mein längeres Leben wünscht die Welt, das deine fodert sie. O, gütige Vorsehung, ist es dein Rathschluß, von unsren beiden Leben das eine zu fristen, o! so erhalte das seine, er ist es werth zu leben, er ist es werth Mensch zu seyn!" Aber beide sollten noch länger die Menschheit ehren, dies war des Allgütigen Wille.

Vor kurzer Zeit hielt sich W. als Hauptmann in B. auf, unverhofftermeise begegnete er einem Invaliden. Gott! welche Überraschung! als er den edlen Mann in ihm erkannte, der ihm damals seine letzte Hülfe anbot. Mit feurigen Zügen lebte in ihm alles auf, seine Seele dürstete nach der Wonne, dankbar zu seyn; er reichte ihm die Hand, begleitet mit einem ansehnlichen Geschenke. Lange besprach er sich mit ihm; aber eine Gesell-

schaft, die längst schon seiner harrte, bewog ihn, diesen alten Mann zu verlassen. Als er aber durch einen zufälligen Umstand unvermuthet sein ganzes Geld vermißte, röthete ein edler Unwille seine Wangen; „o! warum gab ich doch diesem gutherzigen Alten nicht lieber Alles? Er hat es ja verdient!" dieß sprach er, und schwieg. Ein sorgfältigeres Nachsuchen aber überzeugte ihn, daß er sich wegen des vermeintlichen Verlustes geirrt. Unvermerkt verließ er die Gesellschaft, willens, den Mann wieder aufzusuchen, um ihm seine ganze übrige Haabe noch darzubieten; aber seit einer halben Stunde hat er schon die Stadt verlassen. Was hilft ihm, dachte er, mein guter Wille? Nur das Vollbringen kann ihn beglücken! Eilends ritt er ihm selbst nach, und hollte ihn sehr bald ein; denn nur

eine lebende Stütze hatte er, die andere mußte ein Stock ersetzen. Matt und entkräftet lag er auf dem grünen Rasen, und ein wohlthätiger Baum beschattete ihn. Überrascht hob er sich von seinem Lager, als ihm der großmüthige Menschenfreund die neue Gabe darreichte! Lange stand der Alte weigernd da; aber die längere Weigerung würde Ungerechtigkeit gegen sich selbst und die edle Denkart des Grafen gewesen seyn; denn er bedurfte dieser Hülfe wirklich, durch welche fortgesetzt der dankbare Graf bis an sein Ende das Menschenherz dieses alten Mannes lohnt, und so ihm seine bitteren, alten Tage versüßt.

O edler Graf! Tausend, tausend Segen über dich! Dankbarkeit ist eine Pflicht, die dir heilig ist! Wohl dir, der du die

Keime, die die Vorsehung in unsrer aller Seelen pflanzt, in deinem Herzen so sorgfältig zu pflegen dich bemühst. Sie ist der göttliche Odem des Wohlthums, sie veredelt den Menschen, macht ihn würdig, Mensch zu seyn; sie reizt durch ihre eigenthümliche Hoheit und Würde zur Nachahmung, sie wird die Quelle des Edelhandelns anderer, wenn nicht der Werth der Wohlthat die Gränzen des Dankes bestimmt, sondern sie durch den Edelsinn des Dankenden gränzenlos wird.

V.

Wohlthätigkeit eines gemeinen, und doch wahrlich nicht gemeinen Mannes *).

Beim Anfang des Winters 1793 stand eines Morgens zu Prag ein armer Mann, der gern gearbeitet hätte, und nichts zu arbeiten fand, traurig, mit ver-

*) Diese und die folgende Erzählung sind aus Herrn Professors Meißner Apollo 1793 genommen.

schränkten Armen, an der Hausthüre seiner kleinen Wohnung, und dachte seinem strengen, ausgezeichnet strengen Schicksaale nach. Er war Gatte und Vater von neun Kindern. Alle waren noch unerzogen, alle ohne Brod, ohne Bette, ohne Kleidung, ohne Aussicht einer bessern Zukunft; sein ältester Sohn, ein Bursche von 20 Jahren, litt unbeschreiblich an epileptischen Zufällen, und ward überdies von einem Heishunger gequält, der doppelt schmerzlich mit seiner hilflosen Dürftigkeit abstach; und in allem diesen Jammer befand sich jener unglückliche Vater ganz ohne sein Verschen, oder höchstens durch einen einzigen, etwas gewagten, und doch so verzeihlichen Schritt!

Er war nehmlich von Geburt ein Prager, hatte die Konditorey erlernt, und

lange in der Fremde, vorzüglich in Schlesien, sich aufgehalten. Dort hatte er geheirathet, und allmählig eine so zahlreiche Familie zusammen gebracht. Dort hatte er auch bei mehrern Herrschaften in Diensten gestanden, sich immer anständig fortgeholfen, und von ihnen allen die besten Zeugnisse aufzuweisen gehabt. Nur ein unglückliches Ungefähr wollte, daß er in seiner letzten Kondition seinen alten, gütigen Herrn, durch den Tod, *) und zwar gerade zu der Zeit verlohr, wo man, den öffentlichen Zeitungen nach, in Prag die glänzendsten Anstalten zur Huldigung von Leopold II. machte. Da unser Konditor schon längst einen innern

*) Es war ein Graf. Der Sohn und Erbe desselben verabschiedete die ganze Dienerschaft des Vaters, weil er eine vierjährige Reise anzutretten willens war.

Trieb zur Rückkehr in seine Vaterstadt empfunden hatte, und dort bei einer so festlichen Gelegenheit leichter als sonst und irgend wo anzukommen hoffte, so hatte er den unglücklichen Einfall sich wieder mit Weib und Kindern dahin zu verpflanzen, und führte wirklich ihn aus. Zwar anfangs gelang es ihm auch bei der k. k. Konditorey auf dem hiesigen Schloße mit angestellt zu werden. Aber der Hof kehrte in wenig Wochen nach Wien zurück; unser armer, halber Fremdling ward entlaßen; bot wohl an zwanzig Orten seine Dienste an, fand aber überall den Platz schon besezt. Vergebens suchte er wenigstens eine einstweilige Versorgung, als Hausmeister, Thürsteher oder auf eine andre ähnliche Art zu erhalten; jeder ehrliche Ausweg, den er einzuschlagen sich bemühte, mißlang. Eben seine zahl-

reiche Familie erschwerte alles Unterkommen sowohl, als alles Weiterreisen. Nach und nach setzte er nicht nur sein erübrigtes weniges, baares Geld, sondern auch alle seine andere Habseligkeiten zu. Das Almosen einiger mitleidigen Seelen fristete zwar noch das physische Leben der Verarmten. Doch kaum hatten die Kinder noch das nothdürftigste Gewand, um ihre Blöße zu bedecken. Oft schien die Sonne schon lange in ihr Zimmer, und sie wußten noch nicht: wo Brod für den nächsten Mittag herzunehmen sey? — Wie sollte es jetzt erst werden, da der Winter einzubrechen, und tausend Nothdürftigkeiten zu fodern begann?

Indem der arme Konditor dies alles so bei sich überlegen, und freylich wohl in seiner Miene Gram genug ausdrücken mochte, blieb unter den Vorübergehenden

ein Mann, in einem Mantel eingehüllt, bei ihm stehen, und fragte: was ihm fehle? Es war, das zeigte seine ganze Kleidung, nur ein gemeiner Mann, von dem sich wenig oder gar keine Unterstützung hoffen ließ; da aber den Unglücklichen schon dann immer ein guter Theil leichter ums Herz wird, wenn er nur Jemanden findet, der Antheil an seinem Kummer nehmen will, so ließ sich auch unser Konditor nicht lange bitten, allen oder doch seinen hauptsächlichsten Gram vor diesem Fremden auszuschütten. Aufmerksam hörte derselbe ihm zu; sprach am Ende ein paar Worte von Bedaurung, und — gieng.

„Wenn er dir wenigstens auch nur ein kleines Allmosen gegeben hätte," mochte wahrscheinlich die Empfindung des bekümmerten Vaters bei diesem Weggehen

seyn. Er sah dem Fremden noch einige Schritte nach, und verfiel gar bald wieder in sein voriges düstres Nachdenken; wenige Minuten, vielleicht auch eine Viertelstunde (denn nichts ist trügender, als die Zeitrechnung der Schwermuth!) mochte es gedauert haben, als ihn wieder Jemand bei der Hand faßte. Er blickte auf, und es war — der vorige Fremde, der abermals, doch jetzt in einem bloßen Oberkleid vor ihm stand, „Nehmts hin! sprach er, und reichte ihm eine Handvoll kleiner Silbermünze, es sind vier Gulden. Ich hätte euch vorhin gern schon etwas und noch mehr gegeben; aber ich hatte selber nichts. Jetzt hab' ich meinen Mantel verkauft. Hier ist das Geld dafür! Ich sehe, ihr braucht es noch nöthiger, als ich den Mantel." — Indem der Konditor ganz erstaunt da stand, indem er

eben seinen Dank stammeln, und wenigstens nach dem Namen seines Wohlthäters fragen wollte, war dieser schon weg. Nie haben ihn seine Augen wieder gesehen.

Wenn es edle Handlungen giebt, die man beim Erzählen dadurch entweiht, daß man über ihren Werth auch nur ein Wort weiter spricht, so ist diese gewiß eine davon.

VI.

Edles Betragen einer Sachsenhäuserinn.

(Aus dem letzten französischen Kriege.)

Unter allen deutschen Städten, die der Einfall der Neufranken zu Ende vorigen Jahres betraf, erwarb sich Frankfurt vorzüglich das Zeugniß eines weislichen, entschlossenen Betragens; ließ sich durch falschen Schimmer nicht blenden; wagte Wahrheit selbst zur Übermacht zu spre-

chen; trotzte nicht zur Unzeit, und gab eben so wenig allzu hastig nach. Dieses Zeugniß wird ihm allgemein ertheilt, und steht bereits in Schriften, die es auf die Nachwelt bringen werden. Doch sind hierbei zur Zeit — wenigstens, so viel ich weiß — noch ein paar Anekdoten übergangen worden, die des Aufbehaltens nicht unwürdig seyn dürften.

Bekanntermassen theilt diese Reichsstadt sich in zwei Theile, in das eigentliche Frankfurt und in Sachsenhausen. Die Einwohner dieses letztern viel kleinern Theils sind meistens von der ärmern, im Durchschnitt genommen, etwas ungebildeten Klasse. Aber wiewohl die Feinheit ihrer Sitten in keinem großen Rufe steht, so zeigen sie doch oft in ihrem Betragen eine Ehrlichkeit, eine Gradheit, die, trotz seines rauhen Anstrichs, viel empfehlba-

res bei sich führt. So lange die Neufranken hier herrschten, waren die Sachsenhäuser den Grundsätzen, welche jene einzuführen suchten, nichts weniger als hold; sie widerstanden ihren Ermahnungen, Anreitzungen, ja ihren Geschenken sogar hartnäckig. Nur nachher, als sie eben dieselben in Gefahr des Todes erblickten; als die einbrechenden Hessen gegen diese im Stich gelassene, zum Theil unbewehrt fliehende Nationaltruppen in der ersten Hitze — aufs glimpflichste gesprochen — nicht allzu glimpflich verfuhren, suchten verschiedene Sachsenhäuser von den Flüchtigen so viele zu retten, als sie nur konnten, und gaben, als sie nachher gerichtlich befragt wurden: warum sie sich deren so warm angenommen hätten? die edle Antwort: „ei was, als der liebe Gott im Schaffen war, sagte

er nicht: jetzt will ich Deutsche, jetzt Franken, sondern ein für allemal: jetzt will ich Menschen schaffen."

Am merkwürdigsten zeichnete sich bei dieser Gelegenheit die Frau eines ziemlich dürftigen Bürgers und Gärtners, Peter Theobalds mit Namen, aus. In dieses ihr kleines dicht am Wall gelegnes Häuschen flüchteten sich, als die Hessen zum Affenthor hinein auf den Wall zudrangen, zwei und dreißig Franzosen, National- und Linientruppen, durchs Fenster hinein, und zwar, als weder sie noch ihr Mann, noch sonst jemand zugegen, sondern die beide erstern eben in der Kirche waren. Mit nicht geringer Verwunderung fand sie bei ihrer Heimkunft diese Gäste; als solche aber inständigst sie zu verbergen baten, und ein Offizier, der darunter sich befand, seine goldene Uhr

und seine Börse ihr darreichte, versprach sie das erstere, und schlug das letztere unwillig mit der Versicherung aus: daß sie dergleichen Blutgeld nicht haben möge. Indeß ward es von einigen Nachbarn verrathen, daß Neufranken sich in dieses Haus geflüchtet hätten, und ein hessischer Offizier mit einem Kommando Soldaten kam, und verlangte deren Auslieferung. Doch unerschrocken trat die Wirthinn nebst ihrem Mann vor die Hausthüre, und schwur, sich lieber umbringen zu lassen, als jetzt sie herzugeben. „Es sind unsre Feinde, sagte sie, aber kommt erst in einer Stunde wieder, wenn eure Mordlust sich abgekühlt haben wird, oder versprecht mir gleich jetzo, ihnen kein Leids zu thun, sondern als Kriegsgefangene sie zu behandeln, so sollt ihr sie haben." Die Unerschrocken-

heit dieser Frau gefiel dem hessischen Offizier; er bestand zwar noch einige Minuten auf unbedingter Auslieferung, doch da die Frau auf ihrer ersten Rede blieb, versprach er ihr Schonung der Gefangenen, und hielt sie. Er selbst sowohl, als auch die Franken, wollten nochmals diesem rechtschaffenen Weibe ein ansehnliches Geschenk machen; aber sie schlug es wieder aus; schickte hingegen ihren Sohn noch bis zum Thore den Gefangenen nach, mit dem Auftrage, zu sehen: ob ihnen auch wirklich nichts feindseliges widerfahre; und sie gestand nachher noch im Verhör: es habe sie gefreut, zu hören, daß sie ganz ungekränkt geblieben wären.

Nur vergesse man nicht, was ich schon vorhin erinnerte, daß so Menschen handelten und dachten, welche übri-

gens die neufränkischen Grundsätze ganz verwarfen.

VII.

Die armen Alten *)
oder
die belohnte Tugend.

Lieblich tönte aus der Ferne der Glockenhall von manchem ländlichen Thurme, eben war das Nachmittagsgeläut des nahen Dörfchens verhallt, und herzrüh-

*) S. Starke's Gemälde. III. 43.

rend begann sich der andächtige Gesang der versammelten Gemeine zu heben, als der alte Müller mit nassen Augen am Fenster seines kleinen Hüttchens stand. Einsam lag sein unberathnes Haus, gleichsam verlohren von den Gehöften der Landsleute vor dem Dorfe, wie ein einzelner dürrer Halm vor dem fruchtbaren Acker am harten Wege.

Mit herzlichen Kummer, aber ohne eine Regung vom Neide, hatte der Greis mit seinem betagten Weibe mehrere wohlgekleidete Männer und Frauen aus nachbarlichen Oertern zur Kirche vorbei wandeln gesehen, und sich bei ihrem Anblicke in demüthigende Erinnerungen an die gewesenen guten Tage vertieft. Müllern hätte jetzt niemand wieder erkannt, wer vor zehn Jahren mit ihm umgieng. Damals glühte täglich sein Heerd, dampften

volle Schüsseln auf seinem Tische, waren die Kasten mit Kleidern gefüllt, damals reichte er dem bittenden Dürftigen immer ein großes Stück Brod an der Thür, und seine Gattinn gab der nackenden Armuth manches noch nicht vertragne Hemde.

Wer mag deine Fügungen, wer mag die Absichten deiner erziehenden Weisheit durchschauen, allliebende Vorsicht? wie war alles ganz anders geworden! In einem zerstörenden Kriege, der allenthalben durch Brandschatzungen und Verheerungen das Land aussog, hatten die Feinde seine kleinen Güter mit verbraucht, er war tief in Schulden versunken, und nach der Wiederkehr des Friedens hatte eine Feuersbrunst, die bei einem Nachbarn ausbrach, alle Überbleibsel seines Wohlstandes verzehrt. Ein reicher Mann hatte mit der Bebauung seiner Brandstätte seine Schul-

den übernommen, und ein Freund ihm einen Stab gegeben, von welchem gestützt er an der Hand seines Weibes vor sechs Jahren als ein neuer Siedler in die Hütte wanderte, in welcher man ihn, wie es manchem Anbauer gieng, mehr erwarten, als finden ließ. Die armen Alten brachten ausser dem, womit ein paar wohlthätige Menschen ihre Hände gefüllt hatten, nichts mit unter ihr Strohdach, als abgelebte, erschöpfte Glieder, die wenig zu erschwingen vermochten, und edle Gesinnungen, die es ihnen wehrten, in den umliegenden Ortschaften als Bettler zu sammeln. Sie wären verhungert, hätten nicht die Begüterten des Dorfs, ohne daß sie etwas foderten, sie von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln versorgt.

Aber gerade jetzt fehlte es ihnen, wie noch nie, an Allem, darum weinten sie

auch heute herzlicher, als jemals. Als sie das Läuten zur Sonntagsandacht hörten, als sie einige dazu hingehen sahen, jammerten sie laut, daß sie nicht in der Kirche seyn könnten, weil sie keine Kleider hätten. Das wankende Haupt der Frau ruhte in den Händen, welche auf die Knie sich stützten, in der vorgehaltenen Schürze barg sie ihr Schluchzen, und der Greis stand sinnend am düstern Fenster.

Er starrte ein Weilchen ins Feld hinaus, dann hob sich sein Blick schmachtend gen Himmel, dann senkte sein Kopf sich vorwärts, daß sein silberweißes Haar in das blasse Gesicht wallte, und auf seinen naß geweinten Wangen sich netzte; ein langer Seufzer drängte sich aus seiner Brust, und seine bebende Hand blätterte in einem geliehenen Gesangbuche nach einem Liede über die Vorsehung, in

welchem, wie er sich erinnerte, es hieß, daß Gott die Vögel unter dem Himmel speise, und die Haare auf unserm Haupte zähle, als ein frischer gutgekleideter junger Mann auf dem allmählig zu einem kleinen Hügel anschwellenden Rasen, vor seinem Hause sich zu einer kurzen Ruhe niederließ. Der Jüngling öffnete seine Reisetasche, zog etwas Zeug, und dann einige Papiere hervor, fügte jenes dichter in einander, übersah diese, faltete sie zusammen, barg sie wieder, blickte vorwärts, warf seine Tasche auf den Rücken, bog um den Hügel, und gieng dann auf der Landstrasse fort.

Man weiß, wie Unglückliche, die ohne Kraft sich zu helfen, ganz ihrem Kummer hingegeben, sich nur leidend verhalten, jedem neuen Eindrucke folgen, wie sie einen Gegenstand nach dem andern

betrachteten, als könne er ihren Harm zerstreuen, wie sie, was ihnen vorfällt, in den Händen herumdrehen, mit der flüchtigen Erwartung, ihre Noth darüber zu vergessen, bald hieher, bald dahin schleichen, als werde ihnen am andern Orte anders zu Sinne werden, und bald diesen, bald jenen sich wählen, als werde der neue Platz ihnen Frieden gewähren. So gieng es jetzt Müllern. Ein dunkler Gedanke vom stärkenden Anhauche der frischen Luft, und ein dunkler Gedanke, wo ein anderer ruhete, werde er Ruhe finden, trieb ihn zu dem Rasen. Und siehe, auf der Seite des Rasens, die sich vom Wege abwärts senkte, schimmerte ihm etwas Weisses entgegen. Er hebt es auf, es däucht ihm schwer, er entwickelt das Papier, und, — wie erstaunt er! — zwei große Goldstücke blitzen ihm in die Augen.

„Mutter, Mutter, rief er hastig, komm einmal heraus. Mutter, fuhr er fort, als sie nun vor ihm stand, schau, was ein Wanderer jetzt eben hier verlohren hat. Kennst du so etwas noch?

Die Frau. Guter Himmel! — siehst du Vater, Gott verläßt uns nicht! wenn dir Noth am größten ist, dann hilft er. Mich hungerte recht, Vater, ich wollte nur nichts sagen, und dich gewiß auch, und sieh nur deinen Rock; das ist mehr als genug zu einem neuen, und für mich zu einem Mieder, dann können wir in die Kirche gehen. Gott hilft!

Müller. Er hilft, Mutter, ja er hilft, aber nicht durch dieses Gold. Ich sage dir ja, es gehört einem Wanderer. Er muß noch dicht dort hinter dem Busche seyn.

Die Frau. O! — der brauchts vielleicht nicht.

Müller. Freilich wohl; (er besinnt sich) aber Mutter, es gehört ihm.

Die Frau. Er achtet es gewiß nicht, sonst wäre er vorsichtiger damit gewesen, weiß nicht, wo er es verlohren hat.

Müller. Mutter, aber Gott weiß es. Fasse dich, und laß dich durch das Gold nicht blenden.

Die Frau. Aber Vater! unsre Noth, — unsre große Noth!

Müller. Ja wohl. — Meinst du? (besinnt sich wieder) Nein, nein! siehe nur, wie schön das Getreide stehet, vor uns des Richters Waizen, da des Schulzen Gerste, dort des Pfarrers Rogen, sie können wahrlich nicht allein verzehren, sie werden uns davon bedenken. Und sieh nur, hier wehet der Wind schon über

Stoppeln, und treibt uns die Wolle von den dürren Distelköpfchen ins Gesicht, der Herbst ist nahe, und dieser Herbst könnte uns wohl mitnehmen von der Welt. Bald geht der Wind über unser Grab, und so dicht am Grabe sollten wir etwas veruntreuen? Mir wird bange, Mutter, mir wird sehr bange. Weg, weg mit dem Golde! Ists mir doch, als wäre ich schon todt, und als stünde ich vor dem Weltrichter, und er sagte zu mir: du trugst deine weissen Haare mit Ehren, und um ein paar Goldstücke hast du dein graues Haupt geschändet, schäme dich!

Die Frau. Herr Jesus Christus, wir wollen lieber verhungern. Du hast Recht, Vater, das ist das Gewissen. Du machst mir angst und bange, ich friere und bebe, als hätte ich schon gestohlen; lauf, lauf, daß du des Gol-

des los wirst, was deine alten Füsse können, ich will dir deinen Stock bringen, — Herr Gott, wenn du den Wanderer nur wieder einholest.

Zitternd eilte die Frau in das Haus, und zitternd und ungeduldig schritt der Greis bald vorwärts, bald rückwärts, und raffte sich ängstlich nach dem Wege hin. Wohl denen, welche zittern und streben, um Unrecht zu verhüten! — „Da, Vater, sagte die Greisinn, und reichte ihm den Stab, und nun so schnell, als du kannst! Der Wandrer ist den Weg um den Busch gegangen, sagtest du, die Landstrasse krümmt sich da gar sehr, wenn du hier den Fußsteig durch des Richters Haber gehst, so kommst du so viel näher, als er, so mußt du ihn noch am Ende des Busches treffen; eile, eile! Gott im Himmel, wenn du ihn nur trifft!“

Sie rief ihm das nach, denn schon war er auf dem Fußsteige. — Vorwärts gebeugt strengte sein wankender Leib sich an, so hastig als jetzt hatten seine Füsse nicht geschritten, seitdem sein Haus abbrannte; sein schneeweißes Haar schwamm gehoben in der Luft, und der Wind bewegte die zerrissenen Stellen seines Gewandes. „Wenn er ihn nur trift," dachte die Frau, und wandte sich erst nach der Hütte, und dann wieder nach dem Gatten, und ihr däuchte, er gehe zu langsam, und sie folgte beklommen ihm nach, und erreichte ihn, und faßte seinen Arm. „Ich bin doch noch etwas rüstiger, als du, sagte sie, ich kann dich stützen, halt dich nur an mich." Arm in Arm keuchten nun die Alten geschwinder als zuvor des Weges weiter, und wäre jemand Zeuge des Auftritts gewesen, so hätte er eine Thrä-

ne aus den Augen wischen, und seine Hände falten und denken müssen: Dank dir Gott, daß du deinem Menschen Kraft gabst, auf der Höhe sittlicher Würde so fest zu stehn, daß ihn der Glanz des Goldes nicht niederziehen, der Drang des Hungers ihn nicht herabstoßen kann!

Bald hatten die Gatten den Fußsteig zurückgelegt, bald standen sie am Ende des Busches, und sahen mit Freuden, daß sie dem Jünglinge so weit zuvor gekommen waren, daß er sich ihnen erst näherte, als sie schon wieder etwas Athem und etwas Kraft geschöpft hatten.

Mein Herr, sagte der Greis, hier sind zwey Goldstücke, die Sie dort auf dem Rasen vor der letzten Hütte des Dorfes aus Ihrer Reisetasche zogen.

Verwundert sah der Jüngling die Alten an, und innig und achtungsvoll

ruhten seine Augen auf ihren mitleidwe-ckenden Kleidern. „Ihr scheint arm zu seyn," begann er nach einigem Nachsinnen.

Müller. Sehr arm, mein Herr.

Die Frau. Aber wir möchten gern ehrlich bleiben, da haben Sie Ihr Geld.

Der Jüngling (bedenkt sich eine Weile mit allen Zeichen der Unentschlossenheit im Gesichte, und nimmt es). Ich nehme es wieder, weil ichs da, wohin ich will, gebrauchen könnte. Für heute will ich euch geben, was ich jetzt erübrigen kann, und bald komme ich zurück, dann sollt ihr sehen, daß es Menschen giebt, welche die redliche Dürftigkeit schätzen. Hört gute Leute, wo ich die Goldstücke, derer ihr vielmal werth seyd, nöthig haben möchte. Zwölf Jahre sind es nun,

daß ich meine Aeltern als ein junger Handwerker verließ, und nur ein Jahr weniger ists, daß ich nichts mehr von ihnen gehört habe.

Müller. Mutter, hörst du? — —

Der Jüngling. Damals ließ ich mich bereden, ein paar Seereisen mitzumachen. Auf mehrere Briefe habe ich keine Antwort gesehn, vielleicht, weil meine Aeltern sie nicht empfangen hatten. Zuletzt lebte ich einige Jahre in Batawia. Der himmlische Vater hat mich reichlich gesegnet. Vor sechs Wochen bin ich in Hamburg wieder angekommen. Die Tochter des Meisters, bei welchem ich ein Jahr arbeitete, war indeß aus einem zarten Kinde eine blühend schöne und recht gute Jungfrau geworden. Der Vater kannte mich, ich habe zu leben, die Tochter ge-

wann mich lieb, und in zwei Monaten wird sie mein Weib. Zum Glücke fehlt mir nun nichts, als daß ich weiß, wie es meinem Vater und meiner Mutter geht.

Die Frau. Vater! — —

Der Jüngling. Auf einen Brief von Hamburg habe ich wieder keine Nachricht erhalten, darum bin ich auf dem Wege, meine liebe Heimath zum letztenmale zu grüßen, und Gott gebe, daß ich meine Eltern noch treffe, und daß sie sich entschließen, mit mir zu ziehen, und mit mir zu theilen, was Gott mir beschert hat. Auf der Rückreise komme ich wieder hier durch, und — —

Müller. (der seine Gattin schon mehrmals bedeutend angesehn und ihr zugewinket hat) Mutter, kommts dir denn auch so vor? — — (zu dem Frem-

den) Und wenn man fragen darf, mein Herr, wie weit ists noch zu Ihrer Heimath?

Der Jüngling. Vier Meilen, hat man mir dort im Dorfe gesagt, sey es noch bis Brockstädt!

Die Alten (mit ausgebreiteten Armen) Ach Brockstädt.

Der Jüngling. Gott, was ist euch? solltet ihr da bekannt seyn? mein Vater heißt Müller.

Die Alten. (von beiden Seiten taumelnd an seinen Hals stürzend) Ach Wilhelm, mein Sohn, mein wiedergefundener Sohn!

Mehr vermochten sie nicht. Der Jüngling sank wie berauscht von einer Brust an die andre, und auf lange erlag die Rede der Entzückten unter der übermannenden Gewalt ihrer seeligen Gefühle.

Endlich überzeugten den Wandrer mehr die kurzen Antworten auf einige abgebrochene Fragen, als die durch den Kummer gänzlich geänderten Gesichtszüge, und die Töne der durch das Alter geschwächten Stimme, daß er in den Armen seiner Ältern hange. „Mein Vater! meine Mutter!“ stammelte er, stürzte auf seine Knie, heftete den Blick gegen Himmel, rang die Hände empor, und betete mit zitternden Lippen: „O Gott, wie gut machst du es mit mir, Gott sey gelobt!

Müller. Mutter, falle auf die Knie. Wir sind ja wohl im Paradiese, und sehen da unsern Sohn wieder! Auf Erden hoffte ich solche Seligkeit nicht mehr.

Die Frau. Ich kanns auch gar noch nicht glauben. — Wenn es Wilhelm nicht wär! So groß, so stark und so

schön war Wilhelm nicht; und doch ist ers. — O mein Wilhelm! —

Der Jüngling. Ich war kaum achtzehn Jahre alt, als ich euch verließ, und habe mich in der Fremde sehr geändert. Ach meine Mutter, ach mein Vater!

Müller. Mutter, Wilhelm, danket, preiset! Mir ist, als wären wir im Paradiese.

Der Jüngling. Wer fromm und redlich ist, wie ihr, der ist schon hier im Paradiese.

VIII.

Die frommen Eheleute.

Für Ältern, die um ihre Kinder trauern.

(Aus dem Talmud von Moses Mendelsohn.)

Rabbi Meir, der große Lehrer, saß am Sabbath in der Lehrschule, und unterwies das Volk. Unterdessen starben seine beiden Söhne, beide schön vom Wuchs, und erleuchtet im Gesetz. Seine Hausfrau nahm sie auf den Söller, legte sie auf ihr Ehebette, und breitete ein weißes

Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meir nach Hause. „Wo sind meine Söhne, fragte er, daß ich ihnen den Segen gebe?“ — Sie sind in die Lehrschule gegangen, war ihre Antwort. — „Ich habe mich umgesehen, erwiederte er, und bin sie nicht gewahr worden. —— Sie reichte ihm einen Becher; er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths, trank und fragte abermals: „wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Wein des Segens?“ — Sie werden nicht weit seyn, sprach sie, und setzte ihm vor zu essen. Er war guter Dinge, und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: Rabbi, erlaube mir eine Frage! — „So sprich nur, meine Liebe!„ antwortete er. — Vor wenig Tagen, sprach sie, gab mir jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt fodert er sie zurück.

Soll ich sie ihm wiedergeben? — „Dieß sollte meine Frau nicht erst fragen, sprach Rabbi Meir. Wolltest du Anstand nehmen, einem jeden das Seine wiederzugeben?" — O nein! versetzte sie, aber auch wiedergeben wollte ich ohne dein Vorwissen nicht. —— Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin, und nahm das Gewand von den Leichnamen. — „Ach meine Söhne! jammerte der Vater; meine Söhne — — und meine Lehrer! Ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesetz." — Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergriff sie ihn bei der Hand, und sprach: Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern, wiederzugeben, was uns zur Verwahrung vertraut ward? Siehe, der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn

sey gelobet! — „Der Name des Herrn sey gelobet!“ stimmte Rabbi Meir mit ein.

IX.

Ein Wort zur Zeit hat Kraft und Nachdruck,

oder

Züge aus dem Leben eines Unglücklichen.

Als ich (sagt ein Freund des Herausgebers der englischen Miszellen in London) lezthin ganz mit meinen Gedanken beschäftiget, durch eine volkreiche Strasse

gieng, weckte mich ein annahendes Geräusch aus meinen Träumereien. Ein junger Mensch kam mit aller Macht gelaufen, und war just erschöpft, als er mich erreichte. „O Gott!“ rief er, und fiel nieder, indeß ein Brod, das er unter seinem Arme hielt, in die Gasse kollerte. Hundert Stimmen des nachfolgenden Pöbels schrien: „Ein Dieb, ein Dieb!“ Man ergriff ihn, und gab ihm sein Vergehen Schuld. „Schonung! Schonung!“ sagte er kaum athmend, der Hunger trieb mich dazu. —“ Das glaube ich nicht, Schurke, schrie der Bäcker, und hielt ihn fest beim Kragen. Oder wenns auch wahr ist, was gehts mich an? Soll ich mich bestehlen lassen, weil du hungerst? wer ist hier, der es sah, daß er mir das Brod entwandte?“ — Drei bis vier aus dem uns umzingelden Gesindel meldeten

sich als Augenzeugen. „Unter die Pumpe mit ihm," schrien einige. „O Erbarmen," rief der unglückliche Mensch mit jammernder Stimme, und warf seine Augen umher, ob sich nicht ein weiches Herz unter dem wüthenden Haufen finden möchte, unterdeß das Gassenvolk ihn unerbittlich zu der angedrohten Züchtigung fortschleppte.

„Laßt ihn gehen! rief ein ältlicher Herr mit gebietendem Tone, indem er sich zu dem Schlachtopfer durcharbeitete; und unterstehe sich keiner, den jungen Menschen anzutasten! Er und ihr gehört der öffentlichen Gerechtigkeit zu! Entweder vergebt ihm, oder führt ihn vor einen Stadtrichter. —" „Herr, erhob der Bäcker seine Stimme, so bald ihn seine gemischte Empfindung von Befremden und Schaam dazu kommen ließen, ich achte

die Gerechtigkeit zu hoch, um einen Uibelthäter ungeahndet wegkommen zu lassen; daher überliefere ich ihn der Polizey." — „Und ich, sagte der ältliche Herr mit Nachdruck, werde ihn begleiten." Sein Anstand kündigte einen Mann von Bedeutung und Entschlossenheit an. Der Pöbel folgte nur von fern und schweigend.

Hier war die Anlage zu einem interessanten Auftritte. Ich gieng mit, ohne mirs bewußt zu seyn. Ich befand mich an der linken Seite des jungen Menschen; man nahm mich für seinen zweiten Vertreter, und so gelangs es mir dem Verhöre mit beizuwohnen.

Ich faßte den Unglücklichen nun schärfer ins Auge. Sein abgefallener Körper war das Bild des Mangels; ein Zug von Verzweiflung stach aus seiner

Miene hervor; aber ein schwacher Zug von Hingebung mischte sich hinein. Kaum war sein Vergehen erwähnt, so gestand er es ein. „Und was konnte euch dazu verleiten?“ fragte der Polizeyrichter. „Hunger,“ antwortete der Elende mit einer Wildheit, die alle Zweifel über seine Wahrhaftigkeit verjagte. „Wo wohnt ihr? Keine Antwort? Wollt ihr mir nicht sagen, wo ihr wohnt?“ wiederholte der Richter. Der junge Mensch schwieg. „Seyd nicht so hartnäckig,“ fuhr der Stadtrichter fort, gesteht, was eure Profession ist, oder womit ihr euer Brod verdient?“ Der Arme warf einen Blick auf den Bäcker, aber antwortete noch immer nicht. Nun wandte sich der ältliche Herr leutselig an ihn, und ermahnte ihn so eindringlich zum Gehorsam, daß der junge Mensch endlich redete.

„Ich weiß nicht, hub er tiefseufzend an, wo ich beginnen soll? — Ich bin ein sehr unglücklicher Mensch — schon von Kindesbeinen an kannte ich nichts als Elend und Schaam — wer mein Vater war, weiß ich nicht; meine Mutter lebte in einem öffentlichen Bordell vom schändlichen Lohne. — Doch suchte sie mir das zu verbergen, und redete mit mir immer von Gott und unsern Heiland, sie lehrte mich beten, und weinte immer, wenn sie betete; ich lernte lesen von ihr, und in meinem Buchstabirbuche standen gute Sprüche von Gott, vom rechtschaffenen Lebenswandel und von der Ewigkeit. Meine kindische Neugier wurde oft erregt, wenn ich sie und ihre Bekannten von ihren Vätern reden hörte, und fragte sie daher wiederholt: ob ich denn keinen Vater gehabt hätte? Sie antwortete mir

aber niemals mehr, als: nein! mein Kind, und ihre Thränen flossen reichlich bei diesen Worten."

„So vergieng die Zeit, bis ich dreizehn Jahr alt war, wo ich meine Mutter verlor. Sie hatte eine Freundinn in einem Fieber gewartet, welches ansteckend war, und ihr den Tod zuwege brachte. Ein paar Minuten vor ihrem Hinscheiden rufte sie mich ans Bette, und erklärte mir das Geheimniß meiner Geburt. Diese Erzählung wurde ihr sehr schwer, und erschütterte ihre Nerven so gewaltig, daß sie gleich darauf den Geist aufgab."

Von nun an erfuhr ich verschiedene Behandlungen; ich mußte mich den ganzen Tag über plagen, und wurde von der Frau, bei der ich mich aufhielt, zu den niedrigsten Diensten gebraucht. Alles das würde ich ertragen haben; denn aus Man-

gel an Aussichten hatte ich keinen Stolz. Aber die muthwillige Barbarei, der ich mich preis gegeben sah, machte meine Lage zu drückend. Etliche junge Leute, die sich von Raub und Betrügereien nährten, ersahen mich als einen würdigen Genossen; ich stürzte mich in ihre Arme, und nahm an ihren Verbrechen Theil. Jedoch fand ich in kurzem, daß die Lasterhaften sich an kein Versprechen binden. Ihr tägliches Gezänk unter einander verleidete mir ihre Gesellschaft."

„Von meiner Mutter Lebzeiten her waren Bücher immer noch eine Lieblingsunterhaltung für mich, der ich alle Zwischenstunden widmete. Das was ich in Schriften bewundern mußte, war himmelweit von dem unterschieden, was meine Gesellschafter trieben, die ich deswegen hassen und verachten lernte. Ich lauschte

daher auf Gelegenheiten, und machte hundert Entwürfe, von ihnen loszukommen. Mehrmals entschloß ich mich den Schutz eines tugendhaften Mannes zu suchen, allein ein Mißtrauen in mein Glück band mich."

„Zuletzt gelang mirs, einem Herrn empfohlen zu werden, der mich in seinen Dienst nahm. Ich besann mich nicht vor Freude. Meine Aufführung war gut, und gewann meines Herrn Liebe, bis er mit einem jungen Menschen bekannt wurde, der ehemals sehr ausschweifend gelebt und mich gekannt hatte. Dieser brachte es dahin bei meinem Herrn, ich weiß nicht warum? daß er mich ohne eine Ursache anzugeben, abdankte. Dieser Verfolger gieng so weit in seinem Hasse gegen mich, daß er meinen Ruf bei allen Bekannten meines Herrn, unter denen mich vielleicht

einer angenommen haben würde, anschwärzte. Jeder kehrte mir den Rücken mit Abscheu zu: man wollte mich gar nicht sehen. Meine vorigen Genossen im Laster verachteten mich nicht minder, weil ich während meiner Bedientenschaft mit ihnen gebrochen hatte. Da nun jeder wider mich war, so mußte ich auch wider jeden seyn. Kurz darauf wurde ich krank, und dem Grabe nahe gebracht. Als ich mich ein wenig erholte, wollte ich Soldat werden. Aber der Werboffizier wies mich ab, weil ich zu entkräftet wäre. Nun ergriff mich die Verzweiflung. Ich lag zwei Tage und zwey Nächte in einer elenden Wohnung, ohne Nahrung über meine Lippen zu bringen. Ich wünschte mir den Tod. Aber die Natur war mächtiger als der Wunsch. Unerträglicher Hunger trieb mich auf die Straße. Ich

konnte zu niemand flüchten, und mit Betteln fürchtete ich wegen meiner Jugend nichts zu gewinnen. Ich kam bei dem Laden dieses Bäckers vorüber, und ein Brod, das dort lag, versuchte mich so heftig.—"

„Genug, mein Sohn, sagte der erweichte Friedensrichter, ich glaube euch alles. Euer Wesen und eure Umständlichkeit zeugen für euch, Ihr müßt erst essen, ehe ihr fortfahrt zu erzählen." — Er ließ sogleich eine Flasche Wein und etwas kalte Küche bringen, die der arme Mensch in etlichen Minuten gierig verschlang. Während der Zeit wurde der Bäcker befragt: ob er auf den Arrest beharre? Er verzieh aber vom Herzen.

„Meine Mutter, nahm der Unglückliche dann erfrischt das Wort, war eines Landmanns Tochter in der Grafschaft Nottingham, und lebte bis ins achtzehnte

Jahr in Friede und Unschuld. Um diese Zeit kam ein junger Mensch ins Dorf, der seiner Gesundheit wegen sich einige Zeit auf dem Lande verweilen wollte. Er sah meine Mutter, sie gefiel ihm, und er suchte sich bald darauf in ihrer Ältern Hause bekannt zu machen, wo man ihn mit aller Gastfreundschaftlichkeit empfieng. Er bezahlte diese mit Verführung der Tochter. Als ihre Mutterschaft nahte, drang sie in ihn, sein Wort zu halten, aber er verließ sie, und flüchtete in das unermeßliche London. Sie durfte nicht wagen, ihren Fehltritt den Ältern zu eröffnen. Was die Großstädter Schwachheit nennen, ist dort unverzeihliches Verbrechen. Meine Mutter mußte bei Nacht und Nebel ihre Heimath mit dem Rücken ansehen. Sie eilte nach London. Ihre kärgliche Sparsumme war bald in frucht-

loser Aufsuchung des Verführers verthan, besonders da sie stündlich der Niederkunft entgegen sah. Der Mangel führte bald die Noth herbei, und da sie eben so schön als arglos war, fiel sie einer Kupplerinn in die Hände, in deren Hause ich gebohren wurde.

„Wie hieß seine Mutter?" unterbrach ihn der Bäcker. —

Sara Miller.

„Großer Gott, du bist mein Sohn! rief der Bäcker mit erschütterter Stimme und stürzte ihm an den Hals — „Alles was ich habe, soll dein seyn." Der Bäcker verwünschte sich unter Thränen, und vergaß minutenlang die Gegenwart des Friedensrichters, der ihn mit einer passenden Ermahnung entließ.

O wenn doch alle deutsche Wollüstlinge und Mädchenverführer diese Geschichte wohl erwögen, und dabei bedenken wollten, welch Herzeleid sie vielleicht schon angerichtet haben.

X.

Der kleine Wollhändler.

Zu Fermeri, in der Grafschaft Korke, lebte ein Pächter, welcher ein Vater von mehrern Söhnen war. Der Dritte, Namens Nichols, sah, daß seine beiden ältern Brüder mit der Zeit das Gut des Vaters in Pacht nehmen würden, und ihm also nichts übrig bliebe, als sein Unterkommen auf irgend eine andere Art durch sich selbst zu suchen. Dieß machte

ihn allezeit traurig, so oft er an die Zukunft dachte.

Eines Tages wurde in seiner Gegenwart davon gesprochen, daß die Connavische Wolle vortreflich, und der Handel mit derselben sehr einträglich sey. Dieses Gespräch machte auf den kleinen Nichols tiefen Eindruck: er fühlte in seinem Innern eine Neigung zum Handel, obgleich die Mittel ihm fehlten. Man sprach nachher nicht weiter davon, allein Nichols machte ganz in der Stille seine wenigen Vorbereitungen dazu, einen kleinen Wollhandel anzulegen. Diese Vorbereitungen bestanden nun darinn, daß er sich einige derbe Kleidungsstücke, die ihn vor Regen schützen sollten, ein paar tüchtige Handschuhe, wie man sie in Evinland trägt, ein kleines tragbares Wasserfäßchen, und einen mit Eisen be-

schlagenen Stock anschaffte, um sich zu wehren, wenn etwa Wölfe ihn anfallen sollten. Ausser dem hatte er aber weder Geld, noch sonst etwas bei sich, um Wolle einzukaufen, oder einzutauschen. So verließ er heimlich das väterliche Haus.

Er kam in die Grafschaft Gallwai, mit der Hoffnung, daß er irgendwo Jemanden finden würde, der ihn aufnähme, und lebte eine Zeitlang von lauter wilden Früchten. Zwar sah er hier die schönste Wolle, und seine Lust zum Handel ward immer stärker, allein er sah auch ein, daß man etwas anders zu geben haben müsse, wenn man einkaufen will. Dieß betrübte ihn sehr, schlug ihn aber doch nicht nieder.

Während seines hiesigen Aufenthalts hörte er, daß es daselbst einen vornehmen Herrn aus Mammonier gebe, der

wegen seiner Herablassung gegen Niedere bekannt und allgemein beliebt sey. Nichols faßte Muth, gieng geradeswegs zu ihm, und ließ sich bei ihm als einen Mammonier melden, der nach Gallwai gekommen sey, um Wolle zu kaufen, dem es aber am Gelde fehle. Jener vornehme Herr, ein Baron von Baltimore, war zufälligerweise selbst aus der Grafschaft Korke gebürtig, und also ein Landsmann von Nichols. Er wunderte sich freilich nicht wenig, als er einen Knaben vor sich sah, der sich als Wollhändler hatte anmelden lassen; indessen unterredete er sich mit dem kleinen Manne, und dieser erzählte ihm ganz aufrichtig sein Vorhaben, und wie er es anzufangen gedächte, wenn er nur erst etwas Geld in den Händen hätte. Der Baron erstaunte über den sonderbaren Einfall des

Knaben. Da er aber zugleich aus dem ganzen Gespräche merkte, daß Nichols Verstand habe, und nachdem er sich überzeugt hatte, er sey kein liederlicher junger Mensch, lieh er ihm eine kleine Summe Geld. Freilich hielt er es für gewiß, daß er das Geld als ein Geschenk ansehen, und nicht im geringsten darauf rechnen müsse, je wieder etwas zu erhalten, denn es war zu befürchten, daß Nichols, der mit der Art dieses Handels nicht bekannt war, besonders im Anfange, manchen Betrügereien ausgesetzt seyn würde. Einige Freunde des Barons machten ihn auf diesen Umstand aufmerksam, denen sagte er aber allezeit: „Je nun, so habe ich denn doch das Lehrgeld für ihn bezahlt."

Nichols, der sich jetzt im Besitze einer weit grössern Summe sah, als er je

zu erhalten gehofft hatte, lief nun allenthalben herum, um einzukaufen, und — entweder hatte er wirklich Verstand genug, um sich nicht hintergehen zu lassen, oder die Connavier waren zu ehrlich dazu, einen so jungen Menschen zu betrügen, — kurz er kaufte äußerst vortheilhaft ein, reiste mit seiner Wolle in diejenigen Provinzen, wo die Wolle seltner war, und wo der Handel sehr blühte, wie in Kings-County, Kildari und Balaclai, setzte hier seine Wolle ab, und erwarb einen ansehnlichen Überschuß am Gelde.

Der Baron war eben auch nach Balaclei gereist, als Nichols dort war. So bald dieser das erfuhr, machte er, noch vor seiner Rückreise nach Gallwai, seine Aufwartung bei dem Baron. „Mein Herr, sagte er zu ihm, was Sie mir ge-

lehnt haben, hat Früchte getragen, hier ist meine Schuld, mit dem herzlichsten Danke zahle ich sie Ihnen zurück. Das, was ich mir damit bereits erworben habe, ist schon hinreichend, daß ich mein Gewerbe indessen fortsetzen kann. Gott belohne Sie für das Mitleiden, welches Sie mit mir gehabt haben."

Der Baron war von dem glücklichen Erfolge seiner Wohlthat, und von der Rechtschaffenheit des jungen Menschen so gerührt, daß er ihm nun die gelehnte Summe als ein Geschenk anboth. Aber Nichols schlug sie aus, mit den Worten: „Ich habe nun einen Schritt vorwärts gethan. Behielte ich Ihre Summe, so würde ich gleichsam rückwärts gehen. Erlauben Sie also, daß ich das Geschenk nicht annehme. Nur das bitte ich mir von Ihnen aus, daß ich überall, wo ich

Sie treffe, zu Ihnen kommen, und von dem Zustande meines Handels und meines Vermögens, der Frucht Ihrer Wohlthat, Ihnen Rechnung ablegen darf." — Dieß nahm den Baron immer mehr für Nichols ein, und er versprach ihm, daß er Zeitlebens den größten Antheil an seinem Schicksale nehmen werde.

Nichols empfahl sich, und reiste sogleich, immer noch in seinen Holzschuhen und in seiner schlechten Kleidung ab, um wieder Wolle in Connavie einzukaufen. Seine Rückkehr erwarb ihm hier Zutrauen, und die reichsten Pächter und Gutsbesitzer vertrauten ihm ungleich mehr an, als er baar bezahlen konnte. Sein Versprechen, daß er zurückkommen, und dann alles richtig bezahlen werde, war ihnen genug. Er bekam dann eine Menge Wolle zusammen, und da man ihm die besten Sor-

ten gegeben hatte, währte es gar nicht lange, so hatte er in Lanegie, und besonders in Balaclai, wo der Baron noch war, alles abgesetzt. Nichols versäumte nicht, auch dießmahl zu dem Baron zu gehen, ihm Bericht von seinen Geschäften abzustatten, und seinen Dank zu erneuern.

„Du bist dankbar, sagte der Baron, du wirst auch glücklich seyn. Erinnere dich, junger Mann stets daran, daß ich an deinem Glücke Theil nehme.“ Nichols verließ seinen ersten Gläubiger mit Danksagungen überhäuft.

Als er nach Connavie zurückkam, konnte er nicht nur alle seine Schulden bezahlen, sondern von dem, was er erworben hatte, schon seinen ganzen Einkauf mit baarem Gelde machen. Seine Kassa wuchs dadurch so sehr an, daß er

nichts ausgab, was nicht durchaus nöthig war. Jetzt hatte er bei den Pächtern und Gutsbesitzern doppelten Kredit. Das nächstemahl nahm er einen andern Weg, und kam nach Waterford, einer großen, schönen, reichen Stadt, wo er seine Waaren sogleich absetzte. Auf der Rückreise hörte er, Baron Baltimore sey in der Hauptstadt von Mommonie; er eilte dahin, um ihm wieder zu danken. „Ich bin glücklich, edler Gönner, sagte er zu ihm, ich habe Geld und Kredit.“ „Erhalte dir das letztere durch das erste,“ dieß war die Lehre, die ihm sein Gönner mit auf den Weg gab, und Nichols versprach, sie zu befolgen.

Er kam in die Grafschaft Gallway zurück, und da er alles, was er einkaufte, gleich baar bezahlte, so erhielt er alles wohlfeiler. Nun gieng er nach Ulton,

Karrickfergus und Belfast, wo er überall alles, wie man sagt, reissend los wurde. In der letztern Stadt fand er seinen Wohlthäter wieder, und eilte zu ihm. „Es will wohl mit deinem Handel nicht recht fort, Nichols?" fragten ihn des Barons Diener, da sie ihn immer noch in seinen Holzschuhen und in seiner ehemaligen Kleidung sahen. „Ich bin zufrieden," antwortete Nichols. Er kam zum Baron, und erzählte diesem den glücklichen Fortgang seines Handels. „Ich freue mich, antwortete dieser, und wünsche dir Glück — allein, sage mir Nichols, warum kleidest du dich nicht besser?" — „Ich bin ja hinlänglich bedeckt, antwortete Nichols. Soll ich etwa durch schöne Kleider die Räuber locken, oder wenigstens dadurch verursachen, daß die Wirthe mir mehr abfodern? — Sobald

ich mich beſſer kleide, muß ich auch beſſer eſſen, trinken und ſchlafen. In der ſchlechten Kleidung, die ich hier trage, begnüge ich mich mit einem Stücke Speck und einem Maße Koſent, ſchlafe im Stalle bei meinen Laſtthieren, und ſorge dafür, daß es ihnen an nichts fehle.“ „Schön, ſchön, rief der Baron, in der That, Nichols, du haſt mehr Verſtand, als die, welche dich tadeln. Du wirſt noch ſehr glücklich werden, beſonders wenn du deinen Gewinn durch Tauſch verdoppelſt. Sollte dich aber ein Unglück treffen, ſo rechne auf meinen Beiſtand.“ Nichols dankte dem Baron zärtlich, und nachdem er alle ſeine Wolle verkauft hatte, reiſte er in die Grafſchaft zurück, wo diejenigen voller Ungeduld ſeiner harrten, denen er bei ſeiner letztern Reiſe ihre Wolle nicht hatte abkaufen können.

Nichols hatte sich die Worte seines Wohlthäters: „besonders wenn du deinen Gewinn durch Tausch verdoppelst" recht wohl gemerkt. Diesesmahl gab er also genau Achtung, was man in Gallwai für Waaren brauchen könne, und versorgte sich in Belfast damit. So kam er denn in jener Stadt mit Waaren aus Belfast an, both sie aus, und verkaufte sie mit ansehnlichem Gewinn, „Wie viel Gutes erzeigt mir nicht der Baron, sagte er hier zu sich selbst. Ich verdopple mein Geld, werde immer bekannter, aus der ganzen benachbarten Gegend bringt man Wolle, und tauscht Waaren dafür ein, die ich mitgebracht habe, dieß erspart mir wenigstens die Hälfte der Zeit, die ich sonst zum Einkauf brauchte. — Er blieb auch wirklich nur kurze Zeit in Gallwai, schon am sechsten Tage konnte er

wieder mit Wolle nach Balaclai reisen. Da man seine Wolle gut gefunden hatte, stieg sie hier im Preise, und zugleich verkaufte er seinen ganzen Vorrath sehr schnell. Indeß hatte Nichols auf dieser Reise nicht das Vergnügen, den Baron zu sehen, der sonst immer in seiner Nähe gewesen war. Er nahm auch von Balaclai Waaren mit zurück, wie das vorigemahl von Belfast, und wurde sie in Gallwai zu hohen Preisen los.

Das nächstemahl gieng er mit seiner Wolle nach Waterford, von hier nach Korke, der Hauptstadt seines Vaterlandes, und war seinen Ältern ziemlich nahe, allein er wollte doch jetzt sie noch nicht besuchen. Er verkaufte, kaufte dafür ein, und erkundigte sich nach dem Baron. Dieser sey, hieß es, in der Stadt Chester. Nichols war sehr betrübt,

daß er seinen Wohlthäter so lange nicht gesehen hatte, nahm sichs aber vor, ihn aufzusuchen. Nachdem er also in Gallwai, wohin er erst wieder reiste, die in seinem Vaterlande eingetauschten Waaren abgesetzt hatte, kaufte er wieder Wolle ein, reiste über Tipperai und Kelkeni nach Waxford, schiffte sich hier mit seiner Wolle ein, und landete glücklich in Chester. Hier erkundigte er sich sogleich nach dem Baron, nahm sein ganzes baares Geld mit, und zeigte es ihm. „Mein Freund, sagte dieser, aus dir wird noch ein großer Kaufmann. Zwar scheint hier in Chester alles theurer, als in Gallwai und in Ewinland überhaupt, und du willst daher keine Rückladung nehmen, weil du fürchtest, du werdest mehr einbüssen, als gewinnen. Aber es giebt gleichwohl Din-

ge, die hier gemein und wohlfeil, und in Evinland selten und daher theurer sind. Kaufe du Leinwand und Tuch ein." — Nichols befolgte den Rath, kaufte für die eine Hälfte seines Geldes schönes feines, für die andere gewöhnliches Tuch und Leinwand, und reiste unter Segenswünschen für den Baron ab.

Als er nach Evinland kam, verkaufte er das schlechtere Tuch an den gemeinen Mann, das feinere schaffte er nach Balacloi und Waterford, wo der König und die Königinn, die Großen des Hofs, und andere Begüterte es ihm abkauften. Er verdiente dabei eine so ansehnliche Summe, daß er sich endlich im Stande befand, seine Ältern in Fermeri zu besuchen.

Nichols besaß noch die Weste, in welcher er das väterliche Haus verlassen hat-

te, und trug noch immer Holzschuhe. In diesem Aufzuge langte er eines Abends, während der Mahlzeit, vor der Thüre des väterlichen Hauses ganz allein an; seinen Diener, den er seit einiger Zeit angenommen hatte, ließ er mit den Lastthieren im Gasthofe zurück. Er klopfte am Thorwege an. Einer seiner ältern Brüder kam auf den Hof, und fragte, wer da wäre? Nichols gab sich zu erkennen. „Ach! mein armer Bruder, schrie der ältere. Gleich kamen die Mutter und die Schwester gelaufen. „Ach! mein armes Kind," rief die Mutter. „O der arme Nichols," schrien die Schwestern. Man öffnete den Thorweg. Nichols umarmte seine Mutter, die bei ihrer Freude ausrief: „der arme Sohn! Seht nur, er hat immer noch die nämliche Weste an," „Ja, Mutter, antwortete Nichols, ich habe sie aufgeho-

ben, damit ihr mich gleich wieder kennen solltet." Die gute frohe Pächterinn führte nun ihren Nichols an der Hand zu ihrem Manne, und sagte: „Lieber Mann, wir haben ihn zu lange nicht gesehen, als daß wir ihn anfahren sollten." — „Du bist es, liederlicher Mensch? — rief der Pächter aus — wie du aussiehst." — — „Mein Vater, sagte Nichols bescheiden, höret mich nachher, und erlaubet mir zuvor, daß ich meinen Brüdern und Schwestern einige kleine Geschenke überreichen darf." Bei dem Worte Geschenke ward der Pächter roth, sah seinen Sohn starr an, und als dieser ihm einen Beutel mit hundert, der Mutter einen mit fünfzig, und jedem Bruder und jeder Schwester einen mit 25 Goldstücken überreichte, rief er aus: „O ich unglücklicher Vater! wo-

mit hab' ich den Himmel beleidigt, ach! mein Sohn ist gewiß ein Räuber."

„Mit nichten, erwiederte Nichols, bewahre euch doch Gott vor solchen Gedanken; höret meine Geschichte." Jetzt erzählte Nichols. — „Wie, rief nun der Pächter aus, und sprang auf, also wärest du der kleine Wollhändler, von dem wir so viel haben sprechen hören, der in Gallwai die Wolle einkauft?" — „Ja mein Vater, antwortete Nichols, mein Bedienter, der in der Nähe ist, und die Waaren, die ich bei mir habe, können bezeugen, daß ich Wahrheit sage." — Jetzt brach die ganze Familie in ein Freudengeschrei aus, und man begab sich in das Wirthaus, um alles zu holen, was Nicholsen gehörte, der für seine Ältern und Geschwister Tuch und Leinwand zum Geschenke mitgebracht hatte. Im ganzen

Hause herrschte Freude. Acht Tage blieb Nichols in Fermeri, dann reiste er wieder ab, um seine Geschäfte fortzusetzen.

Zehn ganze Jahre hindurch hatte er seinen Wohlthäter nicht wiedergesehen, als er einmal nach Waterford kam, und hörte, der neue König habe den Baron von Baltimore zu seinem Minister ernannt. Nichols lief in seiner dicken Weste und in seinen Holzschuhen zu seinem Gönner, der ihn auch jetzt sehr wohl aufnahm. „Mein Herr, sagte Nichols zu ihm, das Glück hat mich mehr begünstiget, als ich je gehofft habe, ich bin im Besitz einer halben Million.“ —

„Viel Glück dazu, Nichols, antwortete ihm der Minister. Allein! da du nun so reich bist, solltest du auch dein Vermögen genießen, und dich in allem besser einrichten. Unter der Regierung unsers jetzi-

gen Königs hast du dich nicht mehr vor Räubern zu fürchten, und kannst ohne alle Gefahr anständiger leben."

Nichols. Das will ich auch thun. Aber vorher bitte ich Sie, mein Gönner, noch um eine Gnade. —

Baltimore. Und die wäre? —

Nichols. Daß ich Ihnen ein Geschenk machen dürfe, —

Baltimore. (voll Verwunderung) Mir?

Nichols. Ja! Ihnen.

Baltimore. Weißt du auch, was du sagst? Kennte ich dich nicht so genau, so würde ich sagen: du vergässest, mit wem du sprichst.

Nichols. Ich würde untröstlich seyn, wenn ich das je vergessen könnte! — Das sey fern! — Mein Geschenk wird Ihnen Freude machen. Das glaube ich

erwarten zu dürfen, vermöge der gnädigen Aufnahme, die ich immer bei Ihnen gefunden habe.

Baltimore. Nun, ich werde sehen, was es seyn wird. —

Der Baron ließ, um seine Achtung gegen einen solchen Kaufmann zu beweisen, unsern Nichols in seinem Wagen nach Hause bringen.

„Man hat es so wirklich bequemer, als wenn man zu Fuße geht, dachte Nichols jetzt bei sich, der Baron hat Recht. Man kann ja wohl die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens mit allem Rechte mässig genießen, wenn man sie vorher durch Arbeiten und Fleiß verdient hat.“

Sobald Nichols nach Hause kam, traf er die nöthigen Einrichtungen, und gleich den Tag darauf machte er seinem

Gönner wieder seine Aufwartung, erschien aber dießmal in einem schönen Staatswagen, welcher bewies, daß er ein vermögender Mann sey. Zwar trug er kein Gold auf seinem Kleide, allein dieses war vom feinsten Tuche, von angenehmer Farbe, und in seinem ganzen übrigen Putze herrschte die größte Reinlichkeit und Ordnung. Der Baron freute sich, ihn nun in so anständiger Kleidung zu sehen. Unter dem Arme trug Nichols ein Kästchen.

„Hier, sagte er zu Baltimore'n, und zeigte auf das Kästchen, hier ist das Geschenk, daß ich Ihnen zu bringen wage."

„Sehen Sie sich vor, Nichols, antwortete Baltimore, Sie haben versprochen, daß es etwas sey, was mich nicht werde beleidigen können."

„Das glaube ich auch, sagte dieser, zog eine zusammengerollte Leinwand her-

vor, und sagte hinzu: „Sie haben eine Menge trefflicher Gemählde in diesem Saale, wollten Sie nicht auch diesem ein Plätzchen darunter gönnen?“ —

„Wir wollen sehen,“ erwiederte Baltimore. —

Jetzt rollte Nichols auf. Es war ein Gemählde, welches ihn in seiner dicken Weste, mit den weiten Holzschuhen, kurz, ganz so darstellte, wie er gieng, als er das erstemal zum Baron kam, und dieser ihm Geld borgte.

„Guter Gönner,“ fuhr Nichols fort, „wenn man dann hier, mitten unter diesen Meisterstücken, das Bild eines armen Bauerknaben sieht, und nach der Ursache fragt, warum dieses Gemälde hier hängt, dann erzählen Sie, ich bitte Sie darum, dann erzählen Sie Jedem, daß dieß Nichols sey, wie er sein erstes Geld bei Ih-

nen borgt, jenes Geld, mit dem er so viel gewann, daß er heute in seinem eigenen Wagen fährt, denn sehen Sie, der meinige steht in Ihrem Hofe. Nichols und sein Glück waren Ihr Werk, und jedes Gute, dessen er sich je in seinem Leben freuen wird, ist eine neue Wohlthat, die er Ihnen zu verdanken hat."

Der Minister, welcher eine schöne empfindsame Seele besaß, nahm dieses Gemählde, welches mit einem sehr einfachen und unvergoldeten Rahmen eingefaßt war, mit Freundlichkeit an. Noch heutiges Tages ist es die größte Zierde seiner Gemählde-sammlung, und so oft man diese sieht, vermehrt der Anblick des ländlichen Nichols die Ehrfurcht, welche man gegen den Baron empfindet. Man könnte unter dieses Gemählde die Worte setzen: Baltimore's Edelmuth.

XI.

Edle Züge aus dem Leben des Generals Suwarow.

I.

Das Infanterieregiment, in welchem Suwarow im siebenjährigen Kriege als Unterlieutenant ins Feld gieng, war schon auf preußischen Grund und Boden unweit Gumbinnen in Preußisch-Litthauen einquartirt, als ein Unteroffizier von der Kompagnie, bei welcher Suwarow stand,

eine Exzesse begieng. Der Feldmarschal, Graf Fermor, hatte die gemessensten Befehle gegeben, die strengste Mannszucht in den königlich-preußischen Landen zuhalten, und im Übertretungsfalle machte er die Offiziere für die Vergehungen der Soldaten verantwortlich. Das Vergehen des Unteroffiziers war von der Art, daß der Vorsteher des Orts Klage bei dem kommandirenden Generale führte. Die Sache wurde untersucht, und es fand sich, daß das Vergehen weniger strafbar ausgefallen wäre, wenn Suwarow die ihm von seinem Kapitain vor dessen Abreise gegebene Instruktion genauer beobachtet hätte. Indessen wurde dem Unteroffizier die Strafe diktirt, die ziemlich derb seyn sollte. Als Suwarow dieses hörte, gieng er zu seinen übrigen Offizieren, und bat sie, mit ihm zugleich zum

Obristen zu gehen, und diesen mit auf das dringendste zu bitten, die dem Unteroffizier zuerkannte Strafe, welche in der Degradation bestand, nicht an demselben, sondern an ihm vollziehen zu lassen, weil er und nicht der Unteroffizier der größere Schuldige wäre, indem er durch die strafbarste Unterlassung der Befehle seines Kapitäns die erste Ursache des Vergehens, und folglich der strafbarste sey, und es hier darauf ankäme, durch ein an ihm zu machendes auffallendes Exempel andere Verbrechen in Zukunft zu verhüten. Obgleich alle seine Mitoffiziere von der Neuheit und Seltenheit dieses Begehrens tief gerührt waren, woraus es floß, so riethen sie ihm doch, von seinem Vorhaben abzustehen, und den Verbrecher seinem harten Schicksale zu überlassen, Rücksicht auf seinen Stand und Familie zu nehmen, und

sich zu beruhigen. „Nein sagte er, ich befolge Euren Rath nicht; ich gehe nun allein zum Obristen, und hoffe, er werde billiger und gerechter seyn, als ihr, und mich, der den Vorfall, der unsre Waffen entehrt, verhüten konnte, nach den Gesetzen bestrafen.“ Er gieng auch wirklich zu demselben, und beklagte sich über ihn selbst, daß er aus Rücksicht seiner Familie ihn mit der verdienten Strafe verschont hätte. Er bäte ihn jetzt, es nicht dabei zu lassen, sondern ihn zu bestrafen, und die Sache des Unteroffiziers zu mildern. Umsonst wiederholte ihn der Obriste alles, was ihm seine Mitoffiziere gesagt hatten, und da alle Vorstellungen vergeblich waren, so beschied der edle Mann den Kläger des folgenden Tages zu sich, und vergütete ihm seinen Schaden um die Hälfte mehr, als er selbst

verlangt hatte, beorderte Suwarow und das ganze Korps der Offiziere des Regiments und den Beklagten zu sich, wo denn in deren Gegenwart der Kläger seiner Klage förmlich entsagte, und somit den Unteroffizier von seiner Strafe befreite. Suwarow beruhigte sich für den Augenblick mit der Anordnung dieser Sache, übergab aber den folgenden Tag dem Obristen eine Bittschrift um Versetzung zu einem andern Regiment, welches ihm auch bewilligt wurde.

2.

Im Jahre 1787. ließen die Türken ihre Feindseligkeiten gegen die Russen durch die Kubanschen Tartarn anfangen, welche den ersten Oktober mit vielen Schiffen und Truppen in Taurien bei der Erd-

spitze von Kieburn eine Landung wagten, aber ungeachtet der schrecklichen Wuth und Entschlossenheit, womit sie solche unternahmen, geschlagen wurden; fünfzehn hundert Todte blieben auf dem Platze, und viele Tausende ersoffen. Dieser glorreiche Sieg wurde einzig und allein durch den unüberwindlichen Muth des Generals Suwarow erfochten, der von Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde lag, und noch immer die Seinigen aufmunterte, für ihre Monarchin und ihr Vaterland zu siegen oder zu sterben. Seine treuen Soldaten bemühten sich ihm zu helfen, verbanden seine Wunden, und baten ihn dringend, sein Leben zu schonen. „Kinder, sagte der General, laßt mich liegen, eilt nur, und helft euren Kameraden den Sieg erfechten.

3.

In dem Kriege in der Krimm erhielt Suwarow in einer heftigen Schlacht einen Schuß in den Leib. Er fiel vom Pferde, und blieb auf der Erde liegen. Unterdeß fieng die russische Armee an, zu weichen, die Kosaken flohen in aller Eile. In diesem Augenblicke erhob sich Suwarow wieder von der Erde, band sein Schnupftuch und seine Schärpe um den Leib über die Wunde, so fest er konnte, setzte sich, freilich mit äusserster Mühe wieder zu Pferde, sprengte den fliehenden Kosaken nach, warf sich, nachdem er sie eingeholt hatte, von seinem Pferde unter sie auf die Erde, und rief den Kosaken zu: „Läuft nur, läuft nur! Euren General wollt ihr also den Türken preiß geben! Wie? Seyd ihr denn keine Russen?“ Die Kosaken, als

sie die Stimme des Generals hörten, hielten stille, stellten sich in Ordnung, und ließen sich von ihm in vollem Galopp gegen den Feind anführen, so daß das Treffen einen abermaligen Anfang nahm, und die Türken zurückgetrieben wurden.

XII.

Beispiele der Redlichkeit zweier österreichischen Soldaten.

1.

Die schöne Handlung eines Gemeinen von der unter Kommando des Herrn Hauptmanns, Grafen von Leiningen, in Brixen garnisonirenden Division des löbl. Infanterieregiments Bender, verdient um so mehr allgemeinen Beifall, da Beispiele dieser Art immer seltener werden. *)

*) S. patr. Tageblatt den 23. März 1803.

Ein Müller aus der Gegend von Neustift, der ziemlich berauscht war, verlohr anfangs Jänner auf der Strasse zwischen Brixen und Neustift ein Päckchen mit drei hundert Gulden in Bankozetteln. Der Soldat fand sie, und der Müller merkte indessen seinen Verlust. „Ich habe drei hundert Gulden in Bankozetteln verlohren," brummt der letztere für sich ununterbrochen in den Bart hinein; und der erste war so ehrlich, ihm zu sagen: „Ich bin der Finder." — Aber was soll der ehrliche Mann thun? — Der Müller war so berauscht, daß er das Päckchen wohl noch einmal verlieren könnte. Der Soldat führt also den berauschten Müller in ein nahe stehendes Haus, und will hier in dessen Gegenwart dem Hauseigenthümer das Päckchen mit den Bankozetteln deponiren; allein der letztere will

sich hiezu auf keine Weise verstehen. Man mußte also neue Mittel, den Berauschten und das Geld in Sicherheit zu bringen, suchen. In dieser Absicht schleppt der ehrliche Soldat nicht ohne Mühe den Betrunkenen so lange auf der Strasse mit sich fort, bis sie von einem Bauernwagen eingeholt wurden. Zum Glücke war es der Nachbar des Müllers. Diesem übergiebt der Soldat den berauschten Müller und das Päckchen mit Geld, und kehrt nun zufrieden nach Hause, daß er endlich seiner doppelten Bürde los geworden ist.

Der Name des redlichen uneigennützigen Mannes konnte nur mit Mühe ausfindig gemacht werden. Er heißt Eugen Bleicher, ist von Sulgau in Schwaben gebürtig, war ehedem Fähnrich bei dem schwäbischen Landsturm, und

dienet der Zeit in der Kompagnie des Herrn Hauptmann von Tirou.

2.

Das in Brünn liegende, und wegen seiner Ordentlichkeit allgemein geschätzte Bataillon des Erzherzogl. Rudolphischen Regiments hat sich einen neuen Anspruch auf unsere vorzügliche Achtung erworben. Ein Grenadier, mit Namen Georg Kukuvetz, fand am 8ten Jänner 1803 auf der Gasse eine Brieftasche mit neun hundert Gulden. Ehe man den mindesten Verdacht hatte, daß er der Finder davon wäre, zeigte er den Fund freywillig an. Man will die schönen Reflexionen, die sich aus allen Umständen dieser so redlichen Handlung den Lesern von sich selbst aufdrängen, hier nicht vorzeichnen; der

Werth einer so entschiedenen Moralität läßt sich besser fühlen, als beschreiben. Der Herr Obrist, Graf von Khevenhüller, welcher den größten Ruhm darin sucht, daß sein Regiment die allseitige Achtung verdiene, und welcher durch weise Mittel diesen rühmlichen Zweck zu erreichen weiß, machte von der Rechtschaffenheit des Grenadiers am meisten durchdrungen, diese edle Handlung durch den Regimentsbefehl vom 12ten Jänner bekannt, und dankte dem braven Grenadier dafür öffentlich.

Möchte doch immer jedes verlohrene Gut solchen ehrlichen Finder aufstoßen!!

XIII.

Die Tugend in der Strohhütte. *)

Ein edler junger Mann verlebte einst einen Theil des Frühlings auf dem Land-

*) S. Kalophilos, oder der Sammler des Schönen und Guten. IIten Th. S. 22. Dieses Werk enthält neben dem vielen Guten und Schönen zur Unterhaltung und Belehrung, auch viele Beispiele von edlen Handlungen, wohin ich meine schöne Leserinnen verweise, und hoffe, daß sie die geringe Auslage nicht gereuen wird. Es ist bei dem Buchhändler Polt in Prag verlegt, und daselbst, wie auch in allen guten Buchhandlungen zu haben.

gute seines Freundes. Auf seinen gewöhnlichen Abendspatziergängen genoß er das Vergnügen, welches der Mensch mit einem rein empfindenden Herzen bei dem Anblick einer schönen von der untergehenden Sonne vergoldeten Gegend immer empfindet. Einst entfernte er sich an einem prächtigen Mayabende etwas mehr als gewöhnlich von dem Hause seines Freundes. Eine reitzende Landschaft zog ihn so sehr an, daß er, ohne zu wissen wie weit, immer den blumigten Pfad fortwandelte.

Er setzte sich endlich am Abhange eines Hügels, von dem er das reitzende Thal mit einem Blicke übersehen konnte. Im Thomsons Frühling vergaß er sich ganz, daß erst die Dämmerung des Abends ihn aus seinen stillen Betrachtungen weckte. Jetzt wollte er aufbrechen, allein ein

brennender Durst zwang ihn, in eine einsame Strohhütte, die er in der Nähe erblickte, zu eilen, und um einen Trunk Wasser zu bitten.

Ein rührender Anblick fesselte hier beim Eintreten seinen Fuß. Er sah einen ehrwürdigen Greis auf einem elenden Lager; neben diesem eine junge Bäuerinn, die mit thränenden Augen und schwacher Stimme ihm einen irdenen Topf darbot, indem sie sagte:

„Trinkt, lieber Vater, das wird Euch den Schlaf bringen.“ Diese Szene durchdrang die Seele des Fremden. Er trat zurück, um nicht die zärtliche Tochter in Ausübung ihrer Kindespflicht zu stören; allein sie hatte ihn schon bemerkt, und fragte mit einer Verwirrung nach seinem Begehren. Er bat um einen Trunk frischen Wassers, welchen sie ihm sogleich

darreichte. Als er seinen Durst gelöscht hatte, nöthigte man ihn zum Sitzen auf eine Bank, welche die eine Seite des reinlichen Stübchens einnahm. Er that es, und wandte seine Augen wieder zu dem Kranken. „Ihr habt wohl viele Schmerzen, guter Alter," redete er ihn an.

„Nur mein Körper leidet; mein Geist ist ruhig, und Freude sättiget mein Herz," antwortete er mit gesetzter Stimme.

Der Fremde. Die Zärtlichkeit Euerer Tochter beglückt Euch wohl so sehr?

Der Greis. O mein Herr, wenn Charlotte meine Tochter wäre, dann würde ich mich über ihre liebreiche Sorgfalt nicht wundern, allein —

„Ach Vater, schonet meiner," sagte Charlotte mit einem tiefen Seufzer.

Der junge Mann wurde durch diese

Reden gerührt, faßte des Alten Hand, und bat ihn dringend fortfahren, welches er denn auch mit folgenden oft abgebrochenen Worten that.

„Ich war ehmal reich, mein Herr, und besaß ein hübsches Lehngut im benachbarten Dorfe. Der große Mayerhof, den sie auf der rechten Seite des Feldwegs bemerkt haben werden, war mein väterliches Erbe. Ein tugendhaftes Weib beglückte mich zwei Jahre, sie starb, ohne mir ein Kind zu hinterlassen. Dieser Verlust schmerzte mich so sehr, daß ich auch nach mehreren Jahren nicht wieder an eine andere Verehligung denken konnte. Einst gieng ich nach der Hauptstadt, um meinem wackern Gutsherrn den Erbzins zu bringen, bei dieser Gelegenheit trieb mich auch die Neugierde in das Findelhaus. Die Natur hat mir ein fühlen-

des Herz gegeben, daher machte der Anblick so vieler unschuldigen kleinen Geschöpfe, die Armuth oder Ausschweifung in diese Mauern gebracht hatte, einen ungewöhnlich tiefen Eindruck auf mich. Ich unterhielt mich mit vielen dieser Kindern aber vor allen zog ein kleines freundliches Mädchen meine Aufmerksamkeit an sich, die ihre Händchen mir entgegenstreckte, und durch ihre Liebkosungen mich gleichsam aufzufodern schien, die Stelle ihres unbekannten Vaters bei ihr zu vertretten. Ich konnte dem mächtigen Zuge, der mich zu diesem holden Geschöpfe hinriß, nicht widerstehen, und äußerte dem Freunde, der mich in das Hospital begleitet hatte, den Wunsch, das Mädchen mitzunehmen, und es wie meine Tochter zu erziehen. Da mein Freund den Verwalter genau kannte, so wurde mir die Erlaubniß bald

bewirkt, die Kleine, welche Charlotte hieß, und von einem unbekannten Purschen mit der Summe von hundert Thalern dem Hause übergeben worden war, mitzunehmen. So mit einer angenehmen Tochter bereichert, kehrte ich nach meinem Hofe zurück, und ließ sie unter meinen Augen erziehen. Dieß ist nun meine Tochter, die mich so zärtlich pflegt, aber das ist es nicht, und Sie wissen nicht, welches Opfer sie mir gebracht hat."

Hier ruhte der Greis ein wenig aus. Charlotte erröthete sanft, und machte sich in der Stube etwas zu thun. Kein schöner Zug ihrer Bescheidenheit entgieng dem jungen Fremden, der den edlen Greis um die Forsetzung seiner Rede bat, mit einem theilnehmenden Herzen, dem das Bekanntwerden einer schönen Handlung Wohlthat ist. Nun fuhr der Alte fort.

„Vor ungefähr drei Jahren, Charlotte war damals fünfzehn Jahr alt, nahm der Sohn meines edlen Gutsherrn, der in einem hohen Alter gestorben war, Besitz von der Verlassenschaft seines Vaters. Der Baron war ein stolzer und harter Mann, er hatte den schönsten und größten Theil seines Lebens in dem Strudel wilder Leidenschaften verschwärmt, und wollte nun den Rest auf den Gütern zubringen. Er war nicht mehr jung, aber noch unverheurathet, und von einer Gesellschaft umgeben, welche das Brandmal der Sittenlosigkeit auf der Stirne trug. In diesem Zirkel konnte er nun freilich keinen Geschmack an häuslicher Glückseligkeit finden. Bald wurden ihm Charlottens Reitze bekannt und angerühmt, er besuchte mich, er fragte nach ihr als meiner Tochter, ich erzählte ihm, daß sie nicht

meine Tochter sey, und berichtete ihm zugleich die Art, wie ich das liebe Mädchen erhalten habe. Todtenblässe und Feuerröthe wechselte bei meiner Erzählung auf seinem Gesichte. Als ich ihren Namen nannte, rief er: „wie? Charlotte heißt sie? Himmel, sie ist meine Tochter.“ Mehrere Umstände bestätigten dieß, er zog eine Dose hervor, die mit einem Bildnisse geziert war, dar er mir darhielt. „Gott, rief ich, das ist Charlotte.“ „Nein, es ist ihre Mutter, rief er, sie floh mich, weil Familienverhältnisse mich hinderten, die Ehe zu vollziehen; als ich ihren Aufenthalt endlich erfuhr, rang sie schon mit dem Tode. Ich konnte wohl das Kind vergessen, aber nie die Mutter. Nun aber will ich meine Nachlässigkeit wieder gut machen, und Charlotten zu mir neh-

men — wo ist sie, daß ich sie an mein Herz drücke.“

Charlotte erschien, sie duldete seine Umarmung, ohne sie zu erwiedern, er ergriff ihre Hand, und wollte sie sogleich mit sich ins Schloß führen. Charlotte zog sie aber zurück, und sagte: „Nein, mein Herr, Sie sind nicht mein Vater, hier ist er, dieser gute Greis ist mein Vater. Wie könnten Sie Ansprüche auf meine Kindesliebe machen? — Sie gaben mir das Daseyn — und verstießen mich, kann ich Ihnen dafür danken? Dieser edle Mann streckte die Arme nach mir aus, als Sie die Ihrigen zurückzogen. Er lehrte mich den süssen Namen Vater stammeln, den Sie verachteten. Er gab mir eine so gute Erziehung, ihm bin ich daher verpflichtet. Er ist daher mein wahrer Vater, nie werde ich ihn verlassen.

und stets als eine zärtliche dankbare Tochter lieben und verehren." *)

„Bei dieser Szene, fuhr der Greis fort, blieb ich stumm, nur meine Tochter redete, nun aber suchte ich Charlotten durch die Vortheile zu rühren, die ihr der Baron in seiner glänzenden Lage verschaffen könnte, sie blieb aber bei ihrem Entschluße, und zog meinen Mayerhof dem präch-

---

*) Leset dieses, ihr Väter, und glaubet, daß es nicht genug ist, einem Geschöpfe nur das Leben gegeben zu haben, um auf dessen kindliche Liebe Anspruch machen zu können. Gute Erziehung und vernünftige Sorgfalt während dessen Unbehülflichkeit geben erst das vollgiltigste Recht auf den Ehrennamen eines Vaters. Gute Aeltern haben gute Kinder; denn ein gutes Beispiel wirkt weit mehr, als die besten Lehren, und die strengsten Züchtigungen.

tigen Schlosse des Edelmanns vor. Dieser verließ uns in größter Wuth, und unter den fürchterlichstrn Drohungen seiner Rache, wenn die Sache ausgebreitet würde. — Wir konnten das nicht verhindern, denn eine alte Magd hatte einen Theil der lebhaften Unterredung mit angehört, und schon den andern Tag sagte man sich im Dorfe ins Ohr, Charlotte sei die Tochter des gnädigen Herrn. Wenige Wochen darauf fieng der boshafte Mann einen Prozeß mit mir an, der noch drei andere nach sich zog, welche noch nicht beendigt sind. Schon habe ich alles hingegeben, ja sogar den Mayerhof verlassen, und mich mit Charlotten in diese Strohhütte flüchten müssen, die ausser dem Gebiete des Barons liegt."

„Seit einem halben Jahre hindert mich die Gicht, die an meinen Gliedern

nagt, die Sache fortzusetzen, und mein Recht gegen meinen mächtigen Feind zu suchen, ja ohne der Pflege meiner theuern Charlotte läge ich schon längst im Grabe."

Hier schloß der Alte seine Erzählung. Innigst gerührt verließ der Fremde die Hütte, nachdem er den edeln Bewohnern derselben das Versprechen, sie oft zu besuchen, gegeben hatte. Des folgenden Tages sandte er einen Arzt, dessen Geschicklichkeit es bald dahin brachte, daß der gute Alte das Bette verlassen konnte. Nun war er auch entschlossen, den Rechtshandel desselben weiter zu besorgen. Er verwendete sich mit so vieler Thätigkeit und Geschicklichkeit, daß er die ehmal so lange dauernden Prozesse glücklich beendigte.

Mit dem freudigsten Herzen brachte er dem redlichen Greisen diese freudige

Nachricht, der nun wieder seinen Mayerhof, und noch eine ansehnliche Entschädigung erhielt. Sein und Charlottens Dank war gränzenlos, der Fremde aber entdeckte dem Greisen, daß er einen noch weit grössern Dank sich wünsche, daß nämlich Charlottens Hand für ihn das höchste Glück seyn würde, er besaß ein nicht unansehnliches Vermögen, mit dem er eine Gattinn anständig erhalten konnte. Der Greis schüttelte des Jünglings Hand, „nie, sprach er, werde ich mich gegen diese Verbindung sträuben, allein Charlottens Herz hat hiebei die größte Stimme, ich muß Sie ganz an das Mädchen verweisen, doch will ich Sie des Antrags überheben, und selbst mit ihr sprechen.

Mit bangem Herzen erwartete der Jüngling den kommenden Tag der Entscheidung. Wie er eintrat, lächelte ihm

der Greis sanft entgegen, und Charlottens Wangen umzog hohe Röthe, und er erfuhr nun aus dem Munde des Alten das Geständniß, daß sie ihm vom ersten Anblicke an, geneigt gewesen sey. Sein Glück wurde bald durch seine Vermählung vollkommen.

In wenigen Tagen darauf starb der Gutsbesitzer, er stürzte auf der Jagd, wurde von dem scheuen Pferde geschleift, und todt nach seiner Wohnung gebracht, man fand kein Testament, aber Beweise genug, daß Charlotte seine Tochter sey, welche nun von den gerechten Richtern unverzüglich in ihre Rechte eingesetzt wurde, wo nun sie und ihr Gatte an der Seite des ehrwürdigen Alten die seligsten Tage genoßen.

XIV.

Der edle Offizier,
oder
Szenen aus der Eroberung Praga's durch die Russen.

Ein Auszug aus dem im Juniusstück 1802 des Brenus erschienenen Aufsatze: Die Schicksale eines südpreußischen Offizianten während des Jesurectionskriegs (in Pohlen) überschrieben, verdient eine Stelle in diesem Buche.

„Nach der Eroberung Praga's fuhr ich von Warschau nebst fünf russischen

Offizieren über die Weichsel dahin. Das Schauspiel, das sich mir darbot, preßte mir Thränen aus den Augen; siebzehn bis achtzehn tausend Menschen beiderlei Geschlechts, jung und alt, Mütter mit ihren Säuglingen, lagen in Haufen, die hoch aufgethürmt waren; zerstreut umher sah man Leichen von Soldaten, niedergestoßene Pferde, zerbrochene Wägen, Stangen, getödtete Hunde, Katzen und Schweine, denn man hatte auch die friedlichen Hausthiere nicht verschont. Die Körper der Erschlagenen waren nackt; hin und wieder zuckte unter den Leichnamen ein Arm oder ein vorgestreckter nackter Fuß. Die ganze Stadt Praga war im Feuer und Rauch gehüllt; Häuser, Stallungen, Gartenzäune und Bäume brannten; unter den Flammen stürzten krachend die Gebäude zusammen, und die

ganze Szene ward noch fürchterlicher durch das mancherlei Geschrei, welches dazwischen schallte. Wie Hügel lagen blutige Kleidungsstücke, die Beute der Sieger, aufgethürmt.

Ich bat einige Kosaken, mir den Ort zu zeigen, wo ich die von den Pohlen vorher aufbewahrten preußischen Gefangenen anträfe. „Dort weiterhin gegen die Weichsel liegen sie," gaben sie zur Antwort; „wir kannten sie nicht, und sie starben im Sturme als brave Soldaten." Ich gieng mit meinen Begleitern und einem Schwarm Kosaken an den mir angezeigten Ort, und fand daselbst ungefähr zwei hundert fünfzig preußische Gefangene niedergehauen; unter ihnen lagen einige, welche noch laut winselten, und mir durch ihre Jammertöne das Herz zerrissen. Ich ließ sogleich die Haufen

auseinander werfen, und zog mit Hilfe der Kosaken, welche gern diese menschenfreundliche Hilfe verrichteten, zwei und dreißig Mann, welche noch Leben verriethen, unter dem Haufen der Todten hervor. Die Kosaken luden die Unglücklichen auf ihren Rücken, und schleppten sie, so gut sie konnten, durch die Ruinen und über die Feuerplätze an das Ufer der Weichsel, wo ich sie auf Kähnen in mein Lazareth abführen ließ. Die Kosaken belohnte ich für jeden Geretteten mit zwei pohlnischen Gulden.

Als ich zum zweytenmale über die Weichsel fuhr, sah ich, daß sich die vorigen Haufen von Kleidungsstücken und andern Sachen ansehnlich vermehrt hatten. Die Russen wollten gern verkaufen, aber es durfte sich kein Kauflüstiger sehen lassen. Sechzehn Juden, welche die Ge-

winnsucht dahin getrieben hatte, wurden sogleich bei ihrer Ankunft von den Kosaken auf Kriegsart empfangen. Sie ergriffen dieselben bei den Haaren, und stießen sie mit den Köpfen an die Wände, Mauern, Bäume oder Zäune, daß sogleich das Mark und Blut herausspritzte. Das Geld, das die Juden bei sich hatten, vertheilten die Kosaken unter sich. Mehrmals blitzten ihre Augen auf meine Person, aber ein preußischer Offizierrock vom Regiment Jungschwerin, den ich anhatte, ein ganz neues russisches Kordon auf meinem Hut, und ein dergleichen Portepee an meinem Säbel schützten mich vor ihrer Habsucht.

Eine dritte Fahrt nach Praga verschaffte mir ein ganz eigenes Vergnügen. Als ich an das jenseitige Ufer kam, hatte das Feuer schon so weit um sich ge-

gegriffen, daß ich mich nicht hinein wagen wollte. Das Tödten dauerte noch. Ein fürchterliches Kindergeschrei zog mich zu einem Hofe, aus welchem es erscholl. Eine Menge Judenkinder hatten sich dahin geflüchtet, und die Kosaken beschäftigten sich zum Zeitvertreibe, sie todt zu schlagen. Ich bat sie, inne zu halten, und mir lieber die Kinder zu verkaufen. Das thaten sie gern; ich bezahlte einen pohlnischen Gulden für jedes Kind, und rettete auf diese Art fünf und dreißig Unschuldige vom Tode. Meine Begleiter riethen mir nicht lange zu säumen, damit der Handel die Verkäufer nicht reuen möge; und wirklich funkelten ihre Augen, indem sie ihre sichelförmigen Säbel schwangen. Ich eilte mit meinen Kindern über die Weichsel nach Warschau, wo mir von einigen Juden, welche sich am Ufer vor-

fanden, mein ausgelegtes Geld wieder bezahlt wurde."

XV.

Die echte Bruderliebe.

Den 28ten Dezember 1786 des Nachts brach in Zittau eine Feuersbrunst aus. Ein junger Mensch von sechzehn Jahren, Namens Karl Lange, vermißte, als die Flamme in dem Hause, wo er mit seinen Ältern wohnte, schon sehr überhand nahm, und er mit den Seinigen sich glücklich

gerettet hatte, seinen eilfjährigen Bruder, welcher noch in dem obern Stocke zurückgeblieben war. Nur durch die hintere Treppe schien noch ein Weg übrig zu seyn, den vermißten Bruder aufzusuchen, und wo möglich zu retten. In Gesellschaft eines noch ältern Bruders läuft also Karl diese Treppe hinan, glücklich finden sie den Vermißten, rufen ihm zu, sich zu retten, und wollen nun, in der Meinung, daß er ihnen folge, die Treppe wieder hinunterlaufen. Indessen hat die Mutter, die zitternd ihre fehlenden drei Söhne sucht, sich auch der Treppe genähert, und fragt, als die ältern Söhne kommen, nach dem jüngsten. Jene trösten sie denn damit, daß er hinter ihnen herkomme, aber leider war er den Brüdern nicht sogleich gefolgt, sondern hatte noch einige Bücher retten wollen, und sich darüber

so verspätet, daß die Flamme ihm den Ausgang versperrte.

Als Karl sieht, daß der jüngste Bruder aussen bleibt, so wagt er sich aus Bruderliebe, noch einmal die Treppe hinauf, welche indeß auch Feuer gefaßt hat. Oben steht bereits alles in Flammen, Betten, Schränke und Thüren: alles Holzwerk lodert hell in die Höhe. Der arme junge Mensch, der noch oben war, hatte sich, da das Feuer so plötzlich überhand nahm, in der Angst hinter den Ofen verkrochen, wo er aber doch auch endlich in den Flammen umgekommen seyn würde. Karl bahnt sich, mitten durch die um ihn herumschlagenden Flammen, einen Weg zu seinem Bruder, nimmt ihn auf den Rücken, eilt die schon lodernde Treppe hinunter, und rettet ihn auf diese Art noch von dem schrecklichen Tode des Verbren-

nens. Ob sie aber gleich beide lebendig zu den Ihrigen kamen, so waren sie doch von dem Feuer so schrecklich zugerichtet, daß man an ihrem Aufkommen zweifeln mußte. Besonders hatte das Feuer das linke Bein des geretteten jungen Bruders schon so durchgebrannt, daß man Adern und Röhren deutlich unterscheiden konnte. Auch der ältere litt ausserordentlich an den Folgen seiner Bemühung, seinen Bruder zu retten. Da man ihn aber, so oft er sich nach dem geretteten Bruder erkundigte, versicherte, es bessere sich mit demselben, so bewies er sich äußerst standhaft und ruhig bei den größten Schmerzen, die ihm sein Zustand verursachte. Wer ihn leiden sah, bewunderte die Geduld, mit der er seine Leiden trug, und die Ruhe, mit der er seinem Ende entgegen sah, denn es schien, als werde seine Na-

tur unterliegen müssen. Doch siegte sie endlich, und er kam wieder auf, fand aber leider! seinen geretteten Bruder nicht mehr am Leben. Dieser war bald gestorben, man hatte aber freilich seinem brüderlichen Retter diesen Tod verschwiegen, um nicht dadurch die Leiden desselben zu vermehren, und vielleicht die Genesung ganz zu verhindern. Jetzt lebt dieser Karl Lange in London als Kaufmann. Die Merkmahle seines brüderlichen Heldenmuths, die ihm gewiß zur Ehre gereichen, trägt er noch im Gesichte und auf den Händen, denn die Spuren des Feuers haben sich hier unvertilgbar eingedrückt.

Hätte er doch nach seiner Genesung seinen Bruder noch lebendig gefunden! und hätte doch auch dieser geheilt werden können! — das waren unsre Wünsche, als man uns diese Geschichte erzählte. Doch

obgleich der gute Jüngling seine Absicht nicht erreicht hat, so muß es ihm doch immer der größte Trost seyn, daß er alles that, um sie zu erreichen. Gewiß würden beide Brüder ihr ganzes Leben sich ausserordentlich geliebt haben, wenn der Gerettete das Unglück überlebt hätte.

XVI.

Auch unter den Wilden giebt es große Beispiele von kindlicher Liebe.

Cimon und Pera, bleibt eine ewig unvergeßliche Geschichte der kindlichen Liebe des Alterthums, weil eine Tochter ihren Vater, der verdammt war, Hungers zu sterben, im Gefängnisse mit ihren Brüsten säugte. Ob die folgende von der zärtlichen Liebe eines Negersohns in Afrika

gegen seinen Vater, dieser nachstehe, möge man empfinden? Es ist eine Geschichte, worinn Vater und Sohn gleichsam wetteifern, sich die zärtlichste und höchste Liebe, deren Menschen fähig sind, zu erweisen. *)

Die Neger haben eine außerordentliche Zärtlichkeit zu ihren Kindern. Zwar haben die Väter das Recht, ihre Kinder zu verkaufen, aber der Fall ist so äußerst selten, daß man sich ihn hier kaum denken kann, und ein Vater, wenn er Schulden halber gedrungen wäre, Geld aufzubringen, wird erst alle mögliche Wege versuchen, ehe er seine Kinder ergreift. Ein rührendes Beispiel geschahe hier neulich zur Ehre der Menschheit.

*) S. Iserts Reise nach Guinea. S. 236.

Ein Agraffi Neger war durch Unglücksfälle in Schulden gerathen, die er nicht bezahlen konnte. Er gieng zu seinem Gläubiger, und zeigte ihm an, daß er zur Bezahlung nichts weiter habe, als seinen eigenen Körper, den er, wenn er wolle, verkaufen könne. Der erhitzte Kreditor gieng alsbald mit ihm zu unserm Fort Königsstein, und verkaufte ihn, wovon er hernach mit mehreren Sklaven in der Halskette nach unserm Hauptfort transportirt wurde. Hier blieb er etwa sechs Wochen, bis das Schiff, womit er nach Ostindien gehen sollte, seine volle Ladung bekommen hatte.

„Während dieser Zeit hatte sein Sohn den edlen, mehr als kindlichen Entschluß gefaßt, seinen Vater aus den Ketten zu erlösen. Die väterliche Zärtlichkeit, die seinem Va-

ter nicht erlauben wollte, ihn, den Sohn, an seiner Stelle zu verkaufen, hatte diesen unnachahmlichen Gedanken in ihm rege gemacht. Er kam deshalb mit einigen seiner Verwandten, und wollte einen Sklaven eintauschen. Dieses geschieht hier zum öftern, wenn nämlich die Europäer ihren Vortheil dabei sehen.

Ich befand mich eben damals im Waarenhause, der Handlung wegen, und ließ mir den, welchen sie verlangten, und zugleich den andern, den sie an die Stelle geben wollten, zeigen. Und da dieser letztere ein schöner Jüngling war, so war der Tausch bald gemacht. Man führte die Kette der Unglücklichen vor. Gott! wie gerührt mußte selbst der sonst harte und unempfindliche Menschenhändler bei der Szene werden, da der Sohn des Agrassi Negers seinen Vater in den Ket-

ten erkannte! — Er fiel ihm um den Hals, und weinte Thränen des Danks und der Freude, daß er so glücklich sei, seinen Vater erlösen zu können. Man öffnete die Kette, nahm den Vater heraus, und fesselte den Sohn hinein. Er war völlig ruhig, und bat den Vater, sich seinetwegen nicht zu betrübrn. — Und das war nur ein Neger!! —

Inzwischen ward die Geschichte dem Gouverneur bekannt gemacht worden. Dieser, von Menschenliebe durchdrungen, redete mit dem Vater und seinen Verwandten, ob sie den Werth, den man für ihn bezahlt hatte, in einer gewissen Zeit wieder bezahlen wollten. Sie gelobten es. Der Sohn ward wieder aus den Ketten genommen, und alle reisten vergnügt nach ihrer Heimath.

Eine Menschenliebe, bei der doch das Interesse nicht zu kurz kommen durfte!!

XVII.

Friedesliebe und Versöhnlichkeit.

Diese Geschichte hat sich zu Zicavo in Corsika bei dem Brunnen der Grafschaft Frasle zugetragen, welcher ein ewiges Denkmahl derselben bleiben wird.*)

*) S. des Abbe Gaudin neueste Reise durch Corsika S. 83.

Ein Einwohner aus Zircaro ruhte mit drei seiner Verwandten bei diesem Brunnen, als der Mörder eines seiner Söhne, und der nur ihm bekannt war, unvermuthet an eben den Ort kam. Er sprach ihm freundschaftlich zu, und nöthigte ihn, Theil an ihren Erfrischungen zu nehmen. Bei dieser Einladung, die jener für einen Fallstrick hielt, erstarrte ihm vor Schreck das Blut in allen Adern. Unterdessen mußte er sie annehmen, weil er kein Mittel sah, zu entfliehen. Sie aßen beide; aber in ganz verschiedenen Stimmungen. Der eine war in der äußersten Bestürzung, und glaubte das Ende seines Lebens nahe; der andere, der mit einer erhabenen That schwanger gieng, verrieth jene Heiterkeit, welche nur die Ausübung der Tugend einflößt. Nach dem Essen beurlaubte der Einwoh-

ner von Ziccaro seine Gesellschaft, und blieb mit seinem Feinde allein. „Dein Leben, redete er ihn an, ist in meiner Gewalt, ich könnte es dir auf der Stelle nehmen, und den Tod meines Sohnes rächen. Du hast mir viel Thränen gekostet, Trauer und Wehklagen in meine Familie gebracht; allein ich will alle diese Leiden vergessen, die ich um deinetwillen duldete; nur versprich mir: auch deine Feinde so gut zu behandeln, wie ich dich behandle, und überzeugt zu seyn, daß Verzeihen weit rühmlicher und süsser ist, als sich rächen."

Mit diesen Worten umarmte er ihn, und verließ seinen Feind, unbeweglich vor Bewunderung und Erstaunen. *) Wie er wieder zu seinen drei

*) Röm. 12, 20. Waren das nicht feurige Kohlen auf dem Haupte des Feindes.

Verwandten kam, sagte er: „der Mensch, der mit uns aß, ist der Mörder meines Sohns; ich habe ihm verziehen, und sein Leben gefristet, das in meinen Händen war. Folgt meinem Beispiel, und thut ihm nie etwas zu Leide, was mir die Freude verbittern könnte, eine schöne That vollbracht zu haben.

XVIII.

Das merkwürdige Vermächtniß. *)

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwei Freunde, den Charixenes, einen Sycioner, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwei Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermassen: „Dem Aretheus vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in ihrem Alter beizustehen; dem Cha-

*) S. Lucians Toxaris.

rixenus, meine Tochter zu verheirathen, und sie, so gut als es nur immer möglich ist, auszustatten. In dem Falle aber, daß einer von beiden mit Tode abgehen sollte, so setze ich den noch Lebenden an des Verstorbenen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber: allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenes, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des Aretheus erledigt worden war; ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, $2\frac{1}{2}$ seiner einzigen Tochter mit, die andern $2\frac{1}{2}$ aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beiden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

XIX.

Der ungenannte Wohlthäter. *)

Ein junger Mensch, Namens Robert, stand am Ufer zu Marseille, und wartete,

*) Dieß Faktum ist in der Année litteraire von 1775. Nro. 17. umständlich und mit den dazu gehörigen Beilagen angeführt. Villemain machte damals und im Jahre 1784 Pilbes, ein dramatisches Schauspiel daraus, unter dem Titel: „Le Bienfait annonyme," ein Stück von 3 Aufzügen, das zu Paris in Gegenwart des Herrn von Secondat, Montesquieu's Sohne aufgeführt ward.

bis jemand in seinen Nachen treten würde. Ein Unbekannter stieg hinein, wollte aber im Begriff, sogleich wieder heraus, und in einem andern zu gehen, weil — wie er zu Robert, der sich zeigte und von jenem nicht für den Herrn des Schiffes gehalten wurde, sagte — der Schiffer nicht zum Vorschein käme. „Dieß Schiff ist mein: wollen Sie zum Haven hinausfahren? mein Herr!“ „Nein, mein Herr, es ist nur noch eine Stunde Tag. —— Ich wollte nur im Haven ein paarmal auf- und abfahren, um des kühlen und schönen Abends zu genießen. — — Er sieht ja nichts weniger als einem Schiffmann ähnlich, auch hat er die Mundart dieser Leute nicht. —— „Es ist wahr, und im Grunde bin ich auch keiner, ich treibe dieß Handwerk an Sonn- und Festtägen, nur um mehr Geld zu verdienen.“

— Pfui, in seinem Alter schon geizig seyn! das entstellt seine Jugend, und erlischt den Antheil, welchen seine glückliche Gesichtsbildung im ersten Augenblick einflößt. — „Wenn Sie, leider! wüßten, warum ich so sehr wünsche, Geld zu verdienen, wenn Sie mich kennten, gewiß würden Sie meinen Gram dadurch nicht vergrössern, daß Sie mir eine so niedrige Denkungsart zutrauen.“ — Ich habe ihm vielleicht Unrecht gethan, er hat sich aber übel ausgedrückt. Wir wollen unsere Spatzierfahrt antreten! da soll er mir seine Geschichte erzählen. — Wohlan, mein guter Freund! sag er mir jetzt, was hat er für Sorgen? Er hat mich vorbereitet, Theil daran zu nehmen. — „Ich habe nur eine einzige: meinen Vater in Fesseln zu wissen, ohne ihn davon befreien zu können. Er war Mäkler in dieser

Stadt, legte das, was er selbst ersparte und meine Mutter in dem Handel mit Modewaaren gewonnen hatte, auf ein Schiff an, welches nach Smirna bestimmt war, und machte, um auf die Umsetzung seiner wenigen Waaren ein Aug zu haben, und selbst wählen zu können, die Reise in Person mit. Das Schiff ist von einem Seeräuber weggenommen und nach Tetuan geführt worden, wo mein unglücklicher Vater mit allen, die am Bord waren, jetzt Sklave ist. Sein Ranzion ist auf 2000 kleine Thaler gesetzt. Da er sich aber ganz erschöpft hatte, um sein Unternehmen desto wichtiger zu machen, so sind wir jetzt nichts weniger, als im Stande, diese Summe zusammen zu bringen. Indessen arbeiten meine Mutter und Schwester Tag und Nacht; ich thue desgleichen bei meinem Herrn, der ein Ju-

velier ist, und suche, wie Sie sehen, die Sonn- und Feiertage zu benützen. Wir haben uns, bis auf die Dinge der äußersten Nothdurft, eingeschränkt. In einem einzigen kleinen Kämmerchen führt unsere unglückliche Familie ihre ganze Haushaltung. Anfangs glaubte ich, ich würde die Stelle meines Vaters einnehmen, ihn befreien, und mich statt seiner in Fesseln legen lassen können; ich war im Begriff, dieß Vorhaben ins Werk zu setzen, als meine Mutter — die, ich weiß nicht wie, Nachricht davon bekam — mich versicherte, daß es eben so unthunlich, als fantastisch wäre, und allen Kapitäns, die nach der Lewante segeln, verbieten ließ, mich an Bord zu nehmen.“— Erhält er bisweilen Nachricht von seinem Vater? weiß er, wer dessen Herr zu Tetuan ist, und wie er dort gehalten wird? — „Sein

Herr ist Oberaufseher der königlichen Gärten; man behandelt ihn ganz menschlich, und die Arbeiten, die ihm aufgetragen werden, gehen nicht über seine Kräfte. Aber wir sind nicht bei ihm, ihn trösten, ihm sein Unglück erleichtern zu können; er ist von uns, einer geliebten Gattin und drei Kindern, die er immer aufs zärtlichste liebte, entfernt," — Und wie nennt sich sein Vater zu Tetuan? — „Er hat seinen Namen nicht verändert, er heißt Robert, wie zu Marseille." — Ha! Ha! Robert .... beim Oberaufseher der Gärten. — „Ja, mein Herr!" — Sein Unglück geht mir zu Herzen; aber seinen Gesinnungen nach, die es verdienen, bin ich kühn genug, ihm ein besseres Schicksal zu prophezeihen, und wünsche es ihm vom Grund der Seele. — Ich wollte mich, indem ich der Abendkühl genieße,

auch der Einsamkeit überlassen. Nehm
ers mir nicht übel, mein Freund, wenn
ich einen Augenblick still bin.

Bei Anbruch der Nacht erhielt Ro-
bert den Befehl, ans Land zu fahren,
und, noch ehe er Zeit gehabt hatte,
herauszusteigen, oder das Schiff an-
zuschlüssen, machte sich der Unbekannte
heraus, und erlaubte Roberten nicht ein-
mal, ihm für den Beutel, den er zurück-
ließ, zu danken: so eilfertig machte er sich
davon. In diesem Beutel waren 8 dop-
pelte Louisdor und 10 Thaler Silbergeld.
Eine so beträchtliche Freigebigkeit brachte
dem jungen Menschen einen sehr hohen
Begriff von der Empfindsamkeit des Un-
bekannten bei; aber vergebens wünschte
er sehnlichst, ihm begegnen und dafür dan-
ken zu können. Sechs Wochen nach die-
ser Zeit, als diese ehrliche Familie, wel-

che, um die nöthige Summe voll zu machen, unaufhörlich fortarbeitete, eben ein mäßiges Mittagmahl, das aus Brod und dürren Mandeln bestand, einnahm, überraschte sie der alte Robert, sehr sauber gekleidet, mitten in ihrem Kummer und Elende. — „Ach meine Frau! ach meine Kinder! Wie habt ihr mich so geschwind befreien können, und auf die Art, wie ihr es gethan habt? Seht nur, wie ihr mich herausgeputzt habt, und dann die 50 Louisdor noch, die man mir, als ich einschiffte, herzählte, da meine Reise und Nahrung doch schon voraus bezahlt waren! Wie soll ich für so vielen Eifer, für so viele Liebe euch genug danken? — Und diese entsetzliche Beraubung aller Bequemlichkeiten, der ihr euch mir zu Lieb unterzogen habet!" —

Vor Erstaunen war es Anfangs

der Mutter unmöglich, zu antworten; sie schwamm in Thränen, ihre Tochter desgleichen, und eine Umarmung folgte der andern. Der junge Robert blieb steif auf seinem Stuhle, immer ohne Bewegung, und fiel dann in Ohnmacht. Die Thränen, die sie vergoßen, geben endlich der Mutter die Sprache wieder: sie umarmt ihren Mann nochmals, sieht ihren Sohn an, weiset ihm den Vater, und sagt: das ist dein Befreier! Sechstausend Livers waren für deine Ranzion gefodert, wir haben erst etwas über die Hälfte beisammen, und das meiste davon hat dein Sohn durch seine Arbeit verdient; seine Liebe zu dir sind wir es schuldig. Dieses verhrungswürdige Kind hat vermuthlich Freunde gefunden, die, gerührt von seinen Tugenden, ihm beigestanden haben, und da er gleich im An-

fange deiner Sklaverei heimlich den Vorsatz faßte, deine Stelle einzunehmen; so haben wir ohne Zweifel ihm unser Glück zu danken, so hat er ganz gewiß uns auf diese Art überraschen wollen. Sieh nur, wie er es fühlt! aber wir müssen ihm beispringen. Die Mutter eilte auf ihn zu, die Schwestern desgleichen. Mit großer Mühe entreißt man ihn seiner Ohnmacht, er wirft einen schmachtenden Blick auf seinen Vater, hat aber noch Kräfte genug, um sprechen zu können.

Auf seiner Seite wird der Vater auf einmal still und nachdenkend; scheint bald darauf ganz bestürzt, redet seinen Sohn an: Unglücklicher! was hast du gethan? wie kann ich dir meine Befreiung danken, ohne mich darüber zu grämen? Wie konnte meine Befreiung ein Geheimniß für deine Mutter bleiben, wenn du sie nicht auf Ko-

sten deiner Tugend erkauft hast? — In deinem Alter, Sohn eines Verunglückten, eines Sklaven, verschafft man sich nicht leicht auf ordentlichen Wegen so beträchtliche Hilfsmittel, als du nöthig hattest. Ich schaudere vor dem Gedanken: ob dich die kindliche Liebe vielleicht zu einem Verbrechen verleitet hat! Beruhige mich, sei aufrichtig! Und wenn du hast können aufhören, ein ehrlicher Mann zu seyn, so laßt uns alle sterben! — Geben Sie sich zufrieden, mein Vater, antwortete er, stund auf und ließ sein Entsetzen über einen solchen Argwohn blicken. „Umarmen Sie Ihren Sohn, er ist dieses Titels nicht unwürdig, auch war er nicht glücklich genug, Ihnen beweisen zu können, wie werth er Ihnen ist. Sie haben Ihre Freiheit nicht uns zu danken. Ich kenne unsern Wohlthäter. Jener Unbekannte, meine Mut-

ter! der mir seinen Beutel gab, that sehr viele Fragen an mich. Zeitlebens werde ich ihn aufsuchen, ich werde ihn antreffen, er wird mit mir kommen, seiner Wohlthaten zu genießen, Theil daran nehmen, und Thränen der Wollust mit uns weinen." Hier erzählt der Sohn dem Vater die Anekdote von dem Unbekannten, und benimmt ihm seine Furcht. Robert fand jetzt in der Ruhe, die er wieder genoß, Freunde und Beistand. Ein weit glücklicherer Erfolg, als er ihn erwartet hatte, übertrifft seine Hoffnung, krönt seine neue Unternehmungen. Nach zwei Jahren ist er reich; seine Kinder, die versorgt und glücklich sind, genießen mit ihm und seiner Frau eine Glückseligkeit, die nichts würde gestört haben, wenn es dem Sohne bei seinen ununterbrochenen Nachforschungen geglückt hätte, diesen

verborgenen Wohlthäter, den Gegenstand ihrer Dankbarkeit und ihrer Sehnsucht, ausfindig zu machen.

Endlich traf er ihn eines Sonntags Morgens am Haven an, wo er spatzieren ging. — Ach, mein Schutzgott! ist alles, was er sagen kann; wirft sich zu seinen Füssen, und fällt ohne Sinne dahin. Der Unbekannte giebt sich alle Mühe, ihm beizuspringen, mit etwas gebrannten Wasser gelingt es ihm, ihn zu sich zu bringen; er ist eben so begierig, ihn nach der Ursache, die ihn in diesen Zustand versetzt hat, zu fragen. — „Ach, mein Herr, kann sie Ihnen unbekannt seyn? Haben Sie Roberten und seine unglückliche Familie, die Sie auf den Gipfel des Glückes setzten, indem Sie ihr ihren Vater wieder gaben, vergessen?“ „Er irrt sich, mein Freund, ich kenne ihn

nicht, und auch er kann mich nicht kennen; ich bin fremd zu Marseille und erst seit wenigen Tagen hier." — „Das ist alles möglich, aber erinnern Sie sich nicht, daß Sie vor 26 Monaten auch hier waren? denken Sie nicht mehr an jene Spatzierfahrt im Haven? an den Antheil, den Sie an meinem Unglück nahmen; an die Fragen, die Sie an mich thaten, und die alle nur solche Umstände betrafen, die Ihnen die nöthigen Erläuterungen geben konnten, um mein Wohlthäter werden zu können? Befreier meines Vaters! können Sie vergessen, daß Sie der Retter unserer ganzen Familie sind, die nichts anders wünscht, als ihre Gegenwart? Vergessen Sie unsere Wünsche nicht! kommen Sie! theilen unsere Freude! Vermischen Sie Ihre Thränen der Rührung mit unsern Zähren der Dankbarkeit!

Kommen Sie!" — Gemach mein Freund! ich habs ihm schon einmal gesagt, er irrt sich. — „Nein, mein Herr, ich irre mich nicht — Ihre Züge sind zu tief in mein Herz gegraben, als daß ich Sie verkennen könnte; kommen Sie! ich bitte." — Hier nahm ihn der junge Robert beim Arm, suchte ihn gewissermassen mit Gewalt fortzuziehen, und um beide fing nun das Volk an, sich zu versammeln.

Da sprach der Unbekannte mit einem ernsthaften und festern Tone: mein Herr, diese Szene ermüdet mich, ohne sie zu erleichtern, eine auffallende Ähnlichkeit verursacht ihren Irrthum; rufen Sie Ihre Vernunft zurück, und suchen Sie im Schoose Ihrer Familie die Ruhe wieder, die Sie nöthig zu haben scheinen! — „Welche Grausamkeit! warum wollen Sie, der Wohlthäter unsrer Familie, durch

ihren Widerstand, durch Ihre Abneigung, mich zu begleiten, ihr die Glückseligkeit zu vergällen, die sie nur Ihnen zu danken hat? Soll ich vergebens zu Ihren Füssen liegen? Und sollten Sie grausam genug seyn, den rührenden Tribut von sich abzulehnen, den wir schon so lange Ihrem fühlbaren Herzen vorbehalten haben? Und ihr, meine Mitbürger! ihr alle, die ihr von der Verwirrung und Unruhe, in der ich bin, müsset gerührt seyn, vereinigt euch mit mir, den Urheber meiner Wohlthat zu vermögen, daß er mit mir gehe, sein eigen Werk zu betrachten!" Hiebei schwig der Unbekannte; auf einmal nahm er aber alle seine Kräfte zusammen, rief seine Herzhaftigkeit zurück, um der Versuchung, in die ihn ein so köstlicher Genuß, den man ihn anbot, hätte führen können, zu widerstehen, und ver-

lohr sich im Getümmel, zum größten Schmerz des jungen Roberts, der mit erloschenen und wild umherirrenden Blicken ihm nachsah. So ließ der Unbekannte dem erstaunten Volke ein Beispiel von einem Heldenmuthe, wie es dessen noch keines gesehen hatte.

Stille übermässige Betrübniß, erstickter Unwille, treten an die Stelle der Gemüthsunruhe, von welcher der ehrliche Robert herumgetrieben war. Man sah sich genöthigt, ihn nach Hause zu tragen, wo endlich ein heilsamer Thränenguß ihm seinen gefährlichen Zustand entriß.

Der Unbekannte, von dem die Rede war, würde es noch seyn, wenn nicht seine Verwalter, die nach dem Tode ihres Herrn unter seinen Papieren eine Note von 7500 Livers fanden, den Herrn Mayer zu Kadix, an den sie geschickt waren,

aus bloßer Neugierde, denn die Note war durchgestrichen, und das Papier zerdrückt, wie diejenigen, die man zum Feuer bestimmt, darüber zur Rede gezogen hätten. Dieser berühmte englische Banquier antwortete: er hätte die Summe angewandt, einen Sklaven zu Tetuan, Namens Robert, aus Marseille loszukaufen, auf besondern Befehl des Herrn Karl von Sekondat, Baron von Montesquieu, Oberpräsidenten am Parlamente zu Bourdeaux. Bei seiner thätigen, arbeitsamen und forschenden Lebensart reiste der Herr von Montesquieu sehr gern. Er besuchte sehr oft seine Schwester, Madame d' Hericourt, die zu Marseille vermählt war.

Was für große und edle Thaten kann man von dem gutmüthigen Manne, der tiefe Kenntniſſe der Tugend und wahre Glückſeligkeit hat, erwarten, wenn die Vorſehung ihn mit Gütern und Anſehen geſegnet hat! Welchen weiſen, bereitwilligen und großmüthigen Gebrauch wird er von ſeinem Vermögen, Gutes zu thun, machen!!!—

XX.

Unglück die sicherste Probe der Freundschaft.

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des Memnons, die vor der Morgensonne erklang, den Nil und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiste Demetrius nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Egipten. Kaum waren

ſie daſelbſt angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius ließ ihn in den Händen eines Arztes und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte ſeine Reiſe den Nil herauf. Syrus war indeſſen von ungefähr mit Räubern in Bekanntſchaft gerathen, die ihm geſtohlene goldene und ſilberne Gefäße aus Anubis Tempel, wie auch den goldenen Gott ſelber in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchbar, man warf wegen des Bedienten Verdacht auf den Herrn, und Antiphilus ward nebſt dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte ſie in ein finſteres unterirdiſches Gefängniß, und legte ſie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhör den Richtern von ſeiner Unſchuld ſagen, was er wollte, er blieb im finſtern Gefängniß und Ketten, in Geſellſchaft der Räuber,

Er überließ sich hierauf einige Monate lang dermassen dem Schmerz, daß er zuletz keine Speise mehr zu genießen vermochte daß der Schlaf ihm floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nich sanft seyn konnte, und daß er beinahe da er kaum genesen war, wieder in ein tödtliche Krankheit verfallen wäre, al eben Demetrius von seiner Reise zurück kam. Sobald dieser erfahren hatte, wa vorging, eilte er zu dem Gefängniß, un brachte es durch Bitten und Flehen be dem Kerkermeister so weit, daß er zu den Antiphilus von dem Kerkermeister beglei tet, gelassen wurde. Er erkannte seine Freund nicht mehr, so hatte denselben de Schmerz und das Elend verstellt, und e mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmte sich endlich die beiden Getreuen. Demetriu

prach dem Antiphilus Muth ein; und
weil er sah, daß des Antiphilus Kleidung
im Kerker von Feuchtigkeit zerrissen und
ganz verdorben war, zerschnitt er gleich
einen Mantel in zwei Stücke, und gab
dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er
auf die Reise fast all sein Geld verwandt
hatte, so faßte er den Entschluß, durch
körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht
gewohnt war, seinem Freunde und sich
Unterhalt zu verschaffen, und half mit
schwachem Leibe dem Schiffer Lasten in
die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den Antiphi-
lus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm
etwas Bequemlichkeit und Linderung sei-
nes Unglückes. Allein bald darauf starb
einer von den Räubern, und man muth-
maßte, daß er Gift eingenommen hatte.
Dem Demetrius ward also wie einem je-

den, der Zugang zu dem Kerker unter
sagt. In diesen traurigen Umständen
die ihm das größte Unglück zu seyn schie
nen, wußte er kein anderes Mittel, zu
seinem Freunde zu kommen, als sich für
mitschuldig anzugeben. Er that es und
ward zum Antiphilus geführt. Diese
erstaunte, als er den Demetrius unver
muthet in Ketten sah, und zerfloß in Zäh
ren über diese neue Probe seiner große
Freundschaft und seines edlen Gemüthes
Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und
trösteten sich mit der Fürsorge des Him
mels, dem sie vertrauten. — Lange Zeit
saßen sie ohne Hoffnung der Befreiung
und waren wund von den Fesseln, ab
gefallen vom Gram, und von der schlech
ten Nahrung, die man ihnen reichte; bis
einer der Räuber Gelegenheit fand, durch
Scheidewasser sich und alle Gefangene

von den Ketten zu befreien und aus dem Gefängnisse zu helfen. Ein jeder der Gefangenen rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie entdeckten selber dem Präfektus, was vorgegangen war. Dieser, der nun von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, daß sie ihr ganzes Leben durch keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurückkehren.

XXI.

Die auf dem Eise in Sund gerettete Strandwache.

In dieser Geschichte offenbaren sich auch verschiedene Züge des menschlichen Herzens; zugleich auch deutliche Spuren der göttlichen Vorsehung. Wenn bei Kopenhagen der Sund zugefriert; so wird eine Strandwache gesetzt, und wegen der Desertion, weit hinaus auf dem Eise Posten gestellt. — Bei eingefallenem That

ieſſen einſt die entfernteſten Poſten den am
Strand wachhabenden Offizier bitten, ſie
ald ablöſen zu laſſen. Das Eis fing
chon an zu krachen, und Riſſe zu bekom-
nen. Dieſer konnte das für ſich nicht thun,
nd ehe aus der Stadt Befehl dazu kamm,
rach das Eis ſchon mit ungeheuerm Knall.
— Vier Mann und ein Unteroffizier treiben
uf einer Eisſcholle nach der See zu, oh-
e daß ihnen ein Menſch zu Hilfe kom-
nen kann. — In der erſten Noth und
Verzweiflung wollen die Soldaten den
Unteroffizier erſchiſſen, weil ſie ihm Schuld
geben: er habe es nicht ordentlich beſtellt
Leute in Todesgefahr kennen keine Geſetze
mehr, und ſind ſchwer zu überzeugen.
Ein alter Soldat nimmt endlich das Wort.
Kammeraden! ſagt er, wird uns dadurch
geholfen, wenn wir den Mann tödten?
Wollet ihr wohl vor euerm Tode noch einen

vorsetzlichen Mord begehen? Er hat Weib und Kind. Der liebe Gott kann uns retten. Kömmt ihr nun als Gerettete ans Land, so müßt ihr doch als Mörder sterben. Thut es nicht. Laßt uns Muth fassen. Wer weiß, wie es noch mit uns kommt. Und ertrinken wir, so ertrinkt er ja mit." Dieß that gewünschte Wirkung, und sie faßten andere Gedanken. Inzwischen wurde die Gefahr zusehens grösser. Die Eisscholle, auf der sie schwebten, stieß sich an andere anfahrende Schollen und ward immer kleiner, so daß sie nun von einer Scholle zur andern springen mußten. Und so trieben sie zwei Tage und zwei Nächte herum, bis sie endlich am dritten Tage des Morgens früh beim Mondscheine vor einem schwedischen Städtchen anlandeten. Die Schildwache erblickte sie und hörte ihr Geschrei. Sie machte

stürm, und sie wurden durch ein Boot glücklich abgeholt. Vor Frost und Hunger starr, ließ sie der Kommendant gut verpflegen, und nachdem sie sich erholt hatten, besuchte er sie, und ließ sich ihr Schicksal erzählen.

„Kameraden! spricht er, da ihr so wunderbar durch unsere Leute gerettet und in diese Gegend gekommen seid, so frage ich, ob ihr Dienste bei uns nehmen wollt, doch muß es mit euerm guten Willen geschehen.“

Wir danken für alle Wohlthat und Hilfe, erwiederten sie, glauben aber, daß wir dadurch noch mehr Verdienst bekommen, wenn wir wieder zu unserm König zurückkehren.

„Ihr seid brave Leute,“ fuhr der Kommendant fort, beschenkte sie, und ließ sie nach einem dänischen Städtchen brin-

gen, von da sie noch sechs Meilen bis Koppenhagen hatten. Da sie sich aber einen Wagen bis Koppenhagen ausbaten, so waren ihre eigenen Landsleute so undiskret, ihnen solchen abzuschlagen, und zwar auf eine kränkende und beleidigende Art. Es wäre nicht Mode, hieß es, die Soldaten im Lande herumzufahren. Sie könnten ihren Weg wohl zu Fuße finden. War das nicht selbst Undank gegen die Vorsehung, die sie so wunderbar errettet hatte? Kurz, die armen Leute mußten den Weg zu Fuße thun. Als sie ankamen, glaubte man Gespenster zu sehen. Alle Große ließen sie vor sich kommen, und sie wurden von der Regierung ansehnlich versorgt.

XXII.

Ulrichs von Hutten großmüthiges Betragen gegen seine Familie während seiner Verfolgung.

Der erste Blick auf das labyrintische Leben dieses aus den Zeiten der Reformation unvergeßlichen Mannes muß jeden wahren deutschen Patrioten mit Wehmuth füllen. Ulrich von Hutten hat recht eigentlich den Kampf des Lebens gekämpft. Welche Hoffnungen und Aussichten öffne-

te ihm seine Geburt und seine Anlage? und welch ein Opfer hat er der Wahrheit dargebracht? Vermögen, Güter, Verwandschaft, Ehrenstellen, Ruhe, Lebensgenuß — alles hat er der Himmlischen zu Füssen gelegt. Um milde Gaben mußte am Ende der seine Freunde angehen, welcher Fürsten und Königen zur Seite sitzen konnte, wenn er nur schwieg. Von seinen Reisen und Abentheuern in Italien, Deutschland und Frankreich zu seinem Aufenthalt bei Albert von Mainz; von dem dasigen Hofleben zu seinen neuen Ritterzügen mit Franz von Sickingen; von Sickingens Tode auf Dornen und Steinen zu seinem eigenen beweinenswerthen Ende zu Aufnau — welche Abfälle, welche harte Prüfungen, welcher Lohn für so blutige Opfer? Im sechsunddreißigsten Jahre muß dieser Held

der Wahrheit dahin; muß flüchten von einem Winkel zum andern. Freunde und Verwandte verlassen ihn, das Mitleid der Fremdlinge reicht ihm kärglichen Unterhalt — nichts bleibt ihm, als sein eisener Muth und seine Feder.

Während seines Aufenthalts auf Ebernburg berichtigte Hutten seine Familienangelegenheiten auf eine Art, die seinem Karakter wahre Ehre macht. Nach dem Tode seiner Ältern fielen ihm nämlich als dem Erstgebohrnen unter den lebenden Söhnen alle Familiengüter anheim. Lange wußte er nicht einmal, was mit diesen Gütern vorgegangen sey, und da er endlich die Nachricht dann erhielt, trat er sie ganz und unbedingt an seine Brüder ab, ja, er verbot ihnen sogar, ihm Geld oder Briefe zu schicken, damit sie — wie er sagte — als Unschuldige

nicht mit in sein Unglück verwickelt würden. — Wie beschämt dieser einzige Zug seine Verläumder!

Wer sich mit diesem edlen Verfolgten näher bekannt machen will, den verweise ich an die Schubartsche Biographie, welche im Jahre 1791 beim Jacobäer in Leipzig herausgekommen ist.

XXIII.

Menschenliebe und Dankbarkeit.

Als im Jahre 1793 der preußische Unteroffizier Lerch in französische Gefangenschaft gerathen war, ward er mit zwanzig Gemeinen von verschiedenen andern preußischen Regimentern unter andern nach dem Städtchen Rochain an der Seine transportirt. Man übertrug ihm, als dem einzigen Unteroffizier unter

den zu ihm gesellten Mitgefangenen, das Kommando über die letzten. Er mußte gewissermassen für sie haften, und da er sich auf das Wort seiner Landsleute verlassen konnte, so genoßen die sämmtlichen Kriegsgefährten viele Freiheit. Einst giengen sie über die dortige maßive Kanalbrücke, in deren Nähe das stark strömende Wasser unterhalb eine Mühle treibt. In diesem Augenblicke sah man etwa 50 Schritte oberhalb der Brücke eine Französin von der Waschbank ins Wasser fallen. Da der Strom sie rasch der Brücke zutrieb, so kamen alle gewöhnliche Anstalten zu ihrer Rettung zu spät. Ein jeder sah angstvoll in dem nahen Fluthrade der Mühle den Tod der Kämpfenden vor Augen. Es war daher auch nicht ein Augenblick zu verlieren.

„Wer von uns kann schwimmen?“ rief der Unteroffizier Lerch seinen Mitgefangenen zu. — „Ich“ — rief ein braver Gemeiner vom damaligen Infanterieregimente Vittinghof (jetzt Marwitz), und in demselben Augenblick stürzte er auch schon in die Fluthen hinab. Er schwamm sonst geübt und kraftvoll; aber der Strom war hier stark, und die Kleidungsstücke, zu deren Abwerfung er keinen Augenblick zu verlieren hatte, hinderten ihn sehr. Mit der äußersten Anstrengung widerstand er der fortreißenden Gewalt des Wassers, und strebte der auf ihn zutreibenden Verunglückten entgegen. Ängstlich fürchtend starrten Aller Augen nach den Schwimmenden hin, die einander bald so nahe waren, daß er mit den Zähnen den Rock der schon sinkenden Französin fassen konnte. War es ihm

bisher schwer gewesen, sich gegen den Strom zu behaupten, so machte ihm die Last, die an seinen Zähnen hieng, dies nun fast unmöglich.

Wie gern hätten die Zuschauer, die auf das allgemeine Angstgeschrei schaaren weise herbeistürzten, Hilfe geleistet! aber da war wegen des hohen Ufers kein Nachen, da fehlte es in der Nähe gänzlich an einer Stange, da fand sich nirgends ein Thau zum Hinwerfen nach den Kämpfenden im Strome. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit fürchtete daher fast ein jeder der Schwimmende werde die ihm zu schwere Bürde wieder fahren lassen, um wenigstens sich selbst zu retten; aber nein der brave Preuße wollte entweder siegen oder mit der nur halb gerettete zugleich sterben. Glücklich arbeitete er nach und nach dem Strom entgegen, und

rreichte endlich die Waschbank, wo aller Hände nach ihm ausgestreckt waren; so rettete er sich und die Verunglückte, in deren Kleidung er die Zähne gleichsam verbissen hatte.

Der Unteroffizier Lerch versichert, der Volksjubel in diesem entzückenden Augenblicke sey unbeschreiblich groß gewesen. Hier, sagt er, äusserte er sich durch unbändiges lautes Frohlocken; dort durch eine stille, halbversteckte Freudenthräne, die in dem Auge des sanfteren Menschenfreundes glänzte. Hier hob die Tochter des Geretteten dankbar die gefalteten Hände gen Himmel; dort sammelten Wohlhabende ein Sümmchen für den Menschenretter; hier drängten sich entzückte Franzosen männlicher und weiblichen Geschlechts von allen Seiten zu dem Preußen hinan, und umarmten den Trie-

senden mit unzweideutiger Innigkeit; dort näherten sich ihm glückwünschend seine Kriegsgefährten, die ernsteren Deutschen, und drückten und schüttelten ihm mit Herzlichkeit und Treue die nasse Hand. Kurz, nirgends sah man ein Gesicht, worin nicht in jeder Miene die menschlichste, edelste Freude lesbar gewesen wäre.

Indessen hatten sich auch zwei Municipalitätsbeamte (obrigkeitliche Personen) eingefunden, und zur Herstellung der ohnmächtigen Frau die gehörigen Maaßregeln getroffen. Dem Preußen, dem, im frohen Bewußtseyn seiner That, nichts fehlte, als trockne Kleidung, nahmen sie selbst in die Mitte, und führten ihn, wie im Triumpfe, davon. Der Zug der übrigen preußischen Gefangenen, nebst der frohlockenden Menge, schloß sich an sie an. Auf dem Marktplatze ver-

weilte man einige Augenblicke; einer von den Beamten stellte, nachdem er Ruhe geboten hatte, in einer kurzen Anrede an das Volk, den edlen Preußen als ein Muster der vorurtheilloſen und aufopfernden Menſchenliebe auf, und ermunterte die Einwohner der Stadt zur thätigen Dankbarkeit. Man fuhr fort, freiwillige Geldbeiträge zu ſammeln, und bald bot die Erkenntlichkeit der Franzoſen dem Menſchenretter ein Geſchenk von 700 Livers dar.

Der edle Preuße ſchlug anfangs das Geſchenk großmüthig aus. Als der einzige, der ſchwimmen konnte, meinte er, habe er nichts, als ſeine Schuldigkeit, und dieſe nur ſo gethan, wie ſie gewiß jeder ſeiner deutſchen Landsleute an ſeiner Stelle auch würde erfüllt haben. Indeſſen war die Verſuchung, in welche man

einen in der Gefangenschaft befindlichen armen Soldaten führte, zu hinreissend, als daß er der Überredung dankbarer Franzosen hätte lange widerstehen, und jenes Sümmchen standhaft ausschlagen können.

Man berichtete das ganze Ereigniß nach Paris. Das französische Direktorium hatte Sinn für die Edelthat des Preußen, und ließ demselben die Summe von 700 Livres noch einmal auszahlen.

Ein Soldat, der auch in der Gefangenschaft seinem Vaterlande Ehre macht, ist unstreitig dieses Lohnes und des dankbaren Andenkens seiner Landsleute würdig. (S. Patriotisches Archiv für Deutschland. Herausgegeben von S. Ch. Wagener 1ster Band 1stes Stück, 1799. woraus auch das 2te Beispiel.)

XXIV.

Der biedere Dorfschulze und sein Gutsherr.

Um das Jahr 1732 wohnte auf dem adelichen Gute Wilkdorf, ohnweit Schweidnitz, der Altervater des jetzigen Besitzers desselben. Bei dem damaligen allgemeinen Geldmangel kam er einmal plötzlich in eine unvorgesehene, sehr dringende Verlegenheit, aus welcher er anfangs sich nicht zu retten wußte.

Sorgenvoll sann er hin und her; und wenn er sich gleich nicht von allen Mitteln und Wegen, den Drang der Umstände zu besiegen, entblößt sah, so gefielen sie ihm doch nicht. Unschlüßig mit sich selbst, saß er in dieser Lage einst unter der großen Linde seines Hofes, und unterstützte das sorgenschwere Haupt mit der Hand. Vergebens bemühte er sich, etwas ausfindig zu machen, wodurch er das ihm beläſtigende Bedürfniß befriedigen könnte.

Von ungefähr erblickt ihn in dieser Lage der Dorfschulze Reichel. Der alte gute Reichel wohnte dem Hofe gegenüber, und war an seinem Herrn v. B. nur eine mit sich und der Welt zufriedene heitere Miene gewohnt. Die gegenwärtige an dem Manne unter der Linde ließ ihn daher etwas außerordentliches ahnden.

Reichel. Aber warum so traurig, gestrenger Herr? dieß sind Sie ja sonst nicht.

v. B. Reichel! unser einer hat auch sein Päckchen zu tragen.

Reichel. Sie haben also Kummer? Das thut mir sehr leid; ein Herr, wie Sie, sollte den nicht haben. Möcht ich ihn lindern können!

v. B. Ich danke Euch, guter Alter! für Eure Theilnahme und Euren guten Willen! und nehme den letzten für die That.

Reichel. Nehmen Sie nicht ungnädig, darf ich Ihren Kummer wissen?

v. B. Ein Geheimniß ist meine Verlegenheit zwar nicht; aber ihr könnt mir nicht helfen. Ich brauche zwei tausend Thaler, und bin zu eigensinnig, sie zu jüdischen Zinsen aufzunehmen.

Reichel. Aber wie, wenn ich nun reicher wäre, als Sie wissen und glauben? Ja, ich schätze mich glücklich, Ihnen dienen zu können. Wann brauchen Sie das Geld?

v. B. (der große Augen macht) Morgen!

Ohne weiter ein Wort zu antworten, eilte der alte Reichel nach Hause. Kaum war eine Stunde vergangen, so trat er, an der Hand ein Päckchen, und mit einer Miene, aus welcher menschenfreundliches Wohlwollen und edler Diensteifer sprach, in die Stube seines gnädigen Herrn. — „Hier sind die zwei tausend Thaler im Golde, sagte er, welche Sie brauchen; in Ihren Händen sind sie mir wenigstens eben so sicher, als in eigner Verwahrung."

Herr v. B. wollte, nachdem er sich

von seinem Erstaunen erholt hatte, dem dirnstfertigen Dorfschulzen eine Obligazion über das angenommene Darlehn ausfertigen; allein dieser weigerte sich standhaft, eine papierne Verschreibung der Art von ihm anzunehmen. — „Sie sind ein wackerer Herr, der weder spielt noch sonst liederlich ist, meinte er treuherzig, Ihnen ist, wie mir, ein Wort ein Mann, und Ihr Handschlag ist mir mehr werth, wie jenes Papier. Wenn man überhaupt einem Heern, wie Sie sind, nicht mehr trauen soll, dann gute Nacht Treu und Glauben.

—⊙—⊙—⊙—

XXV.

Die edlen Liebenden.

(Nach dem Englischen.)

Jakob, der Sohn des David L., eines Kaufmanns zu Swansy, einer Seestadt vom blühenden Handel in Southwales, ward von seinem Vater nach den strengsten Grundsätzen der Ehre und Rechtschaffenheit erzogen. Als er ungefähr zwanzig Jahre alt war, schickte er ihn unter der Aufsicht eines Freundes nach London,

mehr in der Absicht, ihm jenes Ansehen und jene Sitten der Bäuerlichkeit ablegen zu lassen, welche allemal in einem Leben, das immer auf dem Lande zugebracht wird, angenommen werden, als ihm irgend eine Einsicht in die Geschäfte zu verschaffen. Der junge L. ward, trotz allen Vorstellungen, in London wegen seiner Zerstreuung und seines Leichtsinnes berühmt, und verfiel, als ein Mann des Vergnügens, in alle diejenigen Dinge, die nur zu leicht den Saamen der besten Erziehung zerstören. Um ihn, wo möglich, von einem unvermeidlichen Verderben abzuhalten, rief ihn sein Vater zurück, und glücklicherweise hemmte die Liebe bald nach seiner Zurückkunft den Lauf seiner ersten Verirrungen.

Er hatte Miß Winifrid Price gesehen, die aus derselben Stadt gebür-

tig war, aber einige Jahre bei einer Muhme zu Briſtol zugebracht hatte, aus deren Hauſe ſie ſich in eine Koſtſchule zu ihrer Erziehung begeben hatte. Die neugierigen Blicke, die der junge L. auf Miß Price richtete, ließen ihn in der Schönheit das finden, was er noch nicht an ihr wahrgenommen hatte, das heißt, Beſcheidenheit, Beſtändigkeit und ein gewiſſes edles Anſehen, welches, ohne unſern Begierden die Zärtlichkeit der Zuneigung zu nehmen, ſie mit Ehrfurcht gegen die geliebte Perſon, und einem eifrigen Beſtreben, angenehm zu werden, erfüllt. Der Vater, welcher auf alle Handlungen des Sohnes aufmerkſam war, merkte eher als er ſelbſt, die Veränderung, welche in ihm vorgegangen war. Als er der Urſache nachſpürte, entdeckte er ſie, und dann dachte er auf Mittel, ihn mit dem Gegenſtande

u vereinigen, der ihn zum Gefühle seines
oralischen Charakters zurückgebracht
atte.

Seine Bekanntschaft mit dem Vater
er Miß Price war nur gering. Er wohn-
e auf einem kleinen Gute, das er zwei
Meilen von Swansey hatte, trieb aber
inen Handel wie er, und er wußte, daß
eine Durst nach Gewinn so brennend sey,
aß er die Springfeder aller seiner Hand-
ungen war. Jedoch, da ihre Glücksgü-
er einander ziemlich gleich waren, gab
r die Hofnung nicht auf, und suchte zum
Besten seines Sohnes einen Handel zu
chließen.

Ein gemeinschaftlicher Freund erleich-
erte die Zusammenkunft der beiden Vä-
er; und es ward ausgemacht, daß dem
ungen L. erlaubt seyn sollte, der Miß
Winifrid zuweilen seine Aufwartung zu

machen. Er war jung, artig, und von einer angenehmen Gestalt, und durch das Verlangen zu gefallen, belebt, und Winifrid war sehr von ihm eingenommen. Ihre erste Unterredung war so furchtsam und verlegen, als wenn sie einander schon anvertraut hätten, was in ihren Herzen vorgegangen sey. Das Gegentheil widerfährt denenjenigen, die einander mit Gleichgiltigkeit sehen, sie zeigen mehr Ruhe, und eine größere Herrschaft über ihren Witz bei dem ersten Besuche.

Zusammentreffende Neigungen und Sitten, kurz, eine Art von Sympathie in der Zuneigung, war so leicht an diesen jungen Leuten zu entdecken, daß nichts mehr zu fehlen schien, als daß die verabredete Zeit der Hochzeit von den Vätern bestättigt würde; aber ein Umsturz des Glücks, welcher des jungen L's, Vater

plötzlich widerfuhr; veränderte Pricis günstige Gesinnungen, und verbitterte alle die Annehmlichkeiten, die sich beide Liebenden von ihrer erwünschten Vereinigung versprochen hatten.

Herr David L. besaß, nebst einem Kaufmanne zu Waterford in Irrland, ein Schiff, das nach den Leewardischen Inseln bestimmt, vornehmlich auf seine Kosten befrachtet war. Man konnte sagen, daß sein ganzer Reichthum in dieser Ladung bestand, und der Ertrag, welcher von ihm davon erwartet wurde, war beträchtlich. Dieses Schiff gieng auf der Reise zu Grunde, und nur wenige von den Schiffsleuten wurden gerettet, indem sie von einem andern Schiffe, das nach Hause segelte, aufgefangen wurden. Die traurige Nachricht erreichte ihn bald, und als er seinen Sohn

davon benachrichtigte, so verhehlte er ihm nicht, daß er nicht länger im Stande sey, Prices Forderungen zu entsprechen, der zu habsüchtig und zu hart war, als daß er blos Liebe für seine Tochter verlangen sollte.

Der junge L. fühlte die ganze Härte dieses schrecklichen Schlages. Er brachte zween Tage in tiefer Stillschweigen, und in einer unglaublichen Niederschlagenheit des Geistes zu. Da er aber sah, daß, wenn er dem Kummer nachhienge, er nur die Betrübniß eines Vaters vermehre, der einigen Trost brauchte, um sein Unglück zu ertragen; so bemühete er sich, seine ehemalige Seelenruhe wieder anzunehmen, und, ob man ihn gleich nicht durch die erste Bemühung der Tugend dazu fähig halten konnte, so kam er zu einem Entschluße, daß er den Namen seiner theue-

ren Winifried nicht erwähnen wollte, nach der er jetzt eigentlich gar nicht mehr strehen konnte. Die einzige Schwachheit, die er sich zu erlauben glaubte, war, daß er ohne einige Vorsicht, ihr folgenden Brief schickte:

„Das Unglück des rechtschaffensten, zärtlichsten und tugendhaftesten der Väter ist Ihnen nicht unbekannt. Sein Untergang betrift zugleich seinen Sohn, und dieser Sohn, den Sie nicht mehr sehen werden, hat inskünftige nichts vom Himmel zu verlangen, als daß er Ihnen einen Ehemann gebe, der immer gleiche zärtliche Achtung für Sie haben möge."

Der junge L. hatte sich nicht geschmeichelt; er erwartete keine Antwort. Er erhielt jedoch den folgenden Tag eine Zuschrift, in welcher Miß Winifried zu verstehen gab, daß sie ihm, wegen ihrer

Abhängigkeit von einem Vater, auf seinen Abschied keine passende Antwort geben könne; daß sie aber ihre Gesinnungen in ihres Vaters Hause verbergen, und keine Ansprüche irgend eines Liebhabers anhören wolle, und dieß sey alles, was sie thun könne.

Bald hernach erhielt des armen Jakobs Unglück noch einen Zuwachs durch den Verlust des besten Vaters, der durch sein Unglück, das eine zu harte Prüfung für ihn war, war ermüdet worden. Nachdem er das wenige, was ihm noch übrig blieb, zusammengenommen, und alle Gläubiger gehörig befriediget hatte; so begab er sich 20 Meilen weiter ins Herz des Landes, auf einen kleinen Pachthof, dessen Pacht, er das Glück hatte, zu erhalten. Was auch hier seine Beschäftigungen seyn mogten, so war er immer

in sich mit seiner Winifried beschäftiget, und beklagte seine Trennung von ihr, that aber doch keinen Schritt, um sich nach ihr zu erkundigen. Zuweilen bildete er sich ein, daß sie nicht umhin könne, ihren Vater zu gehorchen, und daß sie der Liebling eines glücklichen Nebenbuhlers geworden. Jedoch war das Werk seiner Hände, und das stets sichere Vergnügen welches aus der Sorgfalt entsteht, der Natur in ihrem Bemühungen zur Abhelfung unsrer Bedürfnisse beizustehen, immer noch eine Quelle der Zufriedenheit für ihn, und dieß war es, was seine Lebensgeister wieder herstellte.

Zwei Jahre waren jetzt mitten unter den Abwechslungen der Erholung und des Kummers verfloßen, als er einen Brief von einem Anwald zu Bath erhielt, der ihn benachrichtigte, daß ein Vetter,

der eben noch bei dem Schlage eines plötzlichen Todes Zeit gewonnen, seinen letzten Willen zu machen, ihm an baarem Gelde und Banknoten auf 20000 Pfund, nebst einem Gute von ungefähr 100 Pfund jährlicher Einkünfte, hinterlassen habe.

Sein Erstaunen war bei dieser Gelegenheit groß, und er konnte sich nicht einbilden, wie sein Vetter in den Besitz so vielen Geldes kommen konnte; denn er kannte ihn als eine Person von keiner Betriebsamkeit, und daß er von dem Einkommen eines kleinen Gutes gelebt habe, das er allemal verpachtet hatte.

Nachdem er vieles Geld in den Händen der Wechsler zu Bath und Bristol gesichert hatte; so war seine nächste Sorge, so bald er nach Hause kam, seine theure Winifried. Das Hinderniß der Armuth konnte jetzt nicht länger eine Aus-

flucht abgeben, die seiner Verheirathung mit ihr, im Wege stehen konnte, und er hatte den Entschluß gefaßt, ihr persönlich die Nachricht von seinem guten Glücke zu bringen, als er Price den Vater, in seinem Hause ankommen sah.

Obgleich der alte Price einige Zeit sehr schwach gewesen war, und das Bett gehütet hatte, da er vom Schlage gerühret worden; so war er doch begierig, sich von der Gewißheit der Nachricht, daß der Herr L. so plötzlich reich geworden sey, zu versichern.

Der junge Mann sah sogleich seine Neugierde ein, und zeigte ihm seine Gewährsmänner, daß der Ruf nicht lüge. Wie glänzten dieses Kargen Augen vor Freude! „Mein theurer Herr L., sagte er, indem er ihm die Hand drückte, sie sind, wie ich hoffe, noch nicht verheirathet.“

— Nein, mein Herr. — „Das ist gut; man heirathet oft zu bald. — Sie liebten einstens, wie ich glaube, meine Tochter — es ist kein besseres Mädchen in der Welt." — Ich liebte, liebe noch, und werde sie immer lieben — „Ganz gut; es gefällt ihnen also meine Winifried, sie sind ihr auch nicht unangenehm, das bin ich sicher. Wollen Sie mit nach Hause gehen, um sie zu sehen?" — Das will ich. —

Der junge L. und Winifried trafen und umarmten einander mit entzückender Freude. In solchen glücklichen Augenblicken zeigt die Liebe, wenn man vielleicht gar nicht daran denkt, mit gutem Erfolge die beredsamste Sprache.

Der alte Price, den die Hofnung belebte, daß L's ganzes Geld in seine Gewahrsam würde gegeben werden, war

der erste, der in die Liebenden drang den Hochzeitstag zu bestimmen. Dieser, für beide so erwünschte Tag, beschleunigte seine Ankunft, als Winifried ihren Liebhaber eilig in den Hof ihres Hauses mit Bläße und Bestürzung, die auf seinem Gesichte gemahlet waren, kommen sah. „Jacob, rief sie ihm zu, indem er hereintrat, was bringen Sie mir für Nachricht? Hat Sie ein Unglück betroffen — oder haben Sie sonst etwas zu meinem Nachtheile in Ihrer Meinung von mir? Denn ich finde in Ihnen weder die Blicke eines Freundes, noch eines zugedachten Ehegatten" — Es ist alles verlohren, meine ehemals theure Winifried; ich falle in mein erstes großes Verbrechen zurück, und der Himmel zeigte mir nur das Bild der größten Glückseligkeit, um es mir sogleich wieder zu entziehen, und mich tausendmal

unglücklicher zu machen. — „Wie, mein Herr, hat Ihnen mein Vater einige Schwierigkeiten gemacht?“ — Keine einzige. Er ist noch nicht mein Feind, aber mein übles Glück wird ihn dazu machen. — „Was kann das für ein übles Glück seyn? Sie sind doch nicht beraubt worden? Oder finden sich andere, die Ansprüche auf Ihres Vetters Vermögen machen? Leider! kenne ich meinen Vater zu gut. Er wird es niemals zugeben, uns verheirathet zu sehen, bis er jeden besondern Umstand abgewogen hat, und er ganz nach seinem Wunsche ist.“ — Urtheilen Sie, wie meine Sache steht. Wenn bei einer Erbschaft, die Ihnen zufiel, ein Zufall Sie leitete, Beweise zu finden, daß der Reichthum, der Ihnen zugeführt wurde, nicht demjenigen zugehört, der Ihnen denselben hinterließ, sondern

ndern wahren und rechtmässigen Eigen-
hümern ..... Hier fiel Miß Price in
Ohnmacht, und indem sich der junge L.
emühte, sie wieder zu sich zu bringen,
nd den stärksten Ausdrücken dessen, was
ein Herz für sie fühlte, freien Lauf ließ,
rat der Vater herein, der fragte, was
s gäbe? L. bat ihn, er möchte erst
einer Tochter helfen, und dann wolle er
hm alles erzählen, was er seiner Tochter
abe mittheilen wollen. Winifried kam
ieder zu sich, und begab sich weg. Der
Vater erstaunte, L's Geschichte zu hören,
nd schien wie vom Donner gerührt, als
r den unglücklichen Brief vorbrachte, von
elchem er sagte, daß er ihn diesen
Morgen in einem verborgenen Theile
ines Schreibkastens, der seinem Vetter
ugshöre, und den er von Bath mitge-
racht, gefunden habe. Er durchlas ihn.

Es war keine Dunkelheit in dem Sinne der Worte, in welchen er abgefasset war und er war ein Jahr vorher an seinen Vetter gerichtet worden. Der Inhal war dieser:

„Da ich eben dieses Leben verlas sen will, mein theurer alter Freund, s nehme ich zu Ihnen meine Zuflucht, da Sie das Unrecht wieder gut machen, da ich begangen habe, aber doch, so sehr al es mit Ihrer Klugheit bestehen kann, de Ehre meiner Familie schonen. Da ich vo einem Kaufmann zu Bristol als Vollziehe seines Testaments hinterlassen wurde; s gab ich ihn zur Zeit seines Todes für insol vent aus, und durch andere Kunstgriffe, di hier unnöthig zu entdecken sind, beraubte id zwei Waisen ihres Vermögens. Sie lebe beide in der Stadt Bristol, und Sie werde sie in dem Arbeitshause des St. Stephan

irchspiels finden. Ihr Name ist Carey.
ch sende Ihnen von Gloucester, wo
) jetzt die Schuld der Natur bezahle,
),000 Pfund Sterling Banknoten, und
enn Sie dieselben erhalten, so geben
ie diese in die Hände des Rektors
nd der Kirchenvorsteher des Kirchspiels,
im Besten der armen Waisen, und legen
ie den Partheien, durch eine gute Be-
hnung Stillschweigen auf. Es ist für
ich, in den Augenblicken des Todes ein
ergnügen, daß ich einen Mann von
hrer bekannten Rechtschaffenheit gewählt
abe, um meinem Gewissen durch eine
reue Entledigung dieser Freundschafts-
flicht Ruhe zu verschaffen."

Nichts, sagte der junge L., kann
eutlicher seyn, als die Worte dieses Brie-
es. Mein Vetter war blos der Anver-
raute der 20,000 Pfund, die er mir hin-

terließ. Gütiger Himmel! Es ist nu
seit dem Empfange dieses Briefes e
Jahr, und er ist im Stillschweigen ve
graben gewesen. Es soll mein Geschä
seyn, den schrecklichen Fehler wieder gu
zu machen, und die 300 Pfund über da
was ich erhalten habe, will ich auf me
nes Vetters Gut in Glouceſter aufnehmei
Ich muß gleich gehen, und die beleidig
ten Waisen aufsuchen. — Winifried! A
meine theure Winifried! ich muß dich a
so verlieren. Ja, und ich selbst arbeite
an deinem Verderben! Es muß so seyn
— Ich würde deiner unwürdig seyn, un
des Lichtes dieser Welt, wenn ich eine
Augenblick anstünde, diese dringende Pflich
zu erfüllen.

Eine Ergießung von Thränen brac
bei dem jungen L. aus, da er dieses Ge
spräch hielt. Der Karge bemerkte sie un

fschrocken, und ohne einen Zug zur Sym-
athie in seinem Gesichte sagte er: „Ich
laube, die halbe Welt ist voll von Un-
nnigen oder Thoren, und ich hielt Sie,
reund L., für einen jungen Mann von
esserm Verstande, sonst würde ich Sie
iemals für meine Tochter bestimmt ha-
en. Pfui! verlernen Sie Ihre alberne
Begriffe von Rechtschaffenheit und Ge-
bissen; ich sage Ihnen, heut zu Tage sind
e aus der Mode. Seyn Sie kein Thor
ür sich selbst; schweigen Sie stille, und
ehalten Sie das Geld; oder wenn Ih-
e Einbildung nicht sicher ist, so will ich
Ihr Banquier seyn, kein Gesetz noch Teu-
el soll es jemals von mir erzwingen." —
Ich finde, erwiederte L., des Herrn Pri-
e's Begriffe kommen nicht mit denen
überein, welche ich von meinem Vater
gelernt habe, und bitte also um Erlaub-

niß, zu vermeiden, darauf zu achten.
Er sprach nur diese wenigen Worte, u
eilte aus dem Hause.

Gleichgiltigkeit und ewige Gerechti
keit begleiteten seinen Weg nach Brist
nach welchem Orte er ohne fernern Ve
zug abgereiset war. Er wendete sich
den Rektor des Kirchspiels, setzte mit ih
und den Kirchenvorstehern alles fest, w
in der Sache nöthig war, und beim A
schiede umarmte er feurig die Waisen, i
dem er ihnen sagte: Ihr habt mir nic
zu verdanken; ich bin nur das Werkz
der Vorsehung, die über euch wachsc
gewesen ist; aber laßt es eure Sor
seyn, euch eurer Gaben nicht unwürd
zu machen.

Auf seiner Rückreise nach Hause, w
er weit entfernt, eine unruhige Veränd
rung in seinen Lebensgeistern über d

as er gethan hatte, zu fühlen, sondern
r hatte noch niemals so köstliche Augen-
licke zugebracht, als diejenigen waren,
elche auf die Entäusserung eines Ver-
nögens folgten, von dem man sagen
onnte, daß er es gleichsam nur im Trau-
ne genossen habe. Winifried stellte sich
einer Seele dar, aber ohne in ihr eini-
en Unmuth zu verursachen, als sey es
etzt nicht mehr in der Gewalt der Übel,
elche die menschliche Natur beunruhigen,
ine menschliche Seele darnieder zu schla-
en, die sich zu den größten Aufopferun-
en, welche die Tugend verlangt, erho-
en hatte. Die Handlung des Herrn L's,
ar blos an sich gerecht; aber die Um-
stände machten sie erhaben.

Das kleine Gut seines Vetters, wenn
es von seinen Beschwerden frey war,
onnte ihn, bei seiner eignen Betriebsam-

keit, bald in Stand setzen, wohlthätig z
werden. — Der Versuch, den er in den
jenigen Vergnügungen gemacht hatte, mi
denen ein gutes Herz, nach einer gute
That belohnt wird, gab ihm den Gedan
ken dazu ein, und gewiß erlaubte sich
niemals Jemand bei einem so geringe
Vermögen, so oft das Vergnügen, an
dere zu verbinden. Die Achtung, welch
er sich in seinem Dorfe und in der Gegen
umher erwarb, machte, daß man sein
Gesellschaft suchte. Es wurden ihm Hei
rathen vorgeschlagen, davon einige seh
zu seinem Vortheil waren, aber das Bil
Winifrieds, die ihm immer theuer blieb
verhinderte jede neue Regung, und fesselt
sein Herz, daß es nicht von ihr abwendi
gemacht wurde.

So ein Leben führte er, als ein neue
Anfall vom Schlage, Pricen auf imme

n den guten Dingen dieser Erde trenn.

. Winnifried, die in völliger Freyheit ar, sich zu vergeben, ließ die Zeit ver- eichen, die der Anstand zur Trauer er- rdert, aber bald darauf bat sie eine reundinn um die Gefälligkeit, sie auf ei- r kurzen Reise, die sie zu thun habe, begleiten.

Neugierig, persönlich zu sehen, wie err L. auf seinem kleinen Gute lebe, er- hien sie daselbst; aber ohne durch Trau- kleider anzuzeigen, daß sie ihren Vater rlohren habe.

Erstaunt über den unerwarteten Be- ch, konnte L. nur ihren Namen aus- rechen. — „Winifried, meine theure Wi- fried, rief er, sehe ich Sie?“ — Mich lbst, antwortete sie. — „Ach! sagte er, sher ist es mein Schicksal gewesen, Sie emals zu sehen, ohne Sie zu verlieren.“

— Diese Zeit ist nicht mehr, erwieder
sie, mein Vater behandelte sie mit ein
Verachtung, welche wieder gut zu mache
mein Geschäft ist, und dieses ist es, w
mich hieher gebracht hat. Er ist todt, i
bin frei, und habe die Menschen nic
nach ihren Glücksgütern schätzen gelern
Kurz, ich bin die Ihrige, wenn Ihr He
noch das meinige ist.

L. warf sich jetzt in einer zärtlich
Umarmung der Winifried um den Hal
und erwarb sich durch diesen Beweis d
Zärtlichkeit, eine neue Versicherung sein
Glückseligkeit. Sie wurden bald getrau
und er war der glücklichste Eheman
Aber diese Glückseligkeit übertraf do
bei weitem nicht jene innere und wesen
lichere, welche durch die Hilfe, welche
den armen hilflosen Waisen verschafft ha
te, so tief in seine Seele eingedrung

ar. Hier war das Vergnügen in sei-
er Reinheit, das von keinem jener Kenn-
ichen vermindert wird, welche Sätti-
ung, Reue und Unlust mit sich bringen.

XXVI.

Leichtsinn und Edelmuth.

(Eine wahre Geschichte nach dem französischen Kinderfreunde des Herr Berquin.

Der Hauptmann von P**, ein Spieler der ersten Größe, hatte verschiedene Bäder durchreist, und kam zur Michaelmesse von Pyrmont in L** an, wo er während der Messe auf einem ansehnlichen Kaffeehause eine Farobank unterhielt. Er hatte sich bereits ein ansehnliches Vermögen zusammengespielt; ein in der That selte

er Fall bei einem Spieler, denn man
agt ja im Sprichwort: „Wie gewonnen,
o zerronnen," und dieses lügt selten.
Vielleicht war indessen unser Hauptmann,
egen die Sitte gewöhnlicher Spieler,
achdenkend und ökonomisch genug, um
ie Zukunft nicht ganz aus den Augen
u verlieren; doch lassen wir das unent-
chieden. Ob er übrigens seinen Reich-
hum unbeschadet seiner Rechtschaffenheit
rworben hatte, oder ob diese auf seiner
llerdings schlüpfrigen Laufbahn zuweilen
estrauchelt, vielleicht gar zu Falle gekom-
nen war, das muß ich ebenfalls dahin
estellt seyn lassen, da ich mit der Ju-
endgeschichte dieses Mannes nicht be-
annt bin, und nicht gern etwas behaup-
en möchte, wodurch ich einem Menschen
u nahe treten könnte. Genug, man
nußte ihm während seines Aufenthaltes

in L** nichts Unrühmliches, am wenigsten eine Betrügerei, nachzusagen, vielmehr wird euch, meine lieben Leser, der Zug den ich euch von ihm erzählen will, mit seinem Karakter vollkommen wieder aussöhnen, dafern er durch sein Gewerbe in Betreff der Ehrlichkeit, sich einigermassen bei euch in Mißkredit gesetzt haben sollte. Mehreremal hatte von P** bereits mit großem Glücke gespielt, als er eines Abends einen jungen Menschen zum Farotisch treten sah, der ihm ganz das Ansehen eines eben vom väterlichen Hause angekommenen Musensohns zu haben schien. Wenigstens konnte man an seinem ganzen Betragen deutlich abnehmen, daß er sich das erstemal hier befand. Gleich bei seinem Eintritte hatte er die Aufmerksamkeit des Kapitains auf sich gezogen dem er durch seine Jugend und durch die

nbefangene Offenheit seiner Gesichtsbil-
ung einiges Interesse einflößte; er nahm
ch daher vor, den jungen Menschen ganz
nmerklich zu beobachten, zumal er ihn
einer Gesellschaft erblickte, die ihm schon
ängst eben nicht von der vortheilhaftesten
Seite bekannt war. Lange hatte er schon
nbeweglich und mit unverwandten Bli-
ken die Karten und die aufgeschütteten
Haufen goldner und silberner Münzen
ngestaunt, und aus seinen Augen leuch-
ete ganz unverkennbar der Wunsch her-
or, auch sein Heil im Spiel zu versu-
hen. — Oft fuhr er mechanisch in die
Westentasche, um die goldnen Pfennige
daraus zu erlösen, die gleich Gefangnen
der ersehnten Freiheit entgegen schmachte-
en; aber immer zog er die Hand unent-
schlossen zurück, weil ihm noch eben zu
rechter Zeit die Warnungen seiner Mut-

ter und die gutgemeinten Lehren seines Vaters ins Gedächtniß kamen, mit denen die guten Ältern, für sein künftiges Schicksal besorgt, ihn entlassen haben mochten — Der Kapitain, dessen Beobachterblicken keine Bewegung des Jünglings entging, bemerkte diese ängstliche Unentschlossenheit gar wohl, und errieth, als ein feiner Menschenkenner, aus seinen Gesichtszügen den Kampf zwischen Pflicht und Begierde, der in seiner Seele vorging. — Aber er that, als hätte er nichts bemerkt, und fuhr fort, den jungen Menschen im Stillen zu beobachten. Aber warum, hör' ich euch fragen, meine jungen Leser, warum warnte er den Jüngling nicht, da er als ein Mann von Erfahrung ihn von seinem unseligen Beginnen durch wenig Worte zurück und zur Uiberlegung führen konnte? — Geduld,

meine Lieben! laßt mich vorerst meine Geschichte beendigen, ehe ihr das Verfahren des Hauptmanns beurtheilt! — Genug für jetzt: es lag außer seinem Plane. Je länger der Unentschlossene diesem Glücksspiel zusah, desto mehr wuchs seine Begierde, und aufgemuntert durch das Zureden, und noch mehr durch das Beispiel seiner Gefährten, denen das Glück bisher nicht abhold gewesen war, griff er abermals in die Tasche, und zog einen Dukaten hervor, um eine Karte zu besetzen. Sie schlug um. Der falsch aufgefaßte Begriff von Ehre, der schon so manchen jungen Mann unglücklich gemacht, und ins Verderben gestürzt hat, erstattete ihm nicht, es dabei bewenden zu lassen; dieß und die Begierde, seinem Verlust augenblicklich wieder beizukommen, trieb seine Hand unvermerkt wieder in die

Tasche, und der zweite Dukaten, den er hervorbrachte, hatte das Schicksal des ersten. Das nämliche Geschick erfuhren nach und nach auch die übrigen; und in kurzer Zeit befanden sich sechs derselben in den Händen des Banquiers. Das war alles, was der arme Verblendete zu sich gesteckt hatte. — Mit Augen, in welchen sich der Schmerz über seinen Verlust nur zu lebhaft mahlte, begleitete er seine geschiedenen Freunde. Unentschlossen und einem Träumenden ähnlich stand er einige Minuten da, und seine Mienen verriethen dem Kapitain, was in ihm vorgieng. Endlich reifte sein Entschluß zur That. Mit schnellen Schritten verließ er das Zimmer, und kehrte nach einer halben Stunde mit seiner gesammten Bahrschaft zurück, die aus zwei hundert Thalern bestand. Das war aber auch nicht wenig

er, als sein ganzes Vermögen, Alles, as ihm sein Vater auf die Akademie itgeben konnte. — Mit der täuschenden Miene ruhiger Entschlossenheit trat er bermals an den Spieltisch; allein der nglückliche vermochte mit all seinem hei- en Durste nach Gewinn, doch der grämi- chen Fortune kein günstiges Lächeln ab- ugewinnen; er verlohr in einem fort, nd selbst dann, als die Hälfte seines einen Schatzes bereits verlohren war, nd die Verzweiflung mit starrenden Zü- en in seinem Gesichte sich mahlte, selbst ann blieb die partheyische Göttin unbe- egt, und die andere Hälfte folgte in urzem der erstern auf dem Fuße. Da and nun der unbesonnene Jüngling, on Reue und Verzweiflung gefoltert, on Gewissensbissen gepeinigt, unvermö- end einen andern Gedanken zu denken,

als seinen für ihn unübersehlichen Ve
lust. Seine Augen starrten unbeweglich
nach der Ecke des Tisches hin, auf we
chem die schönen Dukaten und die bla
ken Spezies, die vor einer Stunde no
sein Eigenthum waren, nebst einer Me
ge anderer aufgehäuft lagen. In all
seinen Gesichtsmuskeln arbeitete der hefti
ste Schmerz. — Der Zustand dieses u
glücklichen jungen Menschen war in d
That erschrecklich, und würde die Herz
der Umstehenden mit dem innigsten G
fühle des Mitleids erfüllt haben, wer
nicht die mehresten zu sehr beim Spie
interessirt gewesen wären, um auf irger
etwas andres merken zu können. — D
Kapitain, der doch als Banquier dc
meiste Interesse dabei haben mußte, wc
demohngeachtet vielleicht der einzige, d
seine ganze verzweifelte Lage durchschau

Lange verharrte der Unglückliche in
nem leblosen Hinstarren, bis er endlich
nz unwillkührlich nach der Uhr griff,
n auch diese noch hinzuopfern; aber in
m Augenblicke hob man das Spiel für
sen Abend auf. Die mehresten verlie-
n das Zimmer, weil es über Mitter-
cht war, nur der Hauptmann von P**
eb, und nahte sich dem jungen Men-
en, der noch immer in seiner vorigen
ellung unverrückt da stand.

Hauptmann v. P** Darf ich
r Ihren Namen ausbitten?

Der junge Mensch. (wie aus
m Traume erwachend) Meinen Na-
en? — ich heiße F**.

Hptm. v. P**. Und Ihr Logis?

Der j. M. Im Lindnerischen Hau-
auf der Hestraße zwei Treppen hoch.

Das sagte er in so melancholischen

Tone, daß es dem Hauptmanne durch Mark und Bein drang, und daß dieser nicht umhin konnte, wenigstens einige Worte des Trostes hinzuzufügen.

Hptm. v. P**. Seyn Sie ruhig. Ihr Verlust ist nicht unersetzlich. Gehen Sie nach Hause, und legen Sie sich schlafen. Man wird Etwas für Sie thun. —

Mit diesen Worten ging er aus dem Spielzimmer. — Der junge F**, den der freundliche Zuspruch des fremden Offiziers in etwas wieder zu sich selbst gebracht hatte, folgte ihm nach einigen Minuten, und kam mit dem nagendsten Kummer im Herzen auf seinen Zimmer an. Ich vermag es nicht, euch die jammervolle Lage zu schildern, in der er sich befand, da er wieder zu einiger Besonnenheit gelangte; bald verwünschte er den unseligen Gang nach dem Kaffeehause; bald fluchte er auf

seine Verführer, die ihn zu diesem Gange verleitet hatten; bald scholt er sich selbst einen Leichtsinnigen, einen Undankbaren, einen ungerathenen Sohn, bis zuletzt ein Strom von Thränen des bittersten Unwillens seinen vielfältigen Schmähungen ein Ende machte. Er warf sich in seinen Kleidern, wie er war, aufs Bette, und schlief in kurzem ermattet von der heftigen Seelenspannung ein. Noch lag er in sanftem Morgenschlummer, als er etwas an seiner Thüre klopfen hörte; er stand auf, öffnete sie, und ein Bedienter brachte ihm folgendes Billet.

„Der Offizier, den Sie gestern beim Farotisch sahen, und der Ihnen beim Abschied seine Theilnahme über Ihren Verlust bezeigte, wünscht Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Er hofft Ihnen in Ihrer unangenehmen Lage nützlich zu

werden. Wenn Ihnen daran gelegen ist, bei Ihrer Unbekanntschaft mit der Welt einen Freund zu erlangen, der sich Ihnen selbst anträgt, so kommen Sie diesen Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr ins Hotel de **, und Sie werden ihn finden in dem

Hauptmanne v. P**."

Diese Zeilen machten einen eignen Eindruck auf den jungen Menschen: es ward ihm nach Lesung derselben wie einem, der eben in einen tiefen Abgrund zu stürzen im Begriff ist, und sich zu rechter Zeit noch durch den Arm des herbeieilenden Retters zurückgehalten fühlt. Jetzt entsann er sich wieder des unbekannten Offiziers, und die Worte, die er gestern nur mit halben Ohren gehört hatte, kamen ihm wieder ins Gedächtniß, und flößten ihm von neuem Hoffnung ein. Um

vieles beruhigter kleidete er sich an, und harrte mit Sehnsucht dem bestimmten Glockenschlage entgegen. Nun ward er erst im Stande, Betrachtungen über seinen Zustand anzustellen, und da zeigte es sich dann, daß er ohne der thätigen Theilnahme des unbekannten Menschenfreundes unbeschreiblich unglücklich seyn würde; denn er war in der That so rein ausgeplündert, daß er nicht einmal das Mittagsessen für heute bezahlen konnte. Was er ohne diese Schickung der Vorsehung angefangen haben würde, darüber war er noch ganz ungewiß. Ohne Zweifel hätte er sich stehenden Fußes zum Soldaten anwerben lassen. Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen war die festgesetzte Zeit endlich herangekommen, und kaum hatte die Uhr auf dem Rathhausthurme den Schlag drei ausgebrummt,

als er schon mit Schritten, welche die Hoffnung beflügelte, zu seinem edelmüthigen Retter ins bezeichnete Hotel eilte. Er fand denselben eben über den Zeitungen sitzend, in die er so vertieft schien, daß er den Eintritt des jungen F** gar nicht bemerkt hatte. Schüchtern und unentschlossen, ob er sprechen sollte oder nicht, nahte sich dieser mit leisem Schritte; durch das sich nähernde Geräusch in seiner Aufmerksamkeit gestört, sah sich der Kapitain um, erblickte den jungen Menschen, und — doch, ich will euch, meine Lieben, das Gespräch, das nun zwischen beiden gehalten wurde, lieber ganz hersetzen.

Hauptmann v. P**. Sieh da, Herr F**. Seyn Sie mir willkommen! Sie kommen sehr pünktlich, und das ist

mir lieb. Es zeigt, daß Sie Zutrauen zu Ihrem unbekannten Freunde haben.

F**. Ihre Bekanntschaft mit meiner traurigen Lage und Ihre edelmüthige Theilnahme berechtigen mich allerdings zu einem so unbedingten Vertrauen.

Hauptmann v. P**. Sie haben vermuthlich sonst wenig Bekannte hier?

F**. Keinen Menschen.

Hauptmann v. P**. Aber, verzeihen Sie meine Fragen, es werden derer mehrere folgen, — denn ich frage nicht aus bloßer Neugierde. Die beiden Herrn, in deren Gesellschaft Sie gestern aufs Kaffeehaus kamen?

F**. Sind ein paar Reisegefährten, die sich auf der letzten Station in W* zu mir gesellten, und die mir unterwegs eine Menge kleiner Gefälligkeiten erzeigten.

Bei meiner Ankunft erboten sie sich, mich ein wenig herumzuführen, und mit der Stadt bekannt zu machen, da sie hörten, daß ich ganz fremd in L** sey, sie waren es, die mich zu dem unseligen Gange auf das K—sche Kaffeehaus beredeten. Übrigens sind mir die Herrn so unbekannt, als jeder andre Mensch in L**.

Hauptm. v. P**. Ich kenne die Vögel: es sind ein paar lockre Gesellen, deren Bekanntschaft ich bei meinem Aufenthalte in G** machte, wo sie studirten. — Der eine ist ein falscher Spieler, der eines Abends über seinen Kunstgriffen ertappt, und die Treppe hinunter geworfen wurde; der andre mußte Schulden halber bei Nacht und Nebel die Stadt verlassen. — Armer junger Mann! Sie waren da in schöne Hände gerathen. Nehmen Sie sich künftig vor diesen Schur-

ken in Acht. — Vermuthlich lag es außer ihrem Plane, daß Sie in jener unglücklichen Nacht all Ihr Geld verlohren, oder sie mochten Sie für reicher halten als Sie in der That waren. — Indessen lassen wir die Schurken laufen, machen Sie mich lieber ein wenig mit Ihren Familienumständen bekannt.

F**. Meine Geburtsstadt ist H** in Sachsen, wo mein Vater Accis-Inspektor ist. Der Dienst ist klein, und trägt etwa hundert Thaler, von denen es unmöglich wäre, eine Familie von vier Kindern zu ernähren, wenn mein Vater nicht nebenbei eine ansehnliche Praxis und die Geldgeschäfte des benachbarten Adels betriebe. Ich verließ vor drei Jahren das väterliche Haus, und bereitete mich auf der Fürstenschule in M** zur Akademie vor; nach Verlauf dieser Zeit schickte

mich mein Vater hieher, um die Rechte zu studieren. — Bei meinem Abschiede gab er mir einen Wechsel von zwei hundert Thalern, den ich in L**. umsetzen sollte, und erklärte mir zugleich unter den väterlichsten Ermahnungen, daß dieß alles sey, was er mir während der drei Jahre meines Studierens geben könne, und daß er das Wenige bei sauerm Schweiß und einer oft kargenden Sparsamkeit für mich zurück gelegt habe. — „Suche dich vorerst damit einzurichten, sagte er, bei einer weisen Ökonomie läßt sich mit zwei hundert Thalern weit kommen. Unterdeß glückt es dir vielleicht, durch deinen Fleiß und durch ein gutes Betragen Bekanntschaften zu machen, die dir zu deinem Fortkommen förderlich seyn können. Vor allen Dingen wende deine Zeit gut an; wer ordentlich und planmässig stu-

dierk, bringt in einem Jahre mehr vor sich, als der Unordentliche kaum in drei Jahren zu lernen vermag. — Ich habe dir hier einen Plan vorgezeichnet, den du im Einzelnen den Umständen gemäß abändern magst. Übrigens hüte dich vor großen Bekanntschaften unter deinen Mitbrüdern; vorzüglich nimm dich vor den sogenannten guten Freunden in Acht, die dir allzubereitwillig ihre Freundschaft entgegentragen. Den ehrlichen aufrichtigen Mann wird dein gerechtes Mißtrauen nie beleidigen, und dem schlauen Betrüger benimmst du dadurch die Gelegenheit, an dich zu kommen." — Ach! der gute Vater, er ahndete es wohl in dem Augenblicke nicht, daß ich so bald seine Ermahnungen vergessen würde? — Meine Mutter gab mir noch sechs Dukaten, als ein heimlich erspartes Taschengeld, mit, und

so machte ich mich auf die Reise. — Das Übrige wissen Sie, und können sich gewiß ein Bild davon machen, wie schrecklich mir der gestrige Abend verstrichen ist.

Hauptm. v. P**. Ich bedaure Sie, junger Mann, und das um so mehr, da mir Ihre Offenheit einen Beweis von Ihrem guten Herzen giebt. — Aber, was denken Sie nun zu machen?

F**. Aufrichtig gesagt, ich weiß es nicht. Gestern ließ mich der Schmerz über meinen Verlust nicht zum Nachdenken kommen; — und heute flößte mir Ihr tröstendes Billet die Hoffnung ein, daß der edelmüthige Unbekannte mir wenigstens Rath ertheilen würde, den ich blindlings zu befolgen entschlossen bin. —

Hauptm. v. P**. Eine Hofnung, die nicht ungegründet seyn dürfte. Indeß noch eins: Haben Sie vorher nie

gespielt? Ich weiß es aus Erfahrung, daß sich in kleinen Städten eben so wohl Gelegenheit zum Spiel vorfindet, als hier und an andern großen Orten.

F**, Ich will ganz aufrichtig gegen Sie seyn.— Schon in M* war ich oft bei Spielparthien, welche die Schüler der obern Klasse des Sonntags auf den benachbarten Dörfern veranstalteten; ich war immer glücklich, und dieß erweckte in mir unmerklich einige Neigung zum Spiel; das bestimmte mich auch gestern, ein Glück im Großen zu versuchen — aber leider!—

Hauptm. v. P**. Wandte Ihnen das Glück im entscheidenden Augenblicke den Rücken. Genug davon.— Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, Sie haben bereits hart genug für Ihre Unbesonnenheit gebüßt. Auch bedarf es eben keiner

weitern Warnung. Ihr Unglück wird Sie hinlänglich warnen. Nur danken Sie dem Himmel, daß ich es war, an den Sie Ihr Geld verlohren.

Mit diesen Worten zog er ein Schubfach in seinem Schreibtisch hervor, und überreichte dem jungen F** zwei Rollen Dukaten.

Hauptm. v. P**. Hier gebe ich Ihnen Ihre zwei hundert Thaler zurück. —

F**. (ausser sich, will ihm zu Füssen) Mein edelmüthiger Wohlthäter —

Hauptm. v. P**. Stille davon! Bringen Sie Ihren Dank im Stillen dem, der im größten Unglück uns unverhoffte Rettung sendet.

F**. (mit Thränen) Ihr beispielloser Edelmuth —

Hauptm. v. P**. Sey Ihnen ei-

ne Aufmunterung zum Fleiß und zur Rechtschaffenheit. — Aber es sey mir nicht genug, das wieder gut gemacht zu haben, was das Glück verdarb. Ich liebe Sie, ich nehme Theil an Ihrem Schicksale.

F**. Ach! das haben Sie eben auf die edelste Art bewie en Zeitlebens —

Hauptm. v. P**. Stille! — Lassen Sie mich ausreden. Ich möchte gern, daß einst ein braver Mann aus Ihnen würde; ich werde Sie sorgsam beobachten, und finde ich, daß Sie mit rühmlichen Eifer nach diesem Ziele hinarbeiten, so werde ich für die Zukunft Ihr Glück machen. — Vor jetzt bitte ich mir zuweilen Ihren Besuch aus, und versichre Ihnen einstweilen als ein kleines Taschengeld monatlich zwei Dukaten. Während meiner Abwesenheit wird Ihnen der Kaufmann G** diese Kleinigkeit auszahlen. —

Der junge F**, bis ins Innerste durchdrungen von der ungewöhnlichen Großmuth des fremden Offiziers, war abermals im Begriff, seinen Gefühlen Worte zu geben, die seinem Wohlthäter sein ganzes Herz enthüllen sollten; aber der Kapitain ließ ihn nicht dazu kommen.

„Die beste Art, sprach er, wie Sie mir Ihre Dankbarkeit bezeigen können, ist daß Sie durch Ihr künftiges Betragen die gute Meinung rechtfertigen, die Ihr Freund von Ihnen gefaßt hat.“ — Mit diesen Worten schob er ihn sanft zur Thür hinaus. —

Wenn ihr selbst gefühlvolle Herzen habt, meine Leser, denen die Empfindungen der Dankbarkeit nicht fremd sind, wenn ihr es verstehen könnt, wie es der Unglücklichen zu Muthe ist, dem in seinem Hoffnungslosen Zustande ein thätiger Freund erscheint, dann könnt ihr euch auch die Empfindungen denken, mit denen der junge F** seinen Retter verließ.

Als er auf seinem Zimmer ankam

ankte er mit Innbrunst Gott, der ihn urch kurzes Leiden weise gemacht, und urch eine unverhofte Rettung erfreut atte, und der Entschluß, nach dem vor- ehabten Ziele zu streben, brav und ge- einnützig für die Welt zu werden, flamm- e hell auf in seiner Seele, und reifte zur That. Genug, er betrug sich in Zukunft anz dem Wunsche seines Wohlthäters emäß, und lebte seinen Ältern zur Freu- e, als ein Beispiel der Nachahmung für Jünglinge, die, so wie er, brauchbare Männer zu werden wünschen.

XXVII.

Die Armuth ist keine Schande.

Ein verabschiedeter Offizier, der als ein geschickter und ehrlicher Mann bekannt war, speiste einmal zu Mittage bei ei- nem Minister. Bei der Tafel zog dieser eine goldene Dose hervor, Jedermann

bewunderte sie, und sie gieng von Hand zu Hand den ganzen Tisch herum. Nach einiger Zeit wollte der Minister wieder eine Prieſe nehmen, aber er konnte die Dose in seiner Tasche nicht finden. Auch konnte er sich nicht besinnen, daß er sie vorher, da sie herumgieng, wieder bekommen habe.

Die ganze Gesellschaft war bestürzt, und einer von den Gästen meinte, es könne sie wohl jemand von ihnen in Gedanken eingesteckt haben. Jeder durchsuchte darauf seine Tasche, — aber keiner fand sie.

Ja, sagte ein anderer Gast, es müsse der ganzen Gesellschaft daran gelegen seyn, daß die Dose wieder gefunden würde. Sein Rath wäre also, daß einer nach dem andern aufstände und seine Taschen vor jedermanns Augen umkehrte. Er selbst machte den Anfang. Alle andre folgten seinem Beispiele.

Da aber die Reihe an den abgedankten Offizier kam, weigerte sich dieser eben dasselbe zu thun.

Man sagte ihm, er würde sich dadurch sehr verdächtig machen. Aber er antwortete, daß sein ganzes vorhergehendes Leben ihn wider den Verdacht eines Diebstahls schützen könne, und blieb bei seiner Weigerung.

Da zweifelte nun kein Mensch, daß er der Dieb sey, und alle sahen ihn mit Verachtung und mit Unwillen an. Er ertrug diese Schmach mit Geduld und gieng nach aufgehobener Tafel zu Hause.

Des Abends, da der Kammerdiener des Ministers Kleid weglegen wollte, fand er die vermißte Dose unter dem Futter, wohin sie durch ein Loch der Tasche gesunken war. Der Minister freute sich über die gerettete Unschuld eines ehrlichen Mannes, und ließ am folgenden Morgen den Offizier wieder zu sich einladen. Dieser erschien, und der Minister, der ihm mit offenen Armen entgegen gieng, erzählte ihm die Geschichte mit der wiedergefundenen Dose. Dann bat er ihn, er möchte ihm doch die Ursache sagen, warum er gestern seine Tasche nicht habe umkehren wollen?

Jetzt, antwortete der Offizier, da wir allein sind, kann ich sie Ihnen sagen; gestern konnt' ichs nicht, weil ich besorgen mußte, daß unter den Fremden einer oder

der andere seyn möchte, der mir aus meiner unverschuldeten Armuth ein Verbrechen machte. Da ich gestern zu Ihnen kam, wußte ich nicht, daß ich bei Ihnen speisen würde. Ich hatte mir daher unterweges eine Wurst zur Mittagsmahlzeit gekauft weil ich nicht Geld genug habe, mir andere Speisen zubereiten zu lassen. Diese Wurst würde jedermann gesehen, und mancher würde darüber gelacht haben wenn ich die Tasche umgekehrt hätte Deswegen weigerte ich mich, es zu thun.

Der Minister umarmte ihn von neuem und versprach, sogleich an den König zu schreiben, und um eine Stelle für ihn zu bitten Dann ließ er die ganze gesitig Gesellschaft wieder zu sich bitten, und da diese versammelt war, nahm er den Offizier bei der Hand, und trat mit ihm ins Zimmer.

Jedermann erstaunte. Aber der Minister zeigte ihnen die wiedergefundene Dose, sagte, wo sie gefunden worden sey und stellte ihnen den Offizier als einen sehr würdigen und rechtschaffenen Mann vor, der alle Achtung verdiene.

Ende.

Nützliches und lehrreiches

nterhaltungsbuch.

In schönen Erzählungen

für

ie liebe Jugend.

Von

J. H. Campe.

Frankfurt und Leipzig,

1802.

RBR
JantZ
F829
M.2

Vorbericht

den Hauptzweck, Kindern eine angeneh- und zugleich belehrende Unterhaltung ewähren, hat diese kleine Sammlung von hlungen und andern Aufsätzen mit so vie- Schriften, die in gleicher Absicht geschrieben gemein. Nur die Wahl des Stoffs ist es, ich der Verfasser derselben zum Verdienst chnet, insofern nämlich die Muster, die hier gehoben, und den Kindern als nachah- gswürdig ans Herz gelegt werden, nicht einer erträumten fabelhaften, sondern aus

der wirklichen Welt, aus der Erfahrung h
nommen sind. — Man giebt Kindern, wel
eben kein ernsthaftes Buch lesen sollen, gew
lich Feenmärchen, oder andere Bücher de
in die Hände, welche ihre Einbildungskra
Schrecken und Erstaunen setzen, ohne si
als Beyspiele zur Nachahmung dienen zu
nen; und deren etwanige moralische Seit
Kind auch noch nicht auffinden kann. A
aber soll man die jugendliche Einbildungs
mit Dingen erfüllen, die gar nicht vorha
sind? Welchen Nutzen kann es haben, i
kindlichen Seele übernatürliche wunde
Vorstellungen und Bilder zu erwecken, w
sie die Originale nie in der wirklichen Wel
den? — Desto vorzüglicher und gemeinnü
sind also die Einkleidungen, wo, wie in
gegenwärtigen, die Moral praktisch einl
tend ist, die Tugend handelnd eingeführt
und Glück und Ruhm nur im Gefolge der R
schaffenheit, des theilnehmenden uneigenn
gen Wohlwollens, der Mildthätigkeit un

r Vorzüge erscheinen, die den Menschen
n. — Lediglich auf diese Gemeinnützigkeit
ränkt sich der Ehrgeiz des Verfassers, wel-
den Ruhms, seinen Mitbürgern ersprieß-
zu seyn, für den einzigen hält, den zu er-
en er der Mühe werth achtet.

An die Jugend.

Ihr werdet, hoffe ich, dieses Buch nicht au
der Hand legen, ohne den lebhaften Wunsc
und das Bestreben zu fühlen, die hie
auf jeder Seite gepriesenen schönen und groß
müthigen Handlungen nachzuahmen, ohr
wenigstens einige derselben Eurem Herzen ti
einzuprägen. Ihr sehet in diesem Buche, w
der rechtschaffene Mensch seiner Vergeltun

nmer gewiß ist, und sollte seine That auch
n Augen der Welt entgehen, so lebt doch
n untrüglicher allwissender Zeuge aller sei-
er geheimsten Gedanken; es lebt ein Gott,
n allmächtiger, gütiger, gerechter Richter!
ieser ist es, welcher der Tugend ein Glück,
ne Zufriedenheit angewiesen hat, deren das
aster auch bey der glänzendsten Aussenseite
ie theilhaftig werden kann. Habt ihr nicht
hon in der Stunde eines festen Entschlusses
einer guten That, eine solche reine leben-
ige Freude gefühlt, mit der sich keine irrdi-
he vergleichen läßt? Zu ähnlichen Gefühlen
ieten Euch die Schilderungen guter edler
esinnungen und Handlungen in diesem Bu-
e die Hand; gebt Euch diesen Gefühlen hin,
abt sie bey Euren eignen künftigen Hand-
ungen stets vor Augen, und sie werden Euch
ine bleibende dauernde Aufmunterung zum

Guten und eine kräftige Warnung vor al
Laster gewähren! Ihr werdet dann bald e
sehen, daß nur Tugend wahrhaft ewig glü
seelig macht!

I.

Triumph der kindlichen Liebe.

n Handelsmann aus der Provinz, von
mittelmäßigem Vermögen, aber von
üfter Rechtschaffenheit, hatte beträchtliche
nmen im Handel verloren, und war durch
queroutte ins größte Elend gerathen; — so
mt er nach Paris, um dort ein Unterkom-
oder Unterstützung zu suchen; er wendet
daselbst an alle seine Correspondenten,
ihnen seine unverdient erlittenen Unglücks-
vor, und bittet sie, ihm wieder etwas
uhelfen; — zu gleicher Zeit versichert er
n Gläubigern heilig, er wünsche nichts
licher, als sie zu bezahlen; er wolle zu-
en sterben, wenn das ihm gelänge. Von
leid gerührt versprechen sie ihm insgesammt
i Beystand. Nur einer von seinen Gläu-
rn, ein hartherziger Mann, dem er tau-
Thaler schuldig war, bleibt unerbittlich.

läßt ihn ins Gefängniß setzen, mit dem
Vorsatz, ihn lieber dort sitzen zu lassen
noch länger auf die Bezahlung der Si
zu warten. Unterdeß erfährt der Sohn
Handelsmannes, ein Jüngling von 22
ren, die traurige Lage seines Vaters,
nach Paris, wirft sich zu den Füßen de
erbittlichen Gläubigers, bittet ihn, in
nen zerfliessend, in den beweglichsten rüh
sten Ausdrücken, um die Befreyung
Vaters, — und fügt die Versicherung h
daß er gewiß, wenn er ihnen nur den
und die Hoffnung nicht abschneiden wolle,
Geschäfte fortsetzen zu können, — der
seyn sollte, der bezahlt würde. Und nu
te auch alles ihnen fehlschlagen, so mö
doch, beschwur ihn der Jüngling, Mitlei
seiner Jugend haben, und nicht fühllos
das Elend seiner Mutter seyn, die mit 8
dern nun dem Bettelstabe nahe sey; —
ist dies alles nicht im Stande, Sie zu
gen, so endigte der Jüngling, so lassen
wenigstens mich an meines Vaters Sta
Gefängniß, damit er doch wenigstens
Arbeit und Fleiß Sie zufrieden stellen kön
Bey diesen letzten Worten umschloß der J

so warm, so fest die Knie des harten un-
samen Mannes, und blieb in banger Er-
tung in dieser Stellung liegen, daß jener
ich von seinem Edelmuthe gerührt wurde,
umarmte, und mit thränenden Augen
rief: „Ja! mein Sohn, Dein Vater soll
seyn. Deine anhängliche Liebe, die auf-
rnde Zärtlichkeit gegen deinen Vater be-
mt mich. Lange genug habe ich wider-
den; das Andenken daran soll jetzt auf
er verlöscht seyn. Ich habe eine einzige
ter, die Deiner würdig ist, die das näm-
für mich thun würde, was Du für dei-
Vater thust; — sie soll Dein seyn, und
nein Erbe dazu. Jetzt komm! zu deinem
er, ihm seine Erlösung anzukündigen, und
seine Einwilligung für Dich anzuhalten.

Laßt uns Gutes thun, ohne die Besorg-
es an undankbare zu verschwenden. Zwie-
wird Gott uns jede Wohlthat vergelten,
wir unserm Nächsten, hundertfach die-
he wir unsern Feinden zufügen.

II.

Der Wasserträger.

Ein Wasserträger aus der Vorstadt St. main, wurde, indem er die Gassen auf abgieng, um seine Waare auszubieten, am Ende einer Allee von einem Mädcher gerufen, welche einen Eymer Wasser Stockwerk hoch wollte getragen haben, im voraus schon erinnerte, sie könne ihm mehr als einen Dreyer dafür geben. „ Dreyer, erwiederte er, und dafür soll ich Treppen steigen? Ich dächte, ich verd doch zum wenigsten zwey Dreyer dafür.“ „ mag seyn! antwortete das Mädchen, niemand kann mehr geben, als er hat, ich habe nicht mehr.“ „Was? rief der ferträger aus, Sie hätte nicht mehr als Dreyer?“ — „Wahrhaftig nicht.“ — „ dann, wenn das ist, so kann es nichts he

ich will Ihr das Wasser dafür tragen.“
folgt ihr auf einer schmalen beschwerlichen
pe, in eine dunkle kleine Kammer, deren
blen ausser den vier Wänden in einem al-
elenden Strohbette, und einigen rußigen
zerbrochenen Töpfen bestanden, in welche
re er sein Wasser ausschüttete; — kurz,
zeugte von der größten Dürftigkeit. —
e ist wohl recht arm, mein liebes Kind!“
der Wasserträger aus. — “Wie Ihr
, erwiderte das Mädchen; ich habe oft
Brod; glaubt Ihr denn wohl, daß, wenn
emittelt wäre, ich euch so wenig für Eure
re würde gebotten haben? Hier ist so viel,
ich Euch versprochen habe; es ist, wie ge-
, alles, was ich habe. Gerührt von ih-
Zustande, giebt der Wasserträger ihr die
nze wieder, langt aus seiner eignen Ta-
einige Groschen heraus, und giebt sie ihr
den Worten: „Hier hat Sie alles, was
heute verdient habe. Mit Gottes Hülfe
de ich vielleicht bald wieder so viel zusam-
bringen.“ Und hiermit gieng er mit sich
t zufrieden zur Thüre hinaus.

Es bieten sich in der bürgerlichen Gesell-
ft wohl tausend Gelegenheiten dar, einan-

der wechselseitig zu helfen und beyzustehen, das Labsal, das Wohlthaten demjenigen gewähren, dem sie erzeigt werden, überwiegt Opfer, das sie dem Geber kosten.

III.

Die Schneelauwine im Walliserlande

Zu Anfange Octobers kehrte einst ein ehrlicher Walliser von Sion zurück. Es hatte den Bergen sehr stark geschneit, und nur der größten Mühe vermochte er sich hindurch zu arbeiten, um seine in einem verborgenen Winkel des Thals von Annivine gelegene Hütte zu erreichen. Ermattet und vor der Gefahr schaudernd, erreicht er endlich einen Felsen von welchem aus er seine Wohnung sehen konnte. — Aber wie groß ist sein Schrecken, sein Verzweiflung, da er nichts, als einen ungeheuren Schneehaufen vor sich sieht? — Ohne Zweifel, schließt er, ist seine Hütte ein Raub einer solchen Schneelauwine geworden,

ümmert; ach! und sein Weib, nebst dem
igen Sohne drinnen begraben. Er setzt sich
den Felsen, sieht noch einen Augenblick mit
m Schmerze auf das gräßliche Schauspiel
ib; — doch bald steht er auf, läuft zu
m seiner Nachbarn, und beschwört diesen
beyzustehen in seiner Unternehmung; —
n giebt seinen dringenden Bitten Gehör,
fnet sich mit Spaten, Schaufeln und Stan-
, und eilt hinab. — Mit unermüdetem
er räumen sie die Eis- und Schneehaufen
; der Walliser spricht den übrigen Muth
Hoffnung ein, und thut allein mehr als
ne drey Gefährten. Die Nacht brach ein,
d seine Freunde kehren nach Hause zurück;
nnermüdete Gatte aber bleibt, und arbeitet
ganze Nacht fort. Am andern Morgen
en sie vereint ihre Arbeit mit gleichem Eifer,
t unveränderter Standhaftigkeit fort. Auch
fer Tag geht hin, ohne den gewünschten Er-
g; die Arbeiter gehn wieder auseinander,
er der Walliser bleibt auch diesesmahl die
nze Nacht durch und arbeitet fort; — der
itte Tag bricht endlich heran; und mit er-
urter Kraft fahren sie in ihren Bemühungen
rt. Wer vermag die unaussprechliche Frey-

he des edlen Wallisers zu schildern, als er erst den Schornstein seiner Hütte entdeckte? zieht die Kette des Schiebers an, der ihn deckt, und sieht durch den Heerd, bey Scheine einer Lampe sein Weib, sein Ki nebst der Ziege, an welcher das Kind sa beysammen. Sogleich steigt der freudetrun Ehemann hinab in seine Wohnung, findet Weib, sein Kind, seine Heerden, kurz, a unversehrt, und gerettet; — denn ein ü der Hütte hangender Felsen hatte die Laun zertheilt, und so hatte sich der herabrolle Schnee an den Seiten angehäuft, und die H te in ihrer Mitte verschont.

Ich habe dieses glückliche Paar selbst sehen; ihre gegenseitige Zärtlichkeit hat sich zehn Jahren um nichts vermindert; sie ha sechs Kinder miteinander gezeugt, auf we die Tugenden ihrer Eltern fortzuerben schein

IV

Die mörderische Weigerung.

Eine arme Frau aus Duganon in Irrland, welche mehrere Kinder hatte, wovon sie eben das jüngste stillte, gieng, als ihre Noth aufs höchste gestiegen war, zu einem Grützhändler, und stellte der Frau desselben, da sie den Mann nicht zu Hause antraf, ihr Elend vor, — und bat sie inständigst, ihr einige Materalien zu borgen, wofür sie einiges alte Geräthe und andere Kleinigkeiten, die sie mitgebracht hatte, als Pfand einsetzen wollte, bis sie würde bezahlen können. Davon aber wollte die Kaufmannsfrau nichts wissen, und schlug ihr ihre Bitte aus. Uebrigens hatte sie doch Mitleid mit dem Zustande der armen Frau, und als ihr Mann Abends nach Hause kam, so erzählte sie ihm, was vorgefallen war, und gestand ihm, daß sie es sehr bereue, der dringenden Noth jener Frau durch die Gewährung ihrer Bitte nicht

abgeholfen zu haben. Als der Mann dies hö
te, springt er sogleich auf, eilt mit einem ga
zen Maas schon zubereiteter Grütze zu der U
glücklichen, die er der Beschreibung nach scho
kannte; aber es war zu spät; er fand sie i
ihrer Kammer auf dem Boden ausgestreck
(denn Hunger und Verzweiflung hatten
getödtet), rings um sie herum standen d
Kinder, weinend und heulend um ihre Mutte
und in ihren Armen hielt sie noch das jüng
Kind, welches sie säugte, und welches n
vergebens nach Nahrung an dem kalten, ve
trockneten Busen haschte. —

Vertröste den Elenden nie mit dem e
len Versprechen, du wollest ihm Gutes erwe
sen; sondern handle wirklich gut an ihm. Wo
thaten sind für den gefühlvollen Mensch
Schulden, die er abtragen zu müssen glaub

V.

Der Tod des Armen.

Eine Anecdote von Mercier.

In der Vorstadt St. Marcel, die vorzug
weise der Sitz des Elends genannt zu werd

rdient, (wohin denn auch schlechtes Brod, rdorbenes vergiftetes Oehl gehören) raffte t dort herschendes Fleckfieber die Armen hun- rtweise weg; sie hatten nicht einmal Zeit ſ in das Hospital, Hotel de Dieu genannt, leppen zu lassen; die Beichtväter kamen nicht s einem Hause heraus, und die letzte Oe- ng wurde von der Dachstube bis zum unter- n Stockwerk gereicht. —

Ermattet sanken den Todtengräbern die me hinab... Da kam ein ehrwürdiger Ca- uziner gegangen, tratt in einen Stall, wo- n eins von diesen unglücklichen Schlachtopfe- n der Seuche schmachtete: es war ein fier- nder Greis, auf scheußlichen Lumpen hinge- eckt. Er war allein; ein Strohbund diente m zur Decke und zum Hauptküssen. Da war in Geräthe, kein Stuhl; alles dieses hatte in den ersten Tagen seiner Krankheit für nige Tropfen Suppe verkaufen müssen. Nichts eng an den schwarzen nackten Mauern als ne Axt und zwey Sägen; diese waren sein nzer Reichthum, als er mit seinen Händen beiten konnte; jetzt aber vermochte er sich nicht regen. Fasset Muth, rief ihm der Beicht-

vater zu; Gott läßt Euch heute eine große Gna
wiederfahren; denn unverzüglich werdet Ih
dieses Leben verlassen, in welchem euch ni
Drangsal zu Theil wurde... „Was für Dran
sale? erwiederte der Greis mit erstickter Stimm
Ihr irrt Euch: ich habe stets zufrieden geleb
und mich nie über mein Schicksal beklag
Weder Haß noch Neid habe ich gekannt; san
war mein Schlaf; am Tage wurde ich v
der Arbeit müde, aber Nachts ruhte ich au
Jene Werkzeuge, die Ihr dort sehet, verscha
ten mir Brod, welches mir dann köstlich schmec
te, und nie habe ich mich nach reichbesetzt
Tafeln gesehnt. Ich sah, daß der Reic
mehr als irgend Jemand Krankheiten unte
worfen sey; ich war arm, habe mich ab
zeither stets wohlbefunden. Wenn ich wied
gesund werden sollte, was ich aber nicht hoffe
kann, so will ich fortfahren, die Vorsehun
zu preisen, die mich bis dahin sorgfältig b
schützt hat." Erstaunt über diese Aeusserunge
wußte der Beichtvater gar nicht, wie er si
gegen den seltsamen Kranken benehmen sollte
er konnte das Lager desselben nicht mit seine
Art zusammenreimen. Dennoch faßte er sich
und sagte zu ihm: Mein Sohn, ist Euch glei

uer Leben nicht lästig gewesen, so müßt Ihr dem ungeachtet jetzt verlassen; denn Ihr müßt Euch dem Rathschluß Gottes unterwerfen.... „Ja wahrhaftig! rief der Greis mit ster Stimme und unverwandtem Auge, jeden Menschen erreicht seine Stunde; ich habe leben gewußt, ich werde auch zu sterben issen. Ich danke Gott, daß er mir das Leben schenkt hat, und mich jetzt durch den Tod zu m übergehen läßt. Schon nahet der Augenblick heran ... er ist da ... lebt wohl, rwürdiger Vater."

Sehet hier den wahren Weisen, — und y seinen Lebzeiten ward er vielleicht von manem Reichen verachtet, der sein Leben nicht gebrauchen gelernt hat, und mit trostloser igheit sich zum Sterben anschickt. (Tableau Paris.)

VI.

Der Soldat und der Bürger.

Das Regiment von Poitou hielt in einer tadt dieser Provinz die Winterquartire. Ein

Gemeiner desselben tritt einst in eine dasi
Kirche, um die Messe anzuhören. Man b
thet ihm einen Stuhl an; er aber schlägt d
Anerbieten aus, wirft sich nieder, und fän
sein Gebeth an. Ein muthwilliger Bürger
Stadt, (ein bekannter Rauffer) welcher neb
ihm stand, hält sich über ihn auf, neckt i
seiner Andacht, seiner demüthigen Stellu
halber, hauptsächlich deswegen, daß er d
Stuhl ausgeschlagen. Aber, was er an
thue, und sage, nichts stört den Soldaten
seinem Gebete. Nach geendigtem Gottesdie
begegnet dieser dem Bürger in der Kirchthür
und sagt ihm mit einem anständigen bescheid
nen Tone: In der Kirche, mein Herr,
mir ein Stuhl unnöthig, und ich will lieb
das Geld dafür dem ersten besten Armen gebe
Was? Ihr gebet Almosen? erwiederte d
unverschämte Bürger, und eben wollte i
Euch selbst eins geben. Der Soldat versei
hierauf noch immer mit Gelassenheit, die Tru
pen des Königs seyen nie in der Lage, v
irgend jemand um Almosen bitten zu müsse
Der unsinnige Bürger, welcher nun seine
Gegner für einen Feigen hielt, weil er
sanft und bescheiden war, rennt mit bloße

egen auf ihn los. Blos zu seiner Vertheis
gung zieht nun der Krieger auch den seini
n, entwaffnet den Bürger, schont übrigens
iner, und geht sogleich zum Policeyminister,
erliefert ihm den Degen, erzählt den Vor
ll, daß der Degen seines Gegners zu Gun
en des Armen, dem er seinethalben (des Strei
s wegen) nichts habe reichen können, ver
uft werde. Der Minister findet diese Idee
hr edel und vernünftig, legt dem Bürger
viel, als der Degen werth ist, zur Geldbu
auf, läßt ihn ausserdem noch ins Gefäng
ß bringen, — dringt darauf in den Sol
ten, den Degen als Eigenthum zu behalten;
i aber dieser sich standhaft weigerte, es an
nehmen, eilte der Minister, alles was ge
hehen war, dem Obristlieutnant des Regi
ents, Herrn von Arcelot, zu berichten.

VII.

Schöne That von sieben Soldaten bey d Armee des Herzogs von Rohan, im Jahre 1626 in Foix.

Als Rohan durch den Marschall Themin zum Rückzuge sich gezwungen sah, weigert sich sechs Soldaten, die Protestanten ware ihrem General zu folgen; sie zögen einen r renvollen Tod der Flucht vor, und schlossen s in ein Haus, unweit Caelat ein.

Themines statt ihre Kühnheit zu bewu dern, und ihrer deshalb zu schonen, befiel dem Heere Halt zu machen, und greift dies Posten an; er würde es für eine Schande g halten haben, das Unternehmen, nachdem einmal den Anfang gemacht hatte, wieder au zugeben. Die sieben tapfern Krieger wehr sich zwey ganzer Tage, Themines verliert 4 seiner Leute in mehreren Angriffen, die

t; die Hungersnoth nöthiget jene endlich,
ihre Rettung zu denken. Einer von ihnen
t endlich in der Dunkelheit aus, um die
liegende Gegend zu recognoscíren, entdeckt
n verborgenen Fußsteig, auf dem sie ihren
nden entkommen könnten, und kehrt freu-
zurück, es seinen Gefährten zu melden.
on nähert er sich dem Hause; sein eigner
ader, der als Schildwache stand, hört ein
räusch, sieht durch die Nacht hindurch einen
nschen vor sich, hält ihn für einen Feind,
ckt auf ihn los, und zerschmettert seinem
uder den Schenkel. Der unglückliche Ver-
ndete windet sich bis an den Fuß der Mauer
; nun erkennt der Bruder seinen Irrthum,
t mit Wehklagen die Luft, und schwört,
ihm zu sterben. Der Verwundete ermahnt
ne Cameraden zum Rückzuge, giebt ihnen die
ittel dazu an, und ordnet ihren Marsch.
Nein, rief sein Bruder, ich bin an deinem
glück Schuld; ich will es mit dir theilen,
l neben dir sterben, und fühle mich noch
rk genug, meinen begangenen Irrthum,
nen Tod und den meinigen, an unsern
finden zu rächen.“ Ein andrer Anverwand-

ter von ihnen schwört ebenfalls, sie nich
verlassen; die übrigen schieden in Thränen
fließend von ihnen, versprachen auch il
seits Rache, und gelobten, bey ihren G
bensgenossen das Andenken an diesen i
so seltenen Heldenmuth zu verewigen.
Tag rückt indessen heran; Themines wag
nen neuen Angriff; die drey Belagerten r
ren sich mit unglaublicher Tapferkeit, w
aber nach dem, was sie schon gethan hat
gar nicht auffallend war. Von tausend W
den bedeckt, verschieden sie endlich; und
mines, nach diesem Siege, der ihm schi
licher war als eine erlittene Niederlage
folgte seinen Marsch, um seine Schande d
Thaten, die seiner würdiger waren, wi
auszulöschen.

Der schwache Mensch fürchtet den T
der Unglückliche wünscht ihn, der Tap
geht ihm entgegen, der Weise erwartet i
Der Tod fürs Vaterland ist nie zu frühzei
man sterbe ihn auch noch so jung.

VIII.

Der ehrliche Schuster.

England, sagt man, trug sich einst ein
er Auftritt zwischen einem rechtschaffenen
ster, und einem Edelmanne zu, der gerne
Parlamentsdeputirten erwählt seyn woll-
Dieser trat einst, mit demüthiger Ge-
e, in die Werkstadt des Schusters, wel-
ihn in einem rauhen Tone fragte, was
inge? Sie können mir einen kleinen Dienst
sen, antwortete der Edelmann; es fehlt
ur Wahl nur eine einzige Stimme, und
rsuche Sie, mir die ihrige zu geben.
s nur das ist, erwiederte der Schuster,
er ihm einen Schemel reichte, — setzen
sich, wir wollen mit einander schwatzen,
hen, was Sie für ein Mann sind. Nicht
, Sie trinken Bier? Dort steht ein
; den wollen wir zusammen ausleeren...

Da, nehmen Sie mein Glas, trinken S
auf meine Gesundheit, ich will herna
die ihrige trinken.... Darauf soll es mi
eben nicht ankommen, sagte der Edelman
und trank, indem er das Gesicht dabe
zog. — Ey zum Henker! Sie müssen
rauchen, denn ich rauche ja, sagte der A
— Ich danke schön! Doch, wie Sie w
antwortete der Edelmann, indem er
Aerger verschluckte.... Hierauf zündete e
Pfeife an der seines neuen Cameraden an
bey er sich freylich sehr ungeschickt be
Da saßen sie nun beyde, und kannengie
nach Herzenslust. Endlich, nachdem der S
patron sich lange genug den Spaß ge
hatte, seinen Clienten auf mancherley A
demüthigen, wieß er ihm ohne weiter
Thüre, indem er zu ihm sagte: „Der
genblick verlassen Sie mein Haus, und re
Sie ja nicht auf meine Stimme. Ich
mich selbst zu hoch, als daß ich für einen
stimmen könnte, der so wenig Werth i
setzt, und sich auf eine so niedrige Art
vorzuheben sucht.

Wenn du ungewiß bist, ob eine H
lung erlaubt ist, so unterlasse sie lieber.

IX.

Ein seltenes Beyspiel von Ehrlichkeit.

n Parlamentspräsident in Paris wurde
Tages, als er mit einem seiner Freunde
St. Sülpice war, von einer übrigens gut
ideten Frau angesprochen, die mit ver-
ntem Anstande um ein Almosen suchte.
Präsident, der in der That seine Börse
zu sich gesteckt hatte, wies sie ab, mit
Worten, daß er keine Münze bey sich habe;
Frau aber bat, ohne sich irre machen zu
n, noch dringender. Der Präsident, um
los zu werden, bat seinen Freund, ihm
e Pfennige zu borgen; dieser, in der Ab-
, den Präsidenten in Verlegenheit zu setzen,
te ihm aus seiner Börse einen Louisd'or.
Präsident merkte sogleich die boshafte Ab-
seines Freundes, ließ sich aber gegen die
n nichts davon merken, und sagte ihr:
adam, ich habe Ihnen schon gesagt, daß
keine Münze bey mir habe; hier wechselt

Sie mir diesen Louisd'or, und bringen
mir Münze dafür wieder." Die Frau g
und kurz darauf kam sie wieder, und br
verschiedene Sorten Münze, einen Loui
an Werth. Der Präsident, dessen Absicht
gewesen war, die Ehrlichkeit der Frau
die Probe zu stellen, da er sah, daß das
richtig war, sagte er ihr: „Madam, ich
glauben, daß die Beschreibung, die Si
von Ihrem Elend machen, eben so wah
als Sie ehrlich sind; behalten Sie das
Geld, ich schenke es Ihnen." —

Derjenige, von welchem diese Anecdote
rührt, setzt hinzu, er habe sie aus dem M
des Präsidenten selbst, dessen Absicht be
Erzählung derselben nicht war, seine G
muth und Wohlthätigkeit zu rühmen, sor
nur zu beweisen, daß schon öfters die
edle Gemüther zu erniedrigenden Schri
wie das Allmosenbitten, gezwungen habe

X.

Die Stimme der Gerechtigkeit.

in englisches von Nordamerika abgesegel-
Schiff landete Handelsangelegenheiten hal-
in Guinea, und sahe sich genöthigt, einen
ier Wundärzte, welcher krank war, daselbst
ückzulassen. Murray, so hieß er, bewohn-
das Haus eines Schwarzen, Namens Cud-
, und sah seiner Wiederherstellung und
er günstigen Gelegenheit entgegen, um in
n Vaterland zurückzukehren. Er bezeugte
nem Wirthe öfters Gefühle der Erkenntlich-
t, die ihm dessen Zuneigung gewannen.
nst nahet ein holländisches Fahrzeug diesen
ästen, um sich mit frischem Wasser zu ver-
en; die Neugier lockte einige Schwarze an
n Bord des Schiffes; man ergriff sie, schließt
in Ketten, und die Menschenräuber ent-
hen mit ihrer Beute. Dies war wahrhaf-
keine gerechte That; lange schon hat aber

die Gierigkeit der Europäer ihr Ohr vor
Wehklagen über ihre Treulosigkeit verschlo
Die Anverwandten und Freunde dieser ungl
lichen Schlachtopfer gerathen außer sich
diese Verrätherey, brechen in ein Klagege
aus, versammeln sich und schwören, sic
dem ersten Europäer, den das Schicksal
ihre Küsten treiben würde, zu rächen.
lich bricht einer aus ihrer Mitte in freud
Entzücken aus. „Wir können sie befriedi
unsre gerechte Rache, wir können uns sätt
mit diesem verhaßten Blute, mit dem ich
fre Ufer überschwemmt sehen möchte! Kom
meine Freunde, laßt uns zu Cudjoe ei
dort wohnt noch ein Europäisches Ungehe
wir wollen es vereinigt in Stücken zerrei
Mit allgemeinem Beyfall wird dieser
schlag angenommen, schon baden sie sich
Gedanken in dem verruchten Blute; alle
der nämlichen Wuth ergriffen stürzen auf
Hütte ihres Gefährten los; sie sind schon a
langt, die Luft erschallt von ihrem Geschrey:
fre uns Murray aus, liefre ihn uns aus!
wir ihn tödten, daß er unsern Streichen
liege! Cudjoe hält sie bey der Thüre auf,
fragt sie ruhig: Was hat Euch dieser W

han, daß Ihr ihn umbringen wollt? Was uns gethan hat, rufen alle wild durch ander aus? Weißt du den nicht, daß seine üder, die Weisen, uns unsre Anverwandte, sre Freunde geraubt haben, und sie nun ffressen? Jene Weißen, erwiederte der rechtaffene Cudjoe, mit dem vorigen kalten Blut, sind allerdings Bösewichter, und verdienn, wenn sie in unsre Gewalt fielen, von unn Händen erwürgt zu werden. Aber der eiße, der bey mir ist, hat nicht Theil an rem Verbrechen, ee hat Euch nichts gethan d folglich dürft Ihr auch ihm kein Leid anun." — Aber er ist doch ein Weißer. — ie? Ihr wäret also so grausam, einen Menhen bloß deswegen zu tödten, weil er weiß t? Sehet Ihr denn nicht ein, daß Ihr die hrecklichste Ungerechtigkeit begehen würdet, enn Ihr Euch dieses Mordes theilhaftig macht? Noch Einmahl, er hat Euch nichts gehan." —

Demungeachtet aber wollen die Rasenen die Thüre einbrechen; da fuhr der edle udjoe, ohne sich aus der Fassung bringen zu assen, aber mit mehr Wärme, fort: „Ich abe Euch gesagt, daß dieser Weiße gut sey

ich setze jetzt hinzu, daß er mein Freund
daß mein Haus auch das seinige geworden
und daß ich bis auf den letzten Blutstro
ihn vertheidigen werde. Mich also müßt
zuerst tödten, ehe Ihr ihn Eurer blin
Wuth aufopfert.... Hier ist meine Br
durchbohret sie! Welcher billigdenkende Me
würde wohl fernerhin bey mir einkehren woll
wenn ich es zugäbe, daß in meiner Wohn
unschuldiges Blut vergossen würde?" —

Diese letzten Worte besänftigten mit
nem Male den Zorn der Rasenden. D
sollte glauben, ein Gott habe zu ihnen gesp
chen, und ihre Gesinnungen umgänd
Verwirrt und zum Theil beschämt über
Absicht, in der sie sich versammlet hatt
kehren sie zurück.

Einige Tage nachher wagte sich Murr
da er sich nun sicher glaubte, aus der Hü
heraus. Einige Schwarze laufen auf ihn
er erschrickt, und will fliehen — „Fürc
nichts, sagten sie ihm, indem sie ihm
Hand reichten, wir freuen uns sehr, daß n
Dich vor einigen Tagen nicht in unsre Gew
bekamen; wir dürsteten nach Deinem Blu
und hätten es bis auf den letzten Tropfen f

n lassen. Jetzt aber würden wir es sehr reuen; denn Cudjoe hat uns gesagt, daß du t seyest, obgleich du weiß bist; und es ist ngerecht, gute Menschen zu tödten.

XI.

Der Räuber und der Tabuletkrämer.

Ein Einwohner eines deutschen Städtchens urde an den Bettelstab gebracht, und da er ch von einem Haufen Kinder, die dem Hun-ertode nahe waren, umringt sah, entschloß sich, in eine benachbarte Stadt zu gehn, m dort durch irgend ein Mittel seiner Noth bzuhelfen. In Lumpen gehüllt, und in Thrä-en zerfließend, stellte er hier seine mitleid-erthe Lage allen denen dar, die er im Stan-e glaubte, ihm helfen zu können. Unglück-cherweise stieß er nur auf harte unempfind-che Menschen, die ihn nicht einmahl des An-örens würdigten; — entrüstet darüber, geht r in ein Gehölz, mit dem Entschluß, den

ersten Vorüberzehenden anzufallen. Das Gl
ist ihm bald günstig. Er hält einen Tabul
krämer an, welcher ihn dann auch ohne d
geringsten Widerstand, einen Beutel mit
Thalern giebt. Kaum aber hat der Räub
diesen genommen, als er von Gewissensbiß
gepeinigt, sich dem Tabuletkrämer zu Füß
wirft und ihm mit Thränen die Veranlassu
seiner That vorstellt, und ihn inständigst b
tet, mit in seine Wohnung zu gehen, um s
von der Aussage selbst zu überzeugen. E
rührt hierdurch weigert der Tabuletkrämer si
nicht ein.n Augenblick ihm zu folgen. Er fi
det in der verfallenen Hütte des Bauern me
rere Kinder, die fast ganz nackt, auf Stre
lagen, und mit dem Tode rangen, und d
Mutter in der fürchterlichsten Verzweiflun
welche noch vermehrt wurde, als ihr Man
ihr den eben geschehenen Vorfall erzählt
Sie wirft sich auf die Nachricht dem Tabule
krämer zu Füßen, bittet in den bewegendste
Ausdrücken um Schonung und Erbarmen fü
ihren Mann und ihre Kinder. Ihre Bitt
hatte den gewünschten Erfolg. Der rechtschaf
fene Mann konnte dieser rührenden Scene nich
widerstehen, seine Thränen vereinigten sich mi

n ihrigen: „Nehmt, sprach er, diese 20 thlr. ich bitte Euch als Euer Freund. Wollte ott, ich hätte so viel Vermögen, als ich ten Willen, Euch zu helfen, habe. Ich klage nur, daß ich Euch für die Zukunft iner bessern Lage versichern kann. Was? ant- ortete der Bauer, statt mich als Ihren Feind behandeln, wollen Sie mein Beschützer n? Nein! und wenn wir Hungers sterben lten, ich nehme Ihr Geld nicht an.“ — Er ebt ihm mit diesen Worten den Beutel zu- ck; aber der Tabuletkrämer dringt in ihn, id zwingt ihn, es zu behalten. Darauf reinigt sich die ganze Familie um den Wohl- äter, um ihm die Hände zu küssen; — und t hat dieser seither erzählt, daß er sich nicht innere, je eine solche Freude und Zufrieden- it mit sich selbst empfunden zu haben, als m hier zu Theil wurde.

XII.

Menschlichkeit eines Wilden.

Eine amerikanische Anecdote.

Während des letzten amerikanischen Krieges hob einst ein Haufe wilder Abenakis ein Corps Engländer auf; die Besiegten konnten ihren Feinden, die behender im Laufen waren als sie, und sie mit Wuth verfolgten, nicht entkommen; sie wurden mit einer Grausamkeit behandelt, die selbst in diesen Gegenden fast beyspiellos war. Ein junger englischer Officier wurde unter andern von zwey Wilden mit aufgehobnen Aexten verfolgt, und ohne Hoffnung sich vor dem Tode retten zu können, dachte er darauf, sein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen. In diesem Augenblick naht sich ihm ein alter Wilder, und mit einem Bogen bewaffnet, schickt er sich eben an, den Pfeil gegen ihn abzudrücken, als er plötzlich den Bogen sinken läßt, und sich zwischen den jungen Officier und seine beyden Verfolger,

sich mit Ehrerbietung zurückzogen, hin-
te. Der Greis ergriff den Engländer bey
Hand, und nachdem er ihn durch Liebko-
gen beruhigt, führte er ihn in seine Hütte,
behandelte ihn mit der größten Scho-
g und Sanftmüthigkeit, weniger als seinen
aven, denn als Gesellschafter; er lehrte
die Sprache der Abenakis, und die gro-
Künste dieses Volks. So lebten beyde
zufrieden mit einander. Nur Eins beun-
igte den jungen Engländer; zuweilen hef-
nämlich der Greis sein Auge fest auf ihn,
nachdem er ihn angesehen hatte, vergoß
Thränen. Unterdessen griffen die Wilden
wiederkehrendem Frühling von neuem zu
Waffen, und zogen zu Felde. Der Greis,
cher für die Kriegsstrapazen sich noch stark
ug fühlte, zog von seinem Gefangenen be-
et mit ihnen. Die Abenakis marschirten
r als 200 Stunden Weges durch die Wäl-
hindurch. Endlich langten sie auf einer
ne an, wo sie ein englisches Lager ent-
ten. Der Alte wies es dem jungen Men-
n, um seine Standhaftigkeit zu prüfen.
he: sagte er ihm, da stehen Deine Brüder,
erwarten uns zum Kampf. Hör einmal

an, ich habe Dir das Leben gerettet, ich h
Dir gelehrt, einen Kahn, Bogen und Pf
zu machen, das Thier im Walde zu erleg
die Axt zu führen, und dem Feinde sein Ha
haar zu rauben. Was warst Du, als
Dich in meine Hütte brachte? Deine Hä
waren so schwach, wie die eines Kindes;
vermochten Dich weder zu nähren noch zu
theidigen, Nacht umhüllte Deine Seele,
verdankst mir alles. Könntest Du wohl
undankbar seyn, Dich mit Deinen Brüder
vereinen, und gegen mich die Waffen zu
greifen?

Der Engländer betheurte, er wolle li
sterben, als das Blut eines Abenaki ver
gen.

Da legte der Greis beyde Hände auf
Angesicht, verneigte sich, und nachdem
einige Zeit lang in dieser Stellung gestan
hatte, betrachtete er den jungen Englän
und sagte ihm in einem halb zärtlichen
wehmüthigen Tone: hast Du einen Vat
Ja! antwortete der junge Mann, als ich m
Vaterland verließ, lebte er noch. O!
unglücklich ist er! rief der Wilde aus. W

h ich war Vater ... Ich bin es nicht mehr;
sah meinen Sohn in der Schlacht fallen,
er neben mir focht; er starb als Mann,
Wunden bedeckt starb mein Sohn! Aber
habe seinen Tod gerochen, ich habe! ...
letzten Worte sprach er mit Nachdruck, sein
zer Körper zitterte, fast erstickten ihn die
ufzer, die er unterdrücken wollte. Sein
ge eilte wild umher, ohne eine Thräne zu
gießen. Nach und nach wurde er ruhiger,
wandte sich nach Morgen hin, wo die Sonne
n aufgieng, und sagte zum jungen Eng-
der: Siehst Du die schöne Sonne, wie sie
hell glänzt und leuchtet? betrachtest Du sie
ne? Ja! sagte der Jüngling, ich sehe ihn
ne, den schönen Himmel. Ich aber nicht
hr! rief der Wilde aus, und ein Strom
Thränen ergoß sich aus seinen Augen.
en Augenblick darauf wies er dem Eng-
der einen blühenden Mandelbaum, und
gte ihn: Siehst Du den schönen Baum,
freust Du Dich darüber? Ja, antwortete
er, ich freue mich über seinen Anblick. Ich
r nicht mehr! erwiederte der Greis schnell,
fügte sogleich hinzu: Gehe hin, eile in

Dein Vaterland zurück, damit Dein Va
sich noch freuen könne der aufgehenden Son
und der Blumen des Frühlings.

XIII.

Heldenmuth eines Bedienten.

In einer kleinen Provinzialstadt übte
Mahler seine Kunst; unglücklicherweise m
sich ein andrer Mahler auch daselbst nied
lassen. An diesem bekommt der erste bald
nen gefährlichen Nebenbuhler, ja man sche
dem letztern den Vorzug zu geben. Unter c
dern Portraits verfertigt er auch das ei
Dame, welches dem ersten einmahl mißlu
gen war. Dieser Umstand bringt den trost
sen Mahler ausser sich, daß er den schreckli
Vorsatz faßt, sich aus dem Wege zu räum
In dieser Absicht versieht er sich mit ein
Pistol, und ist eben im Begriff, es abzudr
cken, als sein Hund, der ihn in dieser St
lung sieht, auf ihn zuläuft, und ihn an s
nem Rocksaum zurückhält. Der Schuß

ideß geschehen; die Kugel aber hat, statt
em Unglücklichen die Hirnschale zu durchboh-
en, nur das linke Auge zerstört, und den
ugenknochen zerschmettert. Der Verwundete
ürzt ohne Besinnung nieder, und scheint
dt zu seyn. Man forscht sogleich genauer
em Mörder des für todt gehaltenen Mannes
ach; der Verdacht fällt auf seinen Bedienten.
ieser läßt sich auch ohne allen Widerstand
s Gefängniß schleppen, und weit gefehlt,
ß er sich gerechtfertigt hätte, erklärt er viel-
ehr laut, daß er seinen Herrn getödtet habe;
d bey dem ersten Verhör bleibt er bey seiner
ussage. Da entsteht plötzlich ein Geräusch,
n Lärmen, man hört die Worte sagen: „er
t es nicht, er ist es nicht! ich selbst hatte in
nem Anfall von Geistesabwesenheit und Ver-
eiflung den Vorsatz gefaßt, meinem Leben
n Ende zu machen.“ Es trat ein Mann
nein, der den Kopf verbunden hatte, und
h kaum auf den Füssen erhalten konnte. Ja!
eine Herrn, sagte er zu den Magistratsper-
nen, ich selbst bin der Schuldige; ein Ueber-
aß von Kummer hat mich zu diesem Schritt
rleitet.

Der Mahler erzählt hierauf die Verä
lassung zu diesem Kummer, der ihn verzehrt
Aber, setzte er hinzu, dieser gute Mensch
ganz unschuldig; ich kann ihm nicht den g
ringsten Vorwurf machen; und wer hat ih
denn angeklagt? Ich selbst, erwiederte d
Bediente; man hatte mir gesagt, daß Ih
Leichnam als der eines Selbstmörders gemi
handelt werden sollte. Dadurch würde Ih
Andenken beschimpft worden seyn, und u
diesem neuen Unglück vorzubeugen, entschl
ich mich, mich für ihren Mörder auszugebe
Dies war ja der einzige Beweis meines Dien
eifers, den ich Ihnen erweisen konnte. —

Der Mahler stürzt seinem Diener b
diesen Worten zu Füßen, umfaßt seine Kni
benetzt sie mit seinen Thränen, alle Umsteh
den vereinigen ihre Rührung mit der seinige
und der edle Diener wird mit den lebhafte
Beweisen der Erkenntlichkeit und Achtun
überhäuft.

XIV.

Die beyden verirrten Kinder.

Die zwey kleinen Kinder eines Taglöhners der Schweiz spielten einst um das Ende des tobermonats nach vier Uhr Nachmittags im chnee. Sie geriethen dabey in einen dichten nklen Tannenwald, welcher ganz in der achbarschaft ihrer Hütte seinen Anfang nahm. a sie immer tiefer in den Wald hinein liefen, verirrten sie sich endlich darinn, und als e Nacht einbrach, konnten sie ihre Wohnung cht wieder finden. Wie groß war die Be- rzung der Aeltern, als sie ihre Kinder ver- ißten; von allen Seiten lief man, um sie suchen, man rief unzählige Mahle in den ald hinein; endlich zündete man große Kien- ckeln an, und mit Kuhglocken durchirrte man n ganzen Wald. Erst nach dreystündigen ngen und mühsamen Suchen, fand man die yden unglücklichen Kleinen in einer Höhlung

von Laubwerk umgeben, einen auf dem a
dern liegend. Der ältere von beyden, ne
Jahre alt, hatte seine Jacke ausgezogen, u
sie seinem jüngern sechsjährigen Bruder u
gethan; er hatte sich über ihn hingelegt, i
ihn zu erwärmen, und sich selbst der Gefa
ausgesetzt, in der feuchten und kalten Na
umzukommen, welches sicherlich geschehen wä
wenn ihr Vater sie nicht glücklicherweise gef
den hätte.

XV.

Die Macht des Gefühls.

Folgendes ist kein Roman, sondern e
wahre Geschichte, die ich hier so einfach
möglich vortragen will.

Ein Mann, Namens Jakob, trieb
sehr niedriges Handwerk, wenn anders irg
ein Gewerbe so genannt werden kann; er h
eine Frau und vier Kinder. Seine Ar
brachte ihm mit Mühe so viel ein, als z
Unterhalte dieser unglücklichen Familie er

lich war; dennoch fühlte er sich wahrhaft
icklich; sein Herz öffnete sich der herzlichsten
eude, wenn die Seinigen vergnügt waren,
d mit ihm sangen. Tag und Nacht widmete
seiner undankbaren Arbeit. Aber das Schick-
ist oft ein böser Genius; oft verfolgt es
besten Menschen, und schlägt ihnen die
pfindlichsten Wunden.

Ohngeachtet seiner Arbeitsamkeit, seiner
chtwachen, und seiner Standhaftigkeit,
ückte den guten Jakob doch das größte Elend;
n Weib, seine Kinder seufzten und flehten
n Brod, Jakob sah ihre Noth ein, und
einte mit ihnen; er vergaß, daß er selbst
ngerte, dachte nur an das traurige Loos,
ner Familie; er flehte seine Nachbarn um
terstützung an. Die meisten von ihnen
er würdigten ihn kaum eines Anblicks.
Denn was gilt ein Unglücklicher in der Welt?)
- Er bittet mit Thränen um Allmosen; man
rt ihn aber nicht, man sieht seine Thräne
cht, oder wenn auch jemand aus einer zu-
lligen vorübergehenden Anwandlung von
enschlichkeit ihm eine Gabe reichte, so war
ese doch zu gering, daß sie kaum hinreichte,
f wenige Augenblicke das Leben seiner Fa-

milie zu fristen. Voll Verzweiflung läuft
Unglückliche durch die Straßen, begegnet
nem seiner Cameraden von der nämlichen P
fession, und fast eben so arm, als er; di
wird von dem Jammer, worin er Jakob sie
gerührt, und fragt ihn nach der Ursache d
selben. „Ach, ich bin verloren, erwiedert
arme Mann, meine Frau und meine Kin
haben seit gestern Mittags nichts gegess
— was fange ich an? sie sterben!... Hö
mein Freund, sagte ihm sein Camerad, d
seinem Zustande gerührt, hier hast du zw
Dreyer; das ist alles, was ich habe; wi
du aber Geld verdienen, so will ich Dir
Mittel dazu angeben. — Ich will alles, a
thun, antwortete Jakob lebhaft, was n
gegen meine Ehre und gegen die Religion st
tet. Wohlan, fuhr jener fort, gehe da
da hin, zu dem und dem Manne, welcher
im Aderlassen üben will, und dafür bezal
Willst du dich nun entschließen, dir eine A
schlagen zu lassen, so kannst du dir auf d
Art was verdienen."

Jacob eilte zu dem genannten Ma
man läßt ihm am Arme zu Ader, und er w
dafür bezahlt. Er hört hier das nämli

einem dritten sagen; geht auch dahin, d läßt sich an dem andern Arme die Ader lagen. Vor Freuden außer sich kauft nun er achtungs- und beklagungswerthe Mensch das gelößte Geld Brod, eilt damit nach ause, und theilt es unter seine Frau und ne Kinder. Doch bald sehen diese, daß der ater blaß wird, muß sich niedersetzen, und s Blut strömt ihm an beyden Armen her- ter. Himmel! Was ist Euch? rufen die aus, Ihr habt Euch ja zur Ader gelassen! , meine guten Kinder, sprach er zu ihnen t einem tiefen Seufzer, und indem er Weib d Kinder an sich drückte: es geschah, um uch Brod zu verschaffen. — Die Unglückli- en zerflossen nun in Thränen und umarmten h wechselseitig in sprachloser Rührung. — elch' ein Schauspiel war dies? —

Und Ihr, meine guten Kinder, prägt uch diese Geschichte tief in Eure Herzen ein; enießet nie des Wohlstandes und andrer lücksgüter, ohne daran zu denken, wie ele tausend Dürftige im Verborgenen schmach- n, denen vielleicht ein geringer Antheil ures Ueberflußes Erquickung und Labung ewähren würde. Laßt auf diese Weise gleich,

fam den Armen Theil an Eurem Glücke
men, und Ihr werdet dadurch Eure
Zufriedenheit und Heiterkeit verdoppeln.
allen Dingen aber verachtet und flieht nie
Menschen, bloß seiner Dürftigkeit wegen;
denkt, wie zufällig es sey, daß Euch ge
die Glücksgüter zu Theil wurden, die j
entbehren muß. Nie darf ein Elender,
Jacob, bey Euch vorübergehen, ohne
Eures Mitleids und Eurer thätigen Hülf
erfreuen.

XVI.

Rührender Vorfall, der sich in Lyon zugetragen hat.

Herr Prost de Royer erwähnt mit vi
Rührung einen Auftritt, wovon er Aug
zeuge war, und wobey er selbst, als V
steher der Charite, eines Hospitals in Ly
eine Hauptrolle spielte.

Ein Landmann nämlich hatte ein Fi
lingskind zu sich in Kost und Pflege gen

, und nachdem er es bis zum siebenten
e aufgezogen, wieder abgegeben. Kurz
uf aber waren ihm seine drey eignen Kin-
gestorben. Er kommt also nebst seinen
bbarn zu Herrn de Royer ins Hospital:
einen Sohn! meinen armen Peter! rief er
lich und mit siehender Stimme aus, ge-
Sie mir ihn wieder! Ach! so lange er bey
war, hat uns der Himmel gesegnet; seit
ihn von uns genommen haben, habe ich
meine Kinder verloren, und das Wetter
meinen Acker verwüstet. Wir sind allein,
und mein armes Weib; was soll aus uns
den? Geben sie uns, ich siehe darum, un-
Peter wieder; er soll unser Sohn seyn,
was wir haben, soll sein werden.

Man holte den Knaben herein, dieser
t weinend seinen Pflegeältern um den Hals,
ihn durch Zureden beruhigen, und zu ihm
en: „Weine nicht, Du sollst jetzt mit uns
ben, und nie wollen wir Dich wieder ver-
sen. Sie schenken ihm alles ihr Hab und
ut, bloß mit den Worten: Alles dies soll
ein werden! (denn mehr erlaubte ihre Rüh-
ng ihnen nicht zu sagen.) Zu gleicher Zeit
hren sie, gleich als ob ihnen jemand diesen

Schatz rauben wollte, triumphirend ihren J
ling mit sich fort. — Edle gefühlvolle Se
Väter und Mütter! so schließt Herr R
nur schwach und trübe ist meine Darste
dieser Scene; aber noch tönt mir der Au
in den Ohren: Wir sind allein... Wa
aus uns werden?... Er soll unser Sohn sey
Dein soll alles seyn, was wir haben....

XVII.

Anecdote, aus einer Reisebeschreibun gezogen.

Wie rührend und interessant ist folg
Geschichte! Sie dient zum Beweise, wie
es Unglückliche in Städten gebe, wo so
Menschen in Ueberfluß schwimmen, und
die wohlthätigsten menschenfreundlichsten
müther nicht allen Leidenden helfen können

Ich bemerkte einst, erzählt Herr Ver
daß einige Schritte seitwärts von meiner K
sche, sich ein Haufen Menschen um einen
glücklichen sammelte, der an einem Eck

Ohnmacht gesunken war; die Trage auf
m Rücken zeigte sein Gewerb an. Das
ine Volk gaffte ihn an, und blieb stehen;
dies thaten die Leute von Stande, doch
stehen zu bleiben. Genug niemand legte
eiche Hand an ihn. Eben in dem Au-
icke, als ich seiner ansichtig wurde, kam
anz hinfälliger alter Mann gegangen, in
zerlumpten Ueberrock gehüllt, mit eini-
Stauden Sallat unter dem Arme, und
halbzerbrochenen Flaschen mit Oehl und
in den Händen. Er trat zu dem Ohn-
tigen, bückte sich, an die Mauer gestützt,
m herab, setzte sich neben ihm nieder, goß
seinen Essig in die hohle Hand, und hielt
dem Kranken vor die Nase. Der Un-
liche schlug die Augen auf; da ergriff der
s seine Hand, und fragte ihn in dem mit-
gsten Tone, was ihm fehle. Wäre das
sere dieses ehrwürdigen Greises nicht so
gewesen, so hätte ich ihm die Sorge für
so eben ins Leben zurückgekehrten Mann
n übertragen; aber so schien keiner dem
rn an Armuth was nachzugeben. Ich
also aus meinem Wagen, drang durch
Haufen von Umstehenden, die jetzt den

Greis eben so, ohne ihn zu bewundern
gafften, wie kurz vorher den Ohnmächt
ohne ihm zu helfen. — Nun wahrlich,
man mir zu, Sie sind nicht gescheit, s
zu inkommodiren. Sehen Sie denn
daß der Kerl betrunken ist? — Was
denn dies zur Sache, versetzte ich, leid
darum weniger? Ihr thätet besser, went
jenen Greis nachahmtet. — So? erwie
man, einen ähnlichen Trunkenbold, dem
gen das nämliche zustoßen kann? — Und
dies nun auch, so wird man ihn morge
dauern müssen, so wie er heute Bewunde
verdient. Während der Zeit, da ich
umhin konnte, mit Unwillen auf den Schw
herabzusehen, der mir meine Theilnahme
dachte, hatte ich dem Kranken den Puls
fühlt, und entdeckte, daß Erschöpfung
Mangel an Nahrung die Ursache der Ohnm
war. Kaum hatte ich dies angezeigt,
der hartherzige Schwätzer mit Hohngelä
ausgezischt, und verjagt wurde. — E
wahr, ich stieg aus der Kutsche heraus,
ich gleich einen Bedienten hinter mir h
Wie strafbar sind die Reichen, die sich
fältig dem Anblick des Elends entziehn!

n auch die Bedürfnisse ihres Aufwands
n nicht erlauben, mitleidig und wohlthä-
zu seyn, so müßten sie wenigstens des
spiels wegen Mitleiden äußern, für so
e, viele Tausende von Menschen, die,
schinen gleich, stets zu ihren Handlungen
ern Anstoßes bedürfen. — Ein gutes Glas
in, das ich dem Patienten besorgte, setzte
in den Stand, in das Wirthshaus zu
n, wo ich ihn sowohl als den ehrwürdigen
is reichlich mit Speisen versehen ließ. —
t! wie wenig bedarf es, um..... und
dieses Wenige giebt der Reiche nicht! —
ser Unglückliche war ein Lastträger, hatte
kranke Frau, und mehrere ganz kleine
der; seit zwey Tagen hatte er keine Arbei
abt, — Das Volk überhäufte mich mi
genswünschen; und doch hatte es kurz vor-
den Alten, der gewiß mehr Dank als ich
dient, fühllos angesehen? Was hätte ich
l geben können, das so viel Werth hätte
sein Glas Essig?

XVIII.

Edle Billigkeit einer armen alten Frau

In einer kleinen Stadt Sachsens, wo es
te ist, daß die Aeltesten der Gemeine zu e
Hauptcollecte für die Armen jährlich von H
se zu Hause gehn, und zu dem Behuf
sammlen, — kamen diese unter andern zu
ner alten Frau, um ihren Namen mit u
die Zahl der Unglücklichen aufzunehmen,
zu jener öffentlichen Unterstützung ein R
hatten. Sie saß eben an ihrem Spinnrad
einer kleinen dunklen Kammer, deren k
Wände hinlänglich von der Armuth der
wohnerin zeugten. Als sie die Ursache des
suchs der beyden Collecteurs erfährt, geht
ohne ein Wort zu sagen heraus, und kon
gleich darauf mit einer Münze in der H
zurück. „Hier, sagt sie, habe ich einen G
schen geborgt, den ich werde wieder bezah
können, sobald ich meinen Garn fertig gesp

habe. Es giebt dürftigere Leute, als ich
nehmen Sie diese Kleinigkeit als einen
en Beytrag an; so lange ich noch ein Stück
d verdienen kann, so lange ich noch soviel
te habe, um Wasser aus des Nachbars
nnen schöpfen zu können, werde ich es
zugeben, daß mein Name unter der Liste
Hülfsbedürftigen stehe; man soll mir nicht
sagen, daß ich dem Schwachen und Kran-
seinen Unterhalt entwende."

XIX.

Mutterliebe.

ey einer nächtlichen Feuersbrunst, die in
n Dorfe, Namens Garenne, zu dem Kirch-
Plessis-Praslin gehörig, ausbrach, erwachte
ein Weib von 26 Jahren, das kaum von ei-
sehr schweren Wochenbette genesen, da sie
schon von den Flammen umringt war. In
schrecklichen Verwirrung denkt sie nur an
fünfjährigen Sohn, der in einer benach-

harten Kammer schlief; — diesen ihren Sch
ihren einzigen Schatz will sie retten, sie flü
in die Kammer, öffnet die Thüre, der heft
Sturmwind versperrt ihr den Eingang, sie a
läßt sich durch nichts aufhalten, flieht ü
den Einsturz drohender Fußboden, über brenne
Balken weg, sucht ihr Kind, findet es, n
drückt es heftig wider ihre Brust, und drit
abermals durch das sie umgebende Feuer
durch. Die andern Leute arbeiteten, um i
Habseeligkeiten noch zu erretten; sie aber
mitten durch sie, ohne sie zu sehen, und
hören; sie sieht, sie fühlt jetzt nichts, als
ren Sohn, — und, Hand und Auge
diese theure Last geheftet, läuft sie, ohne
wissen, wo sie ist, bis mitten aufs Feld,
stürzt dort ohnmächtig, immer ihren Sohn
den Armen haltend, zu Boden. Hier f
man sie, und brachte Mutter und Sohn n
Plessis-Praslin, wo sie beyde in wenigen
genblicken ihren Geist aufgaben.

XX.

Der edelmüthige Bauer.

n angesehener reicher Privatmann fährt
in der Absicht aufs Land, um einen
b, welcher ein Unterpfand enthielt, das
erne einem zuverlässigen und rechtschaffenen
nne anvertrauen möchte, einem dasigen
hter zu übergeben. Eine Stunde ohnge-
von des Pachters Wohnung, sieht er
n Bauer auf dem Felde arbeiten. Er ruft
zu sich, trägt ihm auf, diesen Korb zu
bewußten Pachter hinzutragen, und giebt
zugleich 12 Livers für seine Mühe. Der
uer geht, spürt aber unterwegs, daß sich
Korbe etwas bewege; seine Verwunderung
gt, als er drinnen schreyen hört. Er deckt
Korb auf, und sieht ein kleines Kind da-
Als er beym Pachter anlangt, erzählt
diesem den Vorfall; der Pachter aber und

seine Frau weigern sich, den Korb und
Kind anzunehmen, so sehr ihnen auch
gute Bauer das Unrecht, das sie thäten,
dem sie einem so hülflosen Geschöpf die
rung und Pflege verweigerten, vorstellen
te. Endlich setzt er hinzu: Nun gut! ich
es wieder mit mir nehmen, meine Frau
gerade eins unsrer Kinder, ich will sie bi
auch für dieses Sorge zu tragen: und ich
be das Zutrauen zu Gott, daß er uns se
werde. Er eilt also mit dem Korbe nach H
theilt der Frau sein edelmüthiges Vorh
mit, und beredet sie zu diesem guten W
Man öffnet den Korb, und findet dari
schönste feinste Kinderwäsche, eine Geld
und ein Billet folgenden Inhalts:

„Traget Sorge für dieses Kind.
werdet in diesem Korbe eine Börse mit
Louisd'ors finden; davon bestreitet die
nothwendigsten Bedürfnisse für den Unte
desselben. Man wird Euch von Zeit zu
wieder mit Gelde versehen, und am Ende
Ihr reichlich für die gehabte Mühe be
werden."

Der gute Bauersmann dankte Gott
lich, daß er sein Vorhaben gesegnet h

n ganzen Dorfe erfuhr man bald die merk-
irdige Begebenheit; auch der Pachter, der
h geweigert hatte, den Korb anzunehmen,
rte davon. Nun gereute es ihn, und er
nubte ein Recht zu haben, das Kind zurück-
fordern. Der Bauer widersetzte sich aber
ser Forderung, und stellte ihm vor, daß
bloßer niedriger Eigennutz ihn dazu bewege,
cht aber Mitleid; denn sonst hätte er es ja
mals, als er es ihm brachte, angenommen.
er Pachter fängt indeß einen Proceß mit
m Landmann an, welchen letzterer, jedoch
it großen Unkosten gewinnt. Da der reiche
rivatmann von dem ganzen Vorfall unter-
chtet wurde, (denn das Gerücht verbreitete
h bis in die Stadt) so schickte er dem edeln
ndmann eine beträchtliche Summe Geldes,
it dem Versprechen einer ansehnlichen Be-
hnung nach geendigter Erziehung des Kin-
s. —

Der Neid ist gewiß eine der schimpflich-
en Regungen des menschlichen Gemüths, das
erbrechen folgt ihm stets auf dem Fuße nach.
s ist eine unheilbare Krankheit der Seele.
er schändlichsten unmenschlichsten Thaten ist

der Neidische fähig; er ist gieriger nach d Verderben anderer, als der Dieb, selbst der Räuber und Mörder.

XXI.

Das kühne Geständniß.

In einer kleinen italiänischen Stadt get then mehrere Schustergesellen, nachdem vorher wacker gezecht hatten, in Handgem ge unter einander, und einer der verwegens von ihnen bringt seinem Cameraden in i Hitze des Streits einen Stich mit einem M ser bey, und läuft davon. Beym Herau treten aus der Schenke sieht er einen ande seiner Freunde, der entweder klüger oder vi leicht noch betrunkener war, als die übrige an einem Baume eingeschlafen. Neben die wirft er das blutige Messer hin, und ma sich aus dem Staube. Der arme Schlä wird bald von der Wache erweckt, welche i Policey zur Aufsuchung des Mörders aus

ckt hatte. Das Messer zeugt gegen ihn. wird ergriffen, vor den Richter geführt, weil er bey der Untersuchung nichts für e Unschuld anführen konnte, zum Tod urtheilt. Man schreitet zur Execution; cklicherweise für diesen Unschuldigen befindet der wahre Mörder während derselben auch dem Richtplatze. Sein Gewissen erwacht, dringt durch die versammelte Menge, klagt als den wirklichen Verbrecher an, und er- rt den Verurtheilten für unschuldig. —

Ob dem Thäter nach diesem offenherzigen ständnisse das Leben geschenkt worden sey, man nicht erfahren können.

XXII.

chreiben des Herrn von Tourney an die Herausgeber des Journals von Paris.

Im Jahre 1784. den 2. April gieng der Ca nier Denis Couturier, vom Artillerie-Re guente Toul, der einen benachbarten Jahr- rkt besuchen wollte, durch den Wald bey

Marcy in Bourgogne, und hörte da in ei
ziemlichen Entfernung von sich einen Flint
schuß, welchem unmittelbar ein Klagegeschr
und Gestöhne folgte. Der brave Canoni
der Gefahr trotzend, der er sich dadurch au
setzte, eilt, ohne ein andres Gewehr zu h
ben, als seinen Säbel, nach dem Orte hi
wo das Geschrey herkam. Hier sieht er ein
Räuber, welcher eben einem armen Kau
mann, den er schon mit seiner Flinte getr
fen hatte, noch den Rest geben wollte, als
aber eine Uniform erblickt, in das nahe dic
Gebüsch entflieht. Der Canonier eilt ihm na
ergreift ihn, reißt ihm die Flinte aus d
Hand, schleppt ihn zurück zu den Füßen d
verwundeten Kaufmanns, läßt diesem die U
und das geraubte Geld von dem Räuber wi
der ausliefern, und darauf giebt er dem Rä
ber einen tüchtigen Säbelhieb über das Gesi
mit den Worten: „Wart, Bösewicht! I
Zuchthaus wollte ich dich schleppen, wenn i
jetzt nicht dem Unglücklichen beystehen müßt
aber durch diesen Hieb habe ich dich gezeichne
daß man dich kennen wird, du magst sey
wo du willst.“ Endlich läßt er ihn laufe
und, nachdem er, den Kaufmann in das näc

Dorf gebracht hatte, geht er nun auf den
rmarkt und meldet der dortigen Policey den
gen Vorfall. Es werden sogleich Leute in
Dorf, wo der Kaufmann lag, geschickt,
die Aussage des Kaufmanns stimmt mit
des Canoniers überein. Der Verdacht fällt
einen übelberüchtigten Einwohner eines
chbarten Dorfs, der schon ähnlicher Ver-
hen sich schuldig gemacht hatte; man stellt
uere Untersuchung an, findet diesen in der
t, im Gesichte durch einen Säbelhieb ver-
det; er wird eingezogen, dem Kaufmann
dem Soldaten als den Klägern vorgestellt,
denen er sogleich erkannt wird. Der Be-
wurde von der dasigen Obrigkeit an das
lament von Dijon gesandt, welches dem
brecher die Todesstrafe zuerkannte.

Der Marschall von Segur, der diese
ne That erfuhr, verschaffte dem Canonier
Belohnung vom Könige, und befahl dem
isten des Regiments in Metz, sie dem edel-
higen Krieger im Angesicht des ganzen
iments, mit dem verdienten Lobe seines
ths und seiner menschenfreundlichen Ge-
ung, einzuhändigen.

XXIII.

Rede eines Vaters an seine Kinder über Glück eines tugendhaften und das Unglück eines lasterhaften Wandels.

Meine geliebten Kinder!

Ein Mensch, der das Unglück gehabt einen wichtigen Fehltritt zu begehen, unaufhörlich von den Vorwürfen, die sein eignes Gewissen macht, gepeinigt, wenn er auch bloß und allein diesen Gewissensbissen überlassen bliebe, selbst frey von Furcht, ergriffen und durch bürgerliche Gesetze gestraft zu werden, so wäre er doch unaussprechlich unglücklich. Mag der Verbrecher sich immer rühmen, er habe sich unempfindlich gemacht gegen die Stimme des Gewissens — selbst der größte Bösewicht muß doch gestehen, daß er es nicht weiter bringen könne, als dahin, sich zu betäuben. Und wie schrecklich ist der Zustand, wenn zu dieser innern Qual sich beständig die Furcht hingesellt, ergriffen, der Tortur überliefert, zum Tode verurtheilt zu werden? — Keine Hoffnung, keine Stütze, keinen Trost, kein Mitleid auf sich zu finden, in seinen Mitmenschen nur ungerechten Feinde zu erblicken, die im Namen der Gerechtigkeit laut auf die Bestrafung

pels dringen. Alle Güter der Erde, alle
ätze des ganzen Weltalls, vermögen sie
l aufzuwiegen die unaufhörliche Pein und
he eines solchen Unglücklichen, der, wie
zweyter Cain, mit dem Brandmahl der
ande auf der Stirne gezeichnet, nirgends
e findet, der, wenn der Schlaf auch seine
der überwältigt, von den schreckhaftesten
umen geängstigt wird, dem seine beständ-
aufrührerische Einbildungskraft nichts als
er von Executionen und Richtplätzen vor-
, und der bey seinem Erwachen der furcht-
n nur zu gewissen Erfüllung seiner Träume
egen sieht, — eines solchen Unglücklichen,
nie einen Schritt thut, ohne zu erzittern,
sich niemanden anzuvertrauen wagt, dem
Anblick jedes menschlichen Gesichts bleiches
recken einjagt, und der nun endlich, ver-
felnd und gegen sich selbst wüthend, auf-
, auf sich selbst zu achten, und Gefäng-
, Tortur und Tod, der Sklaverey, in
her ihn seine Gewissensbisse erhalten, vor-
t ... Dies ist also das Schikfal derer,
he, durch ihre Leidenschaften und Begier-
verblendet, auf der Bahn des Lasters ihre
ckseligkeit suchen.

Jetzt, meine Kinder, denkt Euch von
ganzen eben beschriebenen Zustande das
entheil, um Euch einen Begriff zu ma-
, von dem Glücke, das dem tugendhaf-
Menschen zu Theil wird. Es ist die voll-
rteste, friedlichste Ruhe, die in seiner

Seele herscht. In Frieden schläft er ein, i
zum Frieden erwacht er; heiter ist seine Sti
freundlich weilt sein Blick auf allem, was
umgiebt; — in seinen Mitbürgern sieht
nur seine Brüder, die er innig liebt,
von denen er wieder geliebt und geehrt wi
alle vereinigen sich, ihn glücklich zu mach
die Gesetze, wie strenge sie auch seyn mög
erschrecken ihn nicht, sie begründen, befest
vielmehr seine Ruhe. Ist er gleich arm,
genießt er doch mit Freude und Zufrieden
dessen, was ihm zu Theil wird. Stößt
auch etwas Widriges zu, Krankheit,
sonst etwas ungünstiges; so hat er in sei
eigenen Bewußtseyn einen wahren getr
Freund, der ihn tröstet, und aufrichtet;
er liebt das Leben, welches dem Rechtschaff
immer werth und theuer ist, er ist nicht t
los bey Unglücksfällen, die er nicht abän
kann." Ihr seht also, meine Kinder,
alle Glückseligkeit des Menschen hienieden
dem innern Frieden seines Gewissens, d
untrüglichen Richters beruht. Mit di
innern Frieden genießt, mit ihm erträgt
alles, ohne ihn genießt, und erträgt
nichts. Sonach hat der Mensch nur
Hauptgeschäft, nur Ein Ziel, wonach er
ben muß, sich nämlich zu befreunden mi
Stimme seines Gewissens, ihr willig z
horchen, und ihren Beyfall über alles zu s

XXIV.

danken eines Predigers, bey Betrachtung Ruhe und Heiterkeit, die über dem Gesich- te eines eben verschiedenen tugendhaf- ten Mannes schwebte.

dler, vortrefflicher Mann, der Du recht wahrhaft verdientest, unsterblich zu seyn! ie schön war dem Ende, wie schön ist der helle trahlenglanz, der Dich umgiebt!

O! Ihr alle, die ihr den Guten gekannt habt, mmt alle her, um Euch Belehrung und Trost zu len! Lernet hier, wie man leben und wie man rben soll! Was für ein rührendes Schauspiel ebt der Tugendhafte in seiner Verklärung! eret mit Erfurcht an das Bette, wo er ruht; hr glaubt, es sey ein Sterbebett? Nein! es ist n Triumpfbett. Sehet seine Glorie, seine Vol- ndung! Das Gemach, in welches sich ein recht- affner Mann zurückzieht, um dort sein Leben zu schließen, ist ein Heiligthum, dessen Thüre ihm n Himmel öffnet. Hier leuchtet die Fackel der Wahrheit in ihrem vollen Glanze; in der Todes- unde erscheint die Tugend in ihrer ganzen Maje- ät! Was für helle Strahlen von Freude zeigten ch mitten in dem Kampfe der hinsterbenden Na- ur! Welche Ruhe! Welcher Friede! Ist das ein Mensch, das schwache, sterbliche Wesen? Nein! hat die Schranken der Endlichkeit schon durch-

brechen, der Ewige reicht ihm die Hand, u
leiht ihm seine Glorie. Der entscheidende Auge
blick kommt; der Tugendhafte, groß in seine
Untergange, widerstrebt nicht dem Geschicke,
giebt sie hin, seine erhabene Seele! Betracht
ihn näher, wie er so ruhig, so heiter, in still
Größe, noch über die Schatten des Todes se
glorreiches Haupt erhebt! Auf seinem Angesic
mahlt sich der Friede seiner Seele, auf seiner
hahnen Stirn glänzt beseelingende Hoffnung;
Vernichtung selbst schmückt ihn, verleiht ih
neuen Glanz, und trägt ihn unsterblich zu d
Throne des Ewigen.

Und Ihr alle, die Ihr dieses rührend
Schauspiels genießt! Glaubt an die Tugen
Glaubt an einen Gott, der Tugend verlei
und sie vergeltet!

XXV.

Gebeth eines Weisen.

Allmächtiger Beherrscher des Weltalls! A
len aller Wesen! Sey mir gnädig! Wirf ei
Strahl des Erbarmens auf mich! Sieh m
Herz, es ist rein von Verbrechen: Alles m

ertrauen stelle ich in Deine unermeßliche nade, und bete an deine Unendlichkeit, deine llmacht, deine Ewigkeit! Ich erwarte ohne urcht den Augenblick, der mich von den rdischen Banden loßreißt; Befiehl Du, wenn mein Leben beschließen soll, und ich bin reit, vor den Stufen deines Throns zu erheinen, um des Looßes theilhaftig zu werden, as du mir bey meiner Geburt verheißen hast, nd dessen ich durch Rechtschaffenheit würdig seyn mich bestreben will!

Beschluß.

Wenn wir denn also zufrieden und glücklich unser Leben genießen, wenn wir dem Tode einst hig und vorwurfsfrey entgegen sehen wollen, muß folgendes unser Hauptbestreben und unsre auptgesinnung seyn: Zärtlichkeit, Gehorsam nd Ehrerbiethigkeit gegen unsre Aeltern, — Bohlwollen und Liebe gegen unsern Nächsten, — Unterwürfigkeit unter die Gesetze, und nter die Obrigkeit, die uns schützt, — Ehrfurcht

für die Religion und den Glauben, zu dem wir u
bekennen, — Sittsamkeit, strenge Rechtschaff
heit in unserm ganzen Wandel, Weisheit und M
ßigkeit in unsern Vergnügungen, — Liebe z
Ordnung und zur Wahrheit. — Wohl dem M
schen, der auf diesem Wege sich wahre daue
de Glückseligkeit zu erlangen strebt.

Campe's

Sitten- und Lebensregeln

für

Knaben und Mädchen.

Frankfurt und Leipzig.

1801.

RAR
Jantz
#829
no3

I.

enschliche Klugheit, die auf sich selbst vertraut, lles nach ihrem Eigendünkel schlichten und rich- vill, ist eine schlechte Klugheit. Sie beraubt der Leitung und des Rathes kluger Freunde, es geht ihr, wie einem Wandersmann, der aus gel eines Wegweisers den rechten Weg verfehlet, sich jemehr verirrt, je weiter er fortgeht.

Gänge des Mannes werden von dem Herrn ge- richtet; wer ist aber unter den Menschen, der seinen Weg verstehen kann? Prov. 20. 24.

n wenn schon jemand unter den Menschenkindern vollkommen wäre, so wird er doch für nichts geachtet, wenn deine Weisheit, o Herr, nicht bey ihm seyn wird. Sap. 9. 6.

II.

Die Weisheit kömmt von Gott, so wie alles : von Gott kömmt. Weise seyn heißt gut seyn: r wird Weisheit nie bey den Bösen wohnen. sheit allein macht glücklich daher wird und kann Böse nie glücklich werden.

Der Herr giebt Weisheit, und aus seinem M
kömmt Fürsichtigkeit und Erkenntniß. Prov.

In einer boshaften Seele wird die Weisheit n
eingehen, und wird nicht wohnen in einem L
der den Sünden unterworfen ist. Sap. 1. 4

III.

Lasse dich von deinen Vorgesetzten auch n
zur kleinsten Ungerechtigkeit verleiten; denn du
kaufest sonst deine Freyheit, und wirst, sobald sie t
len, auch größere begehen müssen — und fallen
dann früh oder spät, so werden sie dich mit in
Abgrund hinab ziehen.

Den Gottlosen wird seine Ungerechtigkeit fangen,
er wird mit den Stricken seiner Sünden geb
den. Prov. 5. 22.

IV.

Ungerechtigkeiten und Untreu trift seinen e
nen Herrn. Sey daher gerecht und redlich in
nem Betragen, und es werden dich selbst deine F
de hoch schätzen müssen. List und Betrug aber kö
an den Tag, und wenn dich nichts verräth,
wird dein eigenes Thun und Lassen, dein eige
Gesicht an dir zum Verräther werden, und dir
verdiente Verachtung zuziehen.

Die Ungerechten werden gefangen in ihren listi
Anschlägen. Prov. 11. 6.

eine Grube gräbt, der wird selbst hineinfallen; und wer seinem Nächsten einen Stein setzt, wird sich selbst daran stossen, und wer einem andern einen Strick legt, wird selbst darin verderben. Eccles. 27. 29.

V.

Sey fleißig und arbeite; denn die Trägheit lafet sich selbst. Wahre Weisheit erlaubet uns, Glücksgüter zu erhalten und zu vermehren. Bediene dich aber erlaubter Mittel dazu; denn unrecht erbenes Gut wird dein Gewissen beschweren, und dessen Genuß verbittern.

sheit mit Reichthum ist besser und nützet mehr. Eccles. 7. 12.

lang wirst du schlaffen, du Fauler; die Armuth wird dich überraschen wie ein reisender Fremde, und die Dürftigkeit wie einer in vollem Harnisch. Prov. 6. 11.

schnell zusammengerafte Habschaft, und das Haus der Gottlosen wird vermindert und ausgetilgt werden. Prov. 14. 11.

VI.

Wahre Ehre besteht in Erhaltung des guten lens, und im Beyfall des Weisen. Diesen gest du, wenn du dich ebenfalls der Weisheit best, das heißt: wenn du deinen Verstand aufren und dein Herz zu bessern suchst. Nur der Gecke ringt nach dem Lobspruch der Thoren.

Ein

Ein guter Name ist besser denn große Reichth
Prov. 22. 1.

Eifre nicht darüber, wenn ein Sünder Ehr
Reichthümer hat. Eccles. 9. 16.

VII.

Zeige, daß du Talente und Verstand h
aber prale nicht damit, und verachte andere
die weniger von der Natur damit begabt w
Bescheidenheit und Demuth wird deinen Verdi
erst die Krone aufsetzen. So wende auch
Kenntnisse nicht zum Bösen an; denn ein
von grossem Verstand und bösem Herzen i
Scheusal der Natur.

Verbirg deine Weisheit nicht, wenn ihre Sch
hervor soll. Eccles. 4. 28.

Verborgene Weisheit und ein Schatz, den man
sieht, was nutzen sie beyde. Eccles. 20.

Uebernimm dich nicht wegen deiner Weisheit
gieb selbe nicht unzeitig hervor. Eccles.

VIII.

Die Weisheit erlaubt dir die Freuden d
bens zu geniessen; sie empfiehlt dir aber M
keit, und vernünftige Auswahl. Ihr Genuß
dir zur Erholung dienen. Ausschweifungen
unordentliche Begierden entkräften, und mache
fähig zu fernerm Genuß.

sehe dieß für gut an, daß einer esse und trinke. und fröhlich sey von seiner Arbeit. Eccles. 5. 17, guten Tag genieſſe des Guten. Eccles. 7. 15.

IX.

Mache dir die Güter der Erde zu Nutzen; de sie aber zum Guten an. Sey auch mitlei- und freygebig; denn Andern Gutes thun, ist größte Wollust; der Geizhals aber bestrafet sich st; denn der Geiz stumpfet das Herz ab, und llet es mit Unruh und Sorgen.

in Sohn! wenn du etwas hast, so thu dir selbst gut: thue deinem Freund Gutes vor dem Tod, und reiche dem Armen die Hand, und gieb nach deinem Vermögen. Eccles. 14. 11. 13.

ist ein Mann, dem Gott Reichthümer, Güter und Ehren gegeben hat, und seiner Seele man- gelt nichts von allem, was er begehrt, und Gott giebt ihm keine Macht davon zu essen; sondern ein auswärtiger Mensch wirds auf- fressen; das ist Eitelkeit und ein großes Elend. Eccles. 6. 2.

X.

Hüte dich, deiner Ehre einen Schandfleck an- ängen. Die Menschen sind sehr streng, wenn andere beurtheilen, und wenn du gleich durch end gute Handlungen die Scharte auszuwetzen est, so werden sie dir doch nicht leicht deinen en Fehltritt vergeben.

Habt

Hab Acht, daß du vielleicht nicht falleſt, und d
Seele in Schand und Unehr bringeſt. Ecc
1. 38.

XI.

Auch die Gottloſen ſchätzen die Tugend h
das Laſter aber wird allgemein verabſcheuet; d
ſelbſt die Laſterhaften können das Laſter nur
ſich ſelber vertragen. — So wird der Geizh
der Betrieger den Betrieger verabſcheuen. Beſ
dich alſo tugendhaft zu ſeyn; ſollteſt du auch
nen andern Lohn, als den Beyfall deines eig
Herzens davon tragen.

Der Gottloſe fliehet, wenn ihn ſchon Niemand
folgt; der Gerechte aber wird beherzt und
Schrecken ſeyn, wie ein Löw. Prov. 28.

Wer der Gerechtigkeit nachgeht, wird Ehre fin
Prov. 21. 21.

XII.

Sey redlich und aufrichtig, und prale
mit erborgten Tugenden. Die Maske der Glei
rey wird am erſten vom Geſicht geriſſen, und d
folgt für das unrechtmäßig empfangene Lob, H
und Spott.

Sey kein Heuchler vor den Augen der Menſc
habe Acht, damit nicht vielleicht Gott entde
was in dir verborgen iſt, und werfe dich mi

in der Versammlung nieder, weil du mit beshaften Gemüth zum Herrn getreten bist, und dein Herz voll List und Betrug war. Eccles. 1. 37. 38. 39. 40.

XIII.

Hast einmal einen Stand erwählt, so halte fest, und suche dich darinn so vollkommen zu chen, als es dir möglich ist; prüfe dich aber deiner Wahl, ob du genugsame Kräfte und nöthigen Eigenschaften dazu habest. Wer sich te die gehörigen Talente zu hohen Aemtern hinpringt, macht sich verächtlich, und erlebt Schand Spott, und wärest du auch der erste Liebling nes Fürsten.

as dir zu hoch ist, das suche nicht, und was dir zu stark ist, dem forsche nicht nach. Eccles. 3. 22.

XIV.

Der Weise richtet sich nach seinem Stand. as dem Krieger geziemt, schickt sich nicht für den ndelsmann, und der Priester darf nicht alles n, was dem Weltmanne erlaubt ist.

es ist allen Menschen nicht nutz. Eccles. 37. 31.

e Dinge haben ihre Zeit. Eccles. 3. 1.

XV.

XV.

Erhebt dich das Glück zu hohen Würden, übernimm dich deiner Größe nicht, auch wenn den Ehrenposten verdienet hast. Bedenke, daß Eichbaum mehr, als das niedrige Gesträuch d Sturmwind ausgesetzt sey, und der Blitz am m sten Thürme und hohe Gebäude treffe.

Rühme dich auch deines Reichthumes ni Geld adelt nie das Herz, und dann ist Reichth ein so schwankendes Gut, das Zufall gab und n men kann.

Wer sein Haus hoch macht, der sucht den Niederf Prov. 11. 16.

XVI.

Bist du von niedrigem Herkommen zu hol Würden gelangt, so erinnere dich deiner Geb Dieß wird dich vor Stolz und Uebermuth bew ren, und dir die Achtung des Adels und des B gers gewinnen, so wie dich das Gegentheil d allgemeinen Hohngelächter Preiß geben wird.

Die Hoffarth ist vor Gott und den Menschen v haßt. Eccles. 10. 7.

XVII.

Laß dich mit Mächtigen in keinen Streit ei denn dies wäre eben so viel, als wolltest du d ein

nem reissenden Strom widersetzen. Eine bescheidene Nachgiebigkeit ist das beste Mittel gegen Uebermacht und Autorität.

Widerstreb den Mächtigen nicht ins Angesicht, noch unterstehe dich den Strom mit Gewalt aufzuhalten. Eccles. 4. 3.

Was für eine Gemeinschaft soll der Kessel mit dem irrdenen Topf haben? Denn wenn sie aufeinander stossen, so wird der Topf zerbrochen. Eccles. 13. 3.

XVIII.

Schlage nie einen guten Rath aus; auch der ungelehrte bemerket oft Dinge, die dem größten Weisen entwischen. Wenn du dich von deinem Wege verirret hast, so lassest du dich gerne, und ohne zu erröthen, von einem Knaben wieder auf den richten Weg leiten: warum willst du das nicht auch im gemeinen Leben thun?

Der weise ist, der höret Rath. Eccles. 12. 15.

XIX.

Niemand bedarf mehr eines guten Rathes, als Leute, die dem Glücke im Schoos sitzen; wenn sie ihn gleich am wenigsten annehmen. Sie dünken sich unfehlbar, weil sie reich sind. Sie thun auch alles nach ihrem Kopf, befördern aber immer ihr eigenes Verderben.

Ein

Ein reicher Mann dünket sich auch ein weiser Ma
zu seyn. Prov. 28. 11.

Der Narren Glück wird sie zum Verderben bring
Prov. 1. 32.

XX.

Lasse heftigen Begierden nie den Zügel, sie w
den sonst mit deinem Verstand, wie das unb
dige Pferd mit seinem Reiter, durchgehen. L
Leidenschaften gleichen einem Fluß, der, so la
er im Ufer bleibt, Heil und Segen bringt, b
seinem Austreten aber die gräßlichsten Verwüstung
anrichtet.

Erlaubest du deiner Seele ihren Begierden zu f
gen, so wird sie machen, daß sich deine Fein
über dich freuen.

XXI.

Gieb Ohrenbläsern und Schmeichlern kein G
hör. Ihre Worte sind Fallstricke, die sie dein
Eigenliebe legen. Doch sey auch mistrauisch geg
die Lobsprüche deiner Freunde; denn ihre Liebe ka
sie blind gegen deine Fehler machen. Findest
aber einen Freund, der dir deine Fehler offen i
Gesicht sagt, so schätze ihn gleich einem Edelstei
Allein noch ungleich nützlicher kann dir der Tad
deiner Feinde werden.

Es ist besser von einem Weisen bestrafet, als dur
der Narren Heucheley betrogen werden. E
clef. 7. 6.

XXI

XXII.

Eigensinn ist immer das Merkmal eines schwa-
n Kopfes: der Weise wird nie seine Meinung
tnäckig vertheidigen, und wenn sein Gegner Recht
, gern auf die Seite der Wahrheit treten.

m Wort der Wahrheit sollst du nicht widersprechen.
Eccles. 4. 30.

ke nicht um ein Ding, das dich nicht beschwert.
Eccles. 11. 9.

ist einem Menschen eine Ehre, daß er sich von
Zank absondere. Prov. 20. 3.

XXIII.

Fasse nie einen Entschluß, so lang dein Ge-
th in Zorn und dein Blut in Wallung ist; denn
zorniger Mensch gleichet einem aufgebrachten
er, der selbst in die Lanze des Jägers lauft.
s du also immer im Zorn unternimmst, wird
dich zurückfallen. Das erzürnte Gemüth hört
Stimme der Vernunft nicht; was aber ohne
nunft unternommen wird, kann nie einen guten
sgang gewinnen.

r sich leicht zum Zorn und Unwillen bewegen
läßt, der wird geneigt seyn zum sündigen. Prov.
19. 22.

er ungeduldig ist, der wird schaden leiden. Prov.
19. 19.

XXIV.

XXIV.

Hast du gefehlt, so bessere dich; denn ni
wieder thun, ist die beßte Reue. Bekenne au
deinen Fehler freywillig, und man wird ihn
nur zur Hälfte anrechnen, und du kannst sogar d
ne Feinde dadurch besänftigen.

Schäme dich nicht, deine Sünden zu bekennen: schä
dich nicht, für deine Seele die Wahrheit zu
den: denn es ist eine Scham, die Ehr u
Tugend mit sich bringt. Eccles. 4. 24. 25.

XXV.

Meide den Umgang mit halsstarrigen, o
auch unbesonnenen, leichtsinnigen Menschen; de
mit diesen unruhigen Köpfen ist nichts zu gew
nen, und ihr Umgang wird dich früh oder spät
Unannehmlichkeiten verwickeln. So lasse dich a
in keine Vertraulichkeit mit Scheinheiligen ei
denn sie halten blos deswegen die Larve der T
gend vor das Gesicht, um andere zu verführ
und sich die Gunst ihrer Vorgesetzten zu erheuche
wenn sie gleich nicht zu verhindern wissen, d
nicht ihre wahre Gestalt manchmal hervorsteche.

Rede nicht viel mit einem Narren, und geh ni
um mit einem Unwitzigen. Eccles. 22. 14.

Hüte dich vor einem giftigen Menschen; denn er g
mit bösen Stücken um; er verkehret das G
zum Bösen, und stellet heimlich nach, und n
a

ausgewählt gut ist, darauf weiß er eine Mackel zu legen. Eccles. 11. 33. 35.

XXVI.

Behaupte dein Recht nie durch Lügen und falGriffe; denn ein Lügner macht sich wenigstens ächtig, daß er unrecht habe. Wahrheit geht ofner Stirne einher und nimmt keinen Umweg.

sich auf Lügen verläßt, der nähret die Winde. Prov. 10. 4.

auf verkehrten Wegen geht, wird einmal zu Boden fallen. Prov. 28. 18.

XXVII.

Halte dein Wort: aber bedenke dich wohl, bedu es giebst. Zeige in all deinen Handlungen ein nes redliches Wesen; denn wer andere nicht bet, wird auch von andern nicht so leicht betrowerden.

verkehrtes Herz ist dem Herrn ein Greuel; aber er hat Wohlgefallen an denen, die einfältig wandeln. Prov. 11. 20.

XXVIII.

Das Böse und Gute der Welt dienet dem isen zum Unterricht. Alles ist lehrreich für ihn. s scheinbare Glück der Bösen wird ihn nicht täuschen;

schen: denn er wird einsehen, daß der Lasterh
nie wahrhaft glücklich. So wird ihn auch das sch
bare Unglück des oft leidenden Tugendfreundes n
vom Wege des Guten abschrecken, weil ein rei
Gewissen über alles Unglück erhebt.

Ein weiser Mann wird Gutes und Böses unter
Menschen suchen. Eccles. 39. 5.

XXIX.

Bücher sind eine reiche Quelle von Weish
Lesen ist also der angenehmste und nützlichste
vertreib. Die Geschichtsbücher der Welt sind
redender Beweis von der Vergänglichkeit men
licher Größe. Königreiche werden zerstöret, au
klärte Nationen versinken in Barbarey, die g
Oberfläche der Erde ist tausend Verwandlungen
terworfen; aber die unerschütterliche Tugend
Weisen glänzt unverändert durch Jahrtausende.
cher schmeicheln nicht, wenn sie die Thaten versto
ner Monarchen erzählen. Was für eine elende
gur macht nicht der Weltbezwinger Alexander ne
dem weisen Sokrates?

Ein weiser Mann wird der Weisheit aller Alten n
forschen. Das wird er wohl behalten,
namhafte Männer erzählen. Eccles. 39. 1

Der Weise wird Acht geben auf die Sprüche und
die Auslegung, und auf die Worte der Wei
Prov. 1. 6.

XXX.

Meide den Umgang mit Verläumdern. Sie sind Pest der Gesellschaft; mußt du aber mit ih- umgehen, so gieb auf deine Reden Acht. Es auch Menschen, die nur deßwegen von An- übel reden, um deine Meinung auszuforschen. diesem Falle mußt du dir die abwesende Per- von der die Rede ist, als gegenwärtig vor- n, und nichts sagen, was du ihr nicht ins cht zu sagen getrautest.

Verläumder ist ein Greuel bey den Menschen. Prov. 24. 9.

dich, daß du mit deiner Zunge vielleicht nicht strauchelst, und zu Boden fallest vor den Au- gen deiner Feinde, die dir nachstellen, und daß zu deinem Fall kein Rath sey bis zum Tod Eccles. 28. 30.

XXXI.

Es ist eine unglückliche Eigenschaft, über die r seiner Mitmenschen zu spotten; denn sie t nichts, als Feinde, und die Pfeile fallen ge- iglich auf den zurück, der sie abdrückt. Je ßer der Spott ist, je tiefere Wunden schlägt aber in dem Munde grosser Herren, dringt er ns Mark und wird tödtend. Spotte also nicht; fliehe auch die Gesellschaft der Spötter.

Der Spötter suchet Weisheit, und findet sie ni
Prov. 14. 6.

Wenn man mit der Geissel schlägt, macht es S
men; aber der Zungen Streich zerbricht
Bein. Eccles. 28. 21.

XXXII.

Der Weise wird nie eitel seyn, und mit
nen Verdiensten oder Wissenschaften pralen;
er kennet seine eigene Unvollkommenheit, und
daß alles menschliche Wissen so viel als nichts
Es macht auch nichts lächerlicher, als Eigen
so wie ein eitler, praleriſcher Mensch der uner
lichste Gesellschafter ist.

Laß dich einen Andern loben, und nicht deinen M
Prov. 27. 2.

Erniedrigung folget dem Hoffärtigen, und we
müthig vom Geist ist, der wird die Ehre
nehmen. Prov. 29. 23.

XXXIII.

Lobe die Tugend auch an deinem Feind,
wo du sie immer findest; denn dieß ist ein
weis, daß du selbst tugendhaft bist. Wer
süchtig gegen fremdes Verdienst ist, dessen He
nicht ganz rein. Der Gute freuet sich des
und Schönen in der Welt.

Verbiethe keinem Gutes zu thun. ders ver

kannst du, so thue auch selbst Gutes. Prov. 29. 23.

XXXIV.

Halte dich ruhig bey Verläumdungen und n Nachreden; zeige aber der Welt durch dein agen, daß du sie nicht verdienest. Je mehr t du an deiner Verbesserung arbeiten. Dieß as beßte Mittel, deine Feinde zu beschämen.

e dich in vielen Dingen, als wenn dir nichts bewußt wäre: Höre zu, und schweige. Eccles. 32. 11.

ist eine falsche Züchtigung, welche im Zorn von einem geschieht; und ist einer, der schweigt, derselbe ist verständig. Eccles. 19. 28.

XXXV.

Eine höfliche, eingezogene und angenehme Le- art, macht bey Jedermann beliebt, und gewinnt die Gunst derjenigen, die uns anfänglich sehr geneigt waren; ein halsstarriger, unru- Kopf hingegen bringt endlich seine beßten nde wider sich auf, und wird in keiner guten llschaft mehr geduldet.

lieblich Wort macht viel Freund, und stillet die Feinde. Eccles. 6. 5.

gelinde Antwort bricht den Zorn ab; aber

ein hart Wort erweckt den Grimm. Pr
15. 1.

XXXVI.

Es giebt noch eine Gattung von Menſc
denen man ausweichen muß; nämlich jene,
auf ihre Reputation gar zu empfindlich ſind. D
der Weiſe weiß auch dieſe Klaſſe zu ertragen,
dem er ihrem Aufbrauſen beſcheiden nachgiebt.

Blaſet man auf einen Funken, ſo geht er an
ein Feuer: wenn man aber darauf ſpeyet
wird er auslöſchen. Eccleſ. 28. 14.

XXXVII.

Handle edel an deinen Feinden, und
dich an ihnen durch Wohlthun. Je gröſſer d
Gewalt über ſie iſt, deſto weniger mußt du
ihrer bedienen. Dieſer Sieg über dich ſelbſt
mehr Ehre bringen, als jener, den du übe
davon getragen haſt.

Wenn dein Feind Hunger hat, ſo ſpeiſe ihn,
wenn er Durſt hat, ſo gieb ihm Waſſ
trinken. Prov. 5. 21.

Freue dich nicht, wenn dein Feind zu Boden
und laß dein Herz über ſeinen Fall nicht
locken, daß es der Herr vielleicht nicht
und nehme ſeinen Zorn von ihm.

XXX

XXXVIII.

So großmüthig du mit deinem Ftind umge-
, so vorsichtig mußt du auch gegen ihn seyn.
giebt feindselige Herzen, die durch keine Wohl-
en zu gewinnen sind, und deine Großmuth
icht für Schwachheit halten. Du darfst also
verstellten Freundschaft nie trauen; denn ihre
Worte sind Fallstricke, und ihre Küsse giftig,
der Biß der Schlange.

raue deinem Feind nimmermehr — und ob er
sich schon demüthiget und neiget sich, wenn er
daher geht, so merke doch auf ihn, damit er
sich vielleicht nicht umwende, und an deine
Statt trette, und nach deinem Stuhl trachte.
Eccles. 12. 10.

XXXIX.

Willst du einen Freund haben, so muß dein
selbst der Freundschaft fähig seyn. Wer nur
nde sucht, ohne selbst Freund zu seyn, wird
einen beständigen Freund finden. Was dir
Freund vertraut, sey ewig ein Geheimniß,
deine Freundschaft sey ein Mantel seiner
achheiten. Nachsicht und Verschwiegenheit sind
festesten Bande der Freundschaft.

treuer Freund ist ein starker Schirm, wer ihn
gefunden hat, hat einen Schatz gefunden.
Eccles. 6. 14.

Wenn

Wenn du schon über deinen Feind das Sch
gezuckt hast, so gieb es doch nicht für ver
ren; denn du hast wieder einen Zug
wenn du auch deinen Mund wider den Fr
aufgethan, und ihn betrübt hast, so si
dich nicht; denn man kann sich wieder
söhnen; ausgenommen, wenn Lästerung
gefallen, oder Offenbarung der Geheim
und betrügliche Beleidigung; denn um
dieser Ursachen willen wird ein Freund
dir fliehen. Eccles. 22. 26.

XL.

Traue nicht Jedermann, und öffne dein
nicht jedem Fremden. Doch mache auch selbst
ter deinen Freunden einen Unterschied; denn
Geheimniß ist nicht für jeden Freund. Ein u
sichtiges Vertrauen kann dich lebenslänglich un
lich machen. Ein falscher Freund ist gefährl
als ein erklärter Feind.

Wenn du Gutes erweisest, so wisse, wem
thust, alsdann wirst du großen Dank
für deine Wohlthat. Eccles. 12. 1.

Was du im Sinn hast, das sollst du weder
Freund, noch dem Feind vermelden, und
einige Sünd bey dir ist, die sollst du
entdecken. Denn einer wird dich anhören
wird auf dich merken; er wird sich woh
nehmen, als wenn er deine Sünde en
digte, und wird dich hassen. Eccles. 19.

XLI.

Begehre von deinem Freund nie eine Gefällig-
. die nicht in seinem Vermögen ist; schlage aber
) ihm jede Gefälligkeit ab, die wider Ehre
gutes Gewissen wär. Was aber in deinem
mögen steht, und sich mit der Rechtschaffenheit
rägt, das thue gern und willig für ihn. Das
ndstück gewinnt noch einmal am Werth, wenn
us freyem Herzen geschieht.

eich nicht zu deinem Freund: Gehe hin, und
komm wieder; ich will dirs Morgen geben,—
wenn du es alsobald geben kannst. Prov. 1.
21.

nn du Gutes thust, so klage nicht, und in all
deinen Gaben gieb keine traurige, oder böse
Worte; dergleichen Worte übertreffen eine gute
Gabe. Eccles. 11. 11.

XLII.

Ein Freund kann dir nicht immer nützen;
ein Feind, so klein er ist, kann allzeit dir
den. Der größte Mann ist oft durch einen
ichtlichen, unbedeutend scheinenden Feind ge-
zt worden. Verachte also Niemand, aber vor
m hüte dich dir keine ganze Gemeinde, oder
brüderung, oder einen ganzen Stand zum Feind
machen, du wirst sonst unausbleiblich ein Opfer
r Rache.

Vergreif dich nicht wider den gemeinen Haufen
Stadt, und laß dich mit dem Volk nicht e
Eccles. 7. 7.

XLIII.

Es zeigt ein abscheuliches Gemüth an, we
man seinen Freund und Gutthäter nicht mehr
tet, weil er in Unglück gerathen, und uns
mehr Gutes thun kann. Noch abscheulicher wär
wenn du ihn in die Hände seiner Feinde liefert
oder seine Geheimnisse offenbartest. So eine V
rätherey wird dich vor Gott und den Menschen
ächtlich machen.

Verlaß einen alten Freund nicht; denn der N
wird ihm nicht gleich seyn. Eccles. 9. 14

Wer Gutes mit Bösem vergilt, von dessen H
wird das Unglück nicht weichen. Prov. 17.

XLIV.

Ein ehrlicher Mann wird nie Reden auff
gen, und einem andern zutragen. Er würde
zum Spion herabwürdigen, und das ist das h
lichste Geschäft unter Gottes Sonne. Solche
träger sind eine Pest der Gesellschaft; sie brin
die Zwietracht in alle Stände, und das engste B
der Freundschaft wird durch sie zerrissen. Vern
de also ihren Umgang; denn du hast von ih
nichts als Unheil, Misverständniß und Uneini
zu erwarten.

chs Dinge sind, die hasset der Herr, und vorm siebenten hat seine Seele Abscheuen, vor demjenigen, der unter Brüdern Uneinigkeit stiftet. Prov. 6. 16.

rflucht ist ein Ohrenblaser, und einer, der zweyzüngig ist; denn er wird Unruh anrichten unter vielen, die Fried mit einander haben. Eccles. 28. 15.

te dich, daß man dich keinen Ohrenblaser nenne; denn auf einen Ohrenblaser fällt Haß, Feindschaft und Schmach. Eccles. 5. v. 16. 17.

XLV.

Wer feindselige Gemüther versöhnet, Zwiecht und Streitigkeiten hebt, wüthende Löwen ch sanfte Beredtsamkeit in gutmüthige Lämmer wandelt, ist ein Engel des Friedens, und fühlet imlische Wonne.

ie friedliebende Zunge ist ein Baum des Lebens. Prov. 15. 4.

XLVI.

Ein Weiser wird immer Herr über seine Zunseyn. Er wird nie über Dinge reden, die er t versteht, weil er weiß, daß es keine Schande nicht alles zu wissen. Der Thor hingegen plaut über alles, und ist je unverschämter, je weniger versteht.

Wer

Wer seinen Mund bewahrt, der bewahret sei
Seele; wer aber unbedachtsam ist im Red
der wird erfahren, daß ihm Böses begegn
Prov. 13. 3.

Viel Reden wird nicht ohne Sünde abgehen; n
aber seine Lippen mäßiget, der ist we
Prov. 20. 19.

XLVII.

Wer nicht verschwiegen ist, kann zu wichtig
Geschäften nicht gebraucht werden; er sey nun
Subalterner, oder ein Vorgesetzter. Man m
aber auch nicht in den entgegengesetzten Fehler
len, und aus jeder unbedeutenden Kleinigkeit
Geheimniß machen.

Ein Mann, der seinen Geist im Reden nicht k
einhalten, der ist wie eine offene Stadt,
mit Mauren nicht umgeben ist. Prov. 25.

XLVIII.

Der wahre Weise bleibt nicht gefühllos
den Schlägen des Schicksals; er wird aber imm
genug Gegenwart des Geistes übrig behalten,
sich nicht der Verzweiflung zu überlassen. Du
Jammern und Thränen wird das Unglück n
gehoben; wohl aber durch Aussinnung guter Mi
und Thätigkeit.

Wenn du matt wirst am Tag der Angst, und verzweifelst, so wird es dir an Kräften abgehen. Prov. 24. 10.

Halte dich ein zur Zeit der einfallenden Betrübniß. Eccles. 2. 2.

XLIX.

Lügen ist ein abscheuliches Laster, und kostet mehr Mühe, als Wahrheit reden. Der Lügner kann eine Sache nicht zweymal erzählen, ohne in Furcht zu seyn, daß man ihn auf einer Lüge ertappe. Wer einem würdigen Manne eine Lüge gesagt hat, darf nie wieder auf sein Vertrauen rechnen.

Die Sitten der Menschen, welche lügen, sind unehrlich, und ihre Schmach hanget ihnen an ohne Aufhören. Eccles. 20. 28.

Das Lügen ist ein schändliches Laster am Menschen. Eccles. 20. 26.

L.

Es ist leichter einen hohen Ehrenplatz zu erhalten, als ihn zu behaupten. Wenn ich einen hohen Berg hinangestiegen bin, so kann ich ausruhen; allein auf dem Gipfel der Ehre muß man erst doppelte Kräfte zusammen nehmen. Grosse Höhe macht schwindlicht; der kleinste Fehltritt auf der

schma-

schmalen Oberfläche kann uns in den Abgrund z
rück stürzen.

Hast du einen Mann gesehen, der fertig ist in s
nem Werk? der wird vor den Königen stehe
Prov. 22. 29.

LI.

Spiele nie mit deinen Vorgesetzten; ob
wenn du spielen mußt, so lasse sie gewinnen! gro
Herren wollen nicht dafür angesehen seyn, als v
stünden sie das Spiel nicht; am allerwenigst
aber können sie es vertragen, daß ihnen das Gl
weniger günstig sey, als ihren Untergebene
Hüte dich auch, je mit ihnen in einen Wortstr
zu kommen, oder ihre Fehler zu rügen; am all
wenigsten aber betrage dich zu vertraulich geg
sie.

Lasse dich beym König nicht weise dünken. Eccl
7. 5.

Widerstrebe den Gewaltigen nicht ins Angesic
Eccles. 4. 32.

Rede dem König nicht übel nach in deinen G
danken; denn es werden auch die Vögel d
Himmels deine Stimme vortragen. Eccl
10. 20.

LII.

Suche nicht jenen Menschen zu gleichen, die t Gewalt alles eben machen wollen, und doch in keiner Sache zu einem wahren Entschluß nnen. Doch sey auch nicht aus der Zahl der- igen, die aus lauter Besorglichkeit und Nach- ibeln den wahren Zeitpunkt der Thätigkeit vor- lassen. Um etwas zu gewinnen, muß man as wagen; nur muß auch beym Wagen die ugheit unsre Führerin seyn.

eb deinem Verstand Ziel und Maaß. Prov. 23. 4.

ey nicht zu viel gerecht, sey auch nicht weiser, als vonnöthen ist. Eccles. 7. 17.

LIII.

Das ächte Kennzeichen des Weisen ist ein fröh- hes Gemüth. Anhaltende Traurigkeit schlägt die eele darnieder, und entkräftet den Leib; sie ver- ndert die Tugenden, und vermehret die Laster. t rührt die Traurigkeit von schwarzer Galle her; ch auch dieses Uebel wird selten den Weisen ngen, weil es gemeiniglich die Folge einer un- dentlichen Lebensart ist, der Weise aber mäßig, d ordentlich lebt.

eibe die Traurigkeit weit von dir hinweg; denn

Traurig-

Traurigkeit hat viele Leute getödtet, und
hat keinen Nutzen. Eccles. 30. 25.

Vom Trauern kommt der Tod geschwind, u
bedecket die Kräften. Eccles. 38. 19.

LIV.

Der Leichtsinnige liebt das Gute nicht d
Guten wegen; und bleibt daher auch nicht b
ständig im Guten; ein Weiser aber läßt nie v
seinem guten Vorhaben ab. Er opfert auch, n
der Leichtsinnige es thut, einer eitlen Hoffnung n
gen, nie das Gewisse dem Ungewissen auf.
geniesset sein Glück in Ruh und Frieden, u
mischt sich nie in zu viele Händel.

Wie ein Vogel, der aus seinem Nest hinwegweic
so ist ein Mann, der seine Stadt verlä
Prov. 27. 8.

Eines unverständigen Mannes Hoffnung ist ei
und betrüglich. Eccles. 34. 1.

LV.

Der Weise wird seine Blutsverwandten
übermäßig lieben, er wird sie nicht bereiche
und selber dabey darben. Es ist Thorheit,
Lebzeiten sein Vermögen ausser Händen zu geb
und sich von seinen Verwandten abhängig zu r
chen. So eine übelverstandene Gutherzigkeit m

r Undankbare, und wurde noch immer — aber r zu spät — bereuet.

ret mir zu ihr grosse Herren, und alle Völker; und merket auf mit den Ohren, die ihr der Gemeinde vorsteht. Gieb deinem Sohn und deinem Weib, deinem Bruder und deinem Freund keine Gewalt über dich, so lang das Leben in dir ist; gieb auch dein Gut keinem Andern, daß es dich vielleicht nicht gereue, und darum bitten müssest; denn es ist besser, daß deine Kinder dich bitten, als daß du deinen Kindern nach den Händen sehen sollst. Eccles. 33. 20.

LVI.

Sage nicht leicht für Jemanden gut, und esprich dann nicht mehr, als du zu zahlen vergst: halte dann aber auch dein Wort unverüchlich. Leihest du Geld, so sehe wohl darauf, m du es giebst, damit dein, und deines Freunes Vermögen nicht in Gefahr gerathe.

erbürge dich nicht höher, als dein Vermögen ist; im Fall du dich aber verbürgest, so gedenke, wie du bezahlst. Eccles. 8. 16.

iele sind, die halten das Vorgestreckte, als wenn sie es gefunden hätten, und machen denjenigen Beschwerniß, die ihnen geholfen haben. So lang sie etwas empfangen, küssen sie die Hand desjenigen, ders ihnen giebt; wenn aber die Zeit der Zahlung kommt, giebt es verdrüßliche Worte und Murren. Eccles. 29. 4.

LVII.

Bist du reich, aber ohne Geburt, so laß d
mit dem Adel in keine Verbindung ein, du zie
dir sonst grosse Verdrüßlichkeiten auf den Ha
So lang deine Tafel reichlich besetzt ist, und d
Gold ihnen die Augen blendet, werden sie den Bi
ger an dir nicht sehen, und gerne deine Gäste se
Kaum aber merken sie, daß die Tafel abnimm
und dein Säckel leer wird, so werden sie dich ni
weiter kennen, und deinen Umgang fliehen, und
kannst noch vom Glücke reden, wenn sie dei
nicht öffentlich spotten.

Wer sich zu einem gesellt, der ansehnlicher, als
der ladet eine Last auf sich. Wenn du il
etwas schenkest, so wirst du ihm angenel
seyn, wenn du aber nichts hast, so wird
dich verlassen. Eccles. 13. 2. 5.

LVIII.

Ordnung ist die Seele der Geschäfte. D
reichste Haus muß zu Grunde gehen, wenn ke
Ordnung darinn herrscht. Ordnung erhält die W
Länder und Familien. Sey also ordentlich in d
nem Thun und Lassen. Die Unordnung im Hä
wesen läßt auch sicher auf die Unordnung dei
Seele schliessen; denn ein wahrer Philosoph l
nie über seinen Berufsgeschäften das Wohl sei
Familie vergessen.

All

es, was du ausgiebst, das liefere nach der Zahl und im Gewicht, aber schreib auch alles an, was ausgegeben und empfangen wird. Eccles. 42. 7.

LIX.

Wir leben nicht, um zu essen, sondern essen, zu leben; daher wird sich der Weise nie der welgerey überlassen. Wir sind auch nicht blos Denken, sondern auch zum Handeln hier; er wird sich der Weise eine anständige Beschäftigung wahlen. Müßiggang ist die Grundquelle der meisten Laster. Er ersticket die besten Geister- und Seelenkräfte, und führet die Armuth bey; Dürftigkeit und Armuth aber sind die Aeltern des Lasters.

Wer dem Müßiggang nachgehet, der wird mit Armuth erfüllet werden. Prov. 28. 19.

Müßiggang hat viel Böses gelehrt. Eccles. 33. 29.

LX.

Halte dich anständig in Gebärden und Kleidung, und vermeide Karrikatur und Grimasse. Wie die Wahrheit einfach und simpel ist, so müssen es auch die Gebärden, und die Tracht des Weisen seyn. Ein Mann, der immer in neuer Kleidung erscheint, einen hochmüthigen Gang geht, die

Augen verdreht, mit den Händen spricht, zur U
zeit lacht u. s. w. wird von den Klugen für ein
läppischen Schwindelkopf gehalten.

Aus dem Ansehen wird der Mann erkennet, u
aus dem Gegenwurf des Angesichts kennet m
einen Verstandigen. Die Kleider am Le
das Lachen der Zähne, und der Gang
Menschen zeigen an, wer er sey. Eccles.
26. 27.

LXI.

Beneide endlich das Glück derjenigen ni
die sich durch Kabale und unerlaubter Mittel
aufgeschwungen haben. Sie geniessen, so wie
Dieb bey seinem gestohlnen Gut, wenig rul
Augenblicke, und werden von den Klugen
Rechtschaffenen verachtet. Nur jenes Glück schm
süß, welches wir unsern Verdiensten, unserm F
und der Tugend verdanken.

Eifere nicht mit einem ungerechten Menschen,
folge ihm nicht nach auf seinen Wegen. P
3. 31.

Wer Gut mit Unrecht zusammen bringt, der
melt für andere, und es wird ein Frem
sein Gut in Wollust verschwenden. Ec
14. 4.

Anhang

einiger

Weisheit- oder Denksprüche.

Was die Natur angefangen, vollendet Zucht.

Die Natur zeugt nur Geschöpfe; Kunst macht sie zu Menschen.

Das Laster fliehen, heißt die Tugend suchen.

Tugend besteht in thätiger Ausübung.

Wer niemal beginnt, bringt nichts zu Ende.

Im Mittel besteht die Tugend.

Wer ein Laster meidet, begeht oft ein andere.

Das Laster nimmt oft die Gestalt der Tugend an.

Weisheit ist die Lehrerin des Lebens.

Weisheit ist jedem Stand erlaubt.

Liebe die Tugend, der Tugend
Liebe.

Niemand ist allgewaltig, als Gott.

Die Gottlosigkeit erwecket alles Ue

Ein Böswicht strafet den andern.

Liebe wird durch Gegenliebe erhalte

Wahre Freundschaft ist uneigennützi

Sieh mehr auf deinen Balken, al
auf des andern Splitter.

Misgunst ist der Liebe Tod.

Wer vergnügt ist, hat allezeit genu

Mäßigkeit ist das höchste Gut.

Der Wollust Wucher ist Reue.

Wo Sünde ist, da ist Strafe.

Der ist allein reich, der Reichthum achten kann.

Wer in steter Furcht lebt, hat Strafe nug.

Wer von vielen gefürchtet wird, muß ch viele fürchten.

Geld beherrscht alles.

Geld ist nur ein Mittel zur Glückse eit.

Geldgeiz ist der Ehrbarkeit Feind.

Wo es Gold regnet, ist kein Dach zu t.

Glück ändert die Natur nicht.

Geldbegierde ist eine Henkerin des müthes.

Der Geiz ist nicht zu sättigen.

Ein Laster ist niemal allein.

Reichthum ist gut den Guten.

Viele Köpfe, viele Sinne.

Niemand ist mit seinem Schick zufrieden.

Der Weise allein ist frey.

Unschuld ist überall sicher.

Das böse Gewissen ruhet nie.

Wer Recht thut, der thut es öffe lich.

Die Musen sind, und machen u sterblich.

Lachen zur Unzeit ist närrisch.

Tugend ist der Misgunst Augenmer

Mit dem Tod hört der Neid auf.

Die Zeit ist unwiderbringlich.

Alles unterliegt der Veränderung.

Nichts ist flüchtiger als das Leben

Das Alter hat mancherley Gutes.

Bekümmere dich nicht zu sehr um
Zukunft.

Der Tod herrscht über alles.

Laß uns leben, daß wir den Tod
t fürchten.

Der Tod kommt, ehe wirs gewahr
den.

Im Tod sind wir alle gleich.

Der Tod ist das End aller Dinge.

Das goldene A B C.

Auf Gott allein setz dein Vertrau'n!
Auf Menschenhilf sollst du nicht bau'n.
Gott ist allein, der Glauben hält.
Sonst ist kein Glauben in der Welt.

* * *

Bewahr, und hüte dich vor Schand:
Denn Ehre ist das beste Pfand.
Es brauchet nur ein klein Vergeh'n,
So ists um deine Ehr geschehn.

* * *

Claff nicht zu viel, und höre mehr!
Das wird dir bringen Lob und Ehr.
Bescheidnes Schweigen zeigt Verstand;
Doch Plaudern bringt nur Sünd und Schand.

* * *

Dem Größern weich — acht dich gering!
Laß er dich nicht in Unglück bring!
Dem Kleinen auch kein Unrecht thu,
So lebst du stets in Fried und Ruh.

* * *

Erheb dich nicht mit stolzem Muth
Wenn du gelangst zu grossem Gut!
Denn darum ist's dir nicht verlieh'n,
Im Stolz der Demuth vorzuzieh'n.

* * *

Fromm sey dein Herz und tugendhaft!
Das stärket mehr als Goldes Kraft —
Kann Geld und Gut sich von dir scheidt,
So weicht doch nicht die Frömmigkeit.

* * *

Gedenk der Armen jederzeit,
Wann du von Gott gebenedeyt.
Weil dir sonst widerfahren kann,
Was Christus sagt vom reichen Mann.

* * *

Hat Jemand Gutes dir gethan,
So denke immerfort daran.
Zeig auch ein mitleidsvolles Herz
Bey deines Nächsten Noth und Schmerz!

* * *

In deiner Jugend sollst du dich
Zur Arbeit halten fleißiglich:
Denn gar zu schwer die Arbeit ist,
Wenn du einmal im Alter bist.

*

* *

ehr dich auch nicht an Jedermann,
r seine Dienst dir bietet an!
cht alles geht von Herzensgrund,
as schön und lieblich redt der Mund.

*

* *

aß, kömmt ein Unglück über Quer,
n Muth nicht sinken allzu sehr.
enn in dem Unglück lieget oft
n Glück, das man gar nicht gehofft.

*

* *

Nach nicht um Kleinigkeiten Streit
nd halt im Zorn die Mäßigkeit,
eil dein Verstand vom Zorn geblendt,
as Recht vom Unrecht nicht erkennt.

* * *

Nimm Lehren an — am allermeiſt,
Wenn man dich lehrt, was du nicht weißt.
Wer etwas kann, den hält man werth,
Den Ungeſchickten Niemand ehrt.

* * *

O glaube nicht der bloſſen Sag!
Wenn Jemand führte eine Klag.
Sprich auch das Urtheil nicht ſo fort,
Und höre eh des Andern Wort!

* * *

Pracht, Hoffarth meide überall,
Daß du nicht kommeſt in Verfall;
Denn Hoffarth, Eitelkeit und Pracht,
Hat viele in Ruin gebracht.

* * *

Quál dich in Kreuz und Trübsal nicht!
f Gott setz deine Zuversicht —
ch quälen macht kein Uebel gut,
hl aber ein gesetzter Muth.

* * *

uf Gott mit treuem Herzen an,
Leitung auf der Prüfungsbahn!
nn hilft er dir zu jeder Frist,
nn es zu deinem Besten ist.

* * *

Sieh dich wohl für, die Menschen sind
ll Bosheit, Argliſt und voll Sünd;
r an die Welt zu sehr sich hängt,
rd mit in ihre Sünd gemengt.

*

* *

Trachte stets nach dem, was recht gethan,
Obs gleich nicht lobet Jederman;
Es kanns auch keiner machen so,
Daß Jeder wär darüber froh.

*

* *

Verlaß dich nicht auf irrdisch Ding!
Denn was noch irrdisch war, vergieng.
Wer aber nach der Tugend strebt,
Der hat ein Gut, das ewig lebt.

*

* *

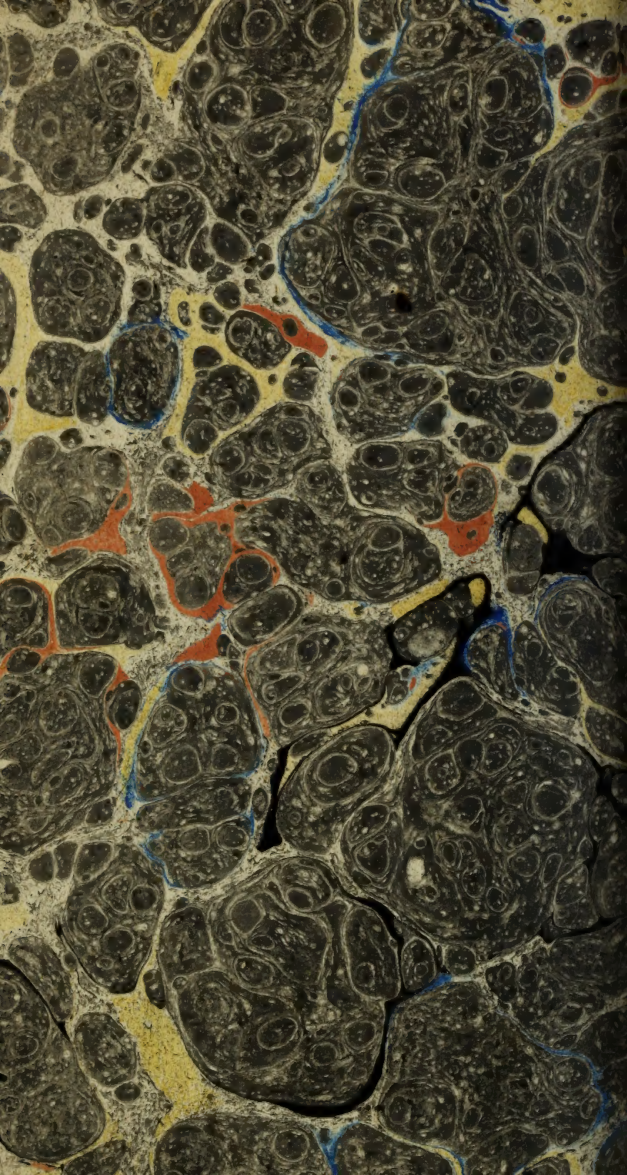
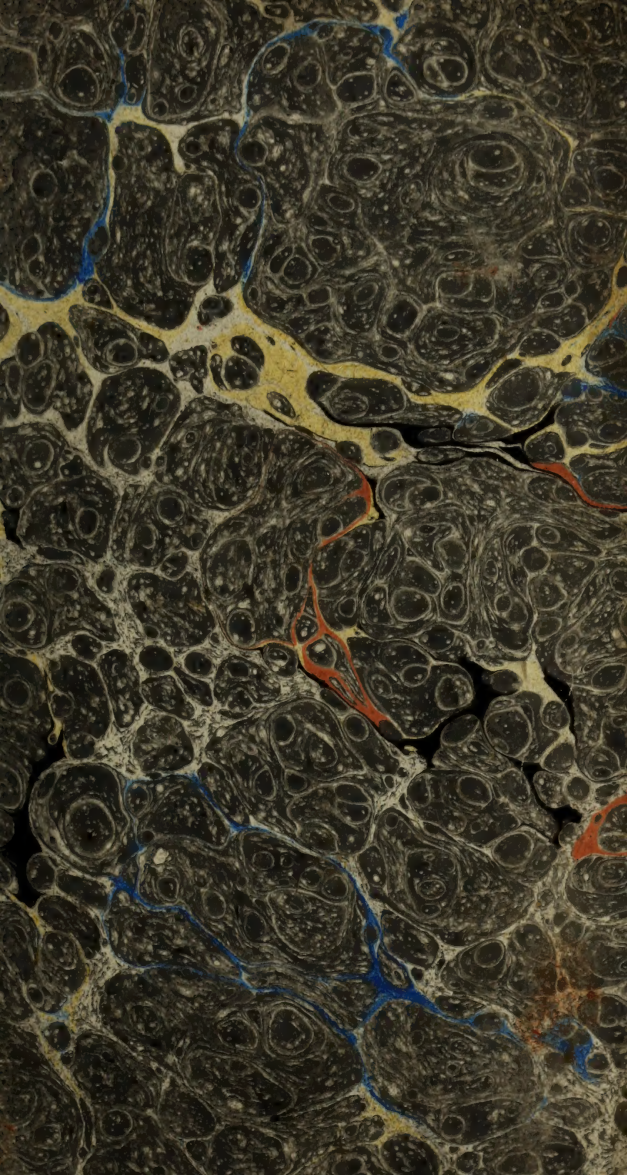
Wenn Jemand mit dir hadern will,
So gieb du nach, und schweige still.
Denn wo kein Widerspruch sich findt,
Da endiget der Zanck geschwind.

*

* *

Xerxes verließ sich auf sein Heer
Und wurde doch geschlagen sehr —
Ist du im Krieg, so trau auf Gott!
Doch führe ihn nicht ohne Noth.

*

* *

Hier all dein Thun mit Redlichkeit
Und thu nicht, was nachher dich reut!
Wenn vor gethan, und nach bedacht
Hat Manchen um sein Glück gebracht.